This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

12472.13.10

From the Income of
the Bequest of
WALTER W.
NAUMBURG '89

1564 1616
NON
SANZ
DROICT

Harvard College Library

Ueber

Shakspeare's

religiöse und ethische Bedeutung.

Eine praktische Studie

von

J. J. Rietmann,
V. D. M.

St. Gallen.
Verlag von Huber und Comp.
1853.

12472.13.10

τὸ καλὸν κατέχετε.

1. Thess. 5, 21.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY NOV 4 1963

Dem

kaufmänniſchen Directorium

in

St. Gallen

gewidmet.

Nach menſchlicher Weiſe pflegt es zu geſchehen, daß der Geber ſeines Geſchenkes meiſt länger gedenkt, als der Empfänger. Hätte ich dieſe Weiſe auch bei Ihnen, Tit.! vorauszuſetzen, ſo brauchte ich den Grund meiner vorſtehenden Widmung nicht erſt an-

zugeben. Ich muß indeß beſorgen, der Fal ſei diesmal ein umgekehrter, d. h. Sie wer den ſich kaum mehr erinnern, wie ſehr Si mich einſt verpflichtet haben. Um ſo treue dagegen gedenke ich Ihrer großmüthige Unterſtützung, durch welche mir meine Stu dien ermöglicht wurden, und es gereich meinem Herzen zu wahrer Befriedigung, da ich hier einmal die Gelegenheit finde, Ihne meinen Dank dafür öffentlich auszuſprechen Gewiß, ich habe ſolche Gelegenheit ſchon

längſt geſucht, und nur das Ihnen theilweiſe abliegende Gebiet meiner Thätigkeit verhinderte mich, Ihnen früher eine Frucht derſelben vorzulegen. — Ich darf nicht annehmen, daß die gegenwärtige Ihnen fremd erſcheinen, oder daß ſie für die Aeußerung meines Dankes unpaſſend erfunden werde. Denn einmal ſoll Ihnen gerade dieſer Verſuch über den engliſchen Dichter eine Probe davon geben, wie ich die Kenntniß der engliſchen Sprache, welche ich ebenfalls Ihnen

ſchuldig bin, zu benutzen ſuchte; ſodann aber weiß ich auch, daß Ihnen Shakſpeare's Geſtalten nicht ferne ſtehen, daß Sie vielmehr deren tiefe Wahrheit kennen und einen Kaufmann von Venedig z. B. nicht blos äußerlich ſchätzen, ſondern deſſen edle Handlungsweiſe, zum Segen meiner Vaterſtadt, ſchon oftmals nachgeahmt haben, — was in einer Zeit, wo Alles ſonſt von Shylocks wimmelt, nicht genug gerühmt werden kann.

: Nehmen Sie, Tit.! dieſes Dankeszeichen alſo freundlich an. Seien Sie überzeugt, daß es nichts Anderes als dies ſein will, und daß ich nur bedaure, es nicht werthvoller und Ihrer würdiger geben zu können.

Der Verfaſſer.

Wegweiſer.

Gaudeat ingrediens, lætetur et æde recedens,
His qui prætereunt det bona cuncta Deus.
(Schloß Dornburg, bei Jena.)

Erſter. Um gleich Anfangs jeden Verdacht der Prätenſion von den folgenden Blättern abzuhalten, ſo wird geſagt, daß ſie den Literaten vom Fache Nichts, jedenfalls nichts Neues ſein wollen und ſollen. Sie datiren ſchon vom September 1851 und ſind eine Vorleſung vor Geiſtlichen und für Geiſtliche. Danach erklärt ſich ihr Inhalt ſowohl, als ihre Form. Ich kenne auch ihre Schwäche. Ihr Werth iſt ſehr ungleich; das Schlimmſte jedoch iſt, daß man mit ſolchen Arbeiten überall nicht fertig wird. So gieng es mir. Der Stoff wuchs mir über den Kopf, und

Nachträgliches konnte nur in Noten angefügt werden, weil mir die Luſt fehlte, das Ganze wieder umzuſchmelzen. Alſo: Sint, ut sunt, aut non sint. Ich ſtehe und falle mir ſelbſt. Meine Gewährsmänner habe ich redlich angegeben; es erübrigt mir einzig, Herrn Dr. Behſe für Anlaß und Anleitung zu danken, die ich zu meiner Schrift aus dem erſten Bande ſeines lebensfriſchen ‚Shakſpeare' genommen habe. Das ſei hiemit von Herzen gethan. Ich bin aber desungeachtet meinen eigenen Weg oder Abweg gegangen; das weiß ich und wer's mit mir wiſſen will.

Zweiter. Die Tendenz? Etwa Shakſpeare ein Pfaffe? Gott verhüte! Auch nicht ein Pfarrer, aber ein Chriſt, und das gewiß! Er gehört zur Kirche des allgemeinen Prieſterthums, und dieſes wollt' ich ihm retten, gegenüber der modernen Selbſtanbetung, die man ihm gern aufbürden möchte. Im Weitern: Ich bin kein ‚lau-

dator temporis acti'; meine Ideale blühen noch, und zwar für die Zukunft. Trotzdem oder deswegen redet mir Shakſpeare aus dem Herzen gegen die Gegenwart und deren Krebsſchaden: Haltloſigkeit und Zerfahrenheit. Hätt' ich das verſchweigen ſollen? — Je freier, deſto gewiſſenhafter! Die Freiheit iſt nicht verwandt mit der Lüderlichkeit. Der Radicalismus kämpft gegen Sünde und Unrecht innen und außen und rekrutirt ſich nicht aus den Zuchthäuſern, — es wäre denn da, wo man die Guten einkerkert, und Niemand frei iſt, als die Verbrecher.

Dritter. Je ne suis pas un grand philosophe et je me soucie peu de l'être; mais j'ai quelquefois du bon sens et j'aime toujours la vérité; das hat Rouſſeau's ſavoyiſcher Vicar für mich geſprochen, ſofern der Vorderſatz den Nachſatz nicht aufhebt oder umgekehrt. Wenn nicht mein Raiſonnement, ſo gefällt doch vielleicht die ſchöne

Auswahl ſhakſpeare'ſcher Sentenzen, die man hier findet, und das iſt auch gut. ‚Die weit Gelehrtern, denn ich nimmer wird', ſagt der prächtige Sebaſtian Frank in ſeiner Chronik, ‚nehmen dies zu gut, daß ich ihnen die zerſtreuten Blumen, von weit geholet, in ein Korb oder Apothek zuſammen getragen hab', daß ſie's da bei einander finden und nit weit danach dürfen umgehn.'

Vierter. Wenn irgend ein literariſcher Abſalom an der Terebinthe, reſpective vor dem Buchladen hängt, ſo ſind die kritiſchen Joabs augenblicklich da, um ihm den Spieß in den Leib zu rennen. Es hilft zu Nichts, daß der zärtliche Vater David zuvor bittet: Fahret mir säuberlich mit dem Knaben. Ich bin kein David und will auch nicht bitten;

Un auteur à genoux dans une humble préface
Au lecteur qu'il ennuie a beau demander grace;
Il ne gagnera rien sur ce juge irrite
Qui lui fait son procès de pleine autorité.
(Boileau.)

Alſo Amen, wenn mein Knabe ein Abſalom iſt, oder wenn ich ennuyire. Doch wozu das? Wer überhaupt lieſt mich nur? Vel duo, vel nemo. — Adieu!

Lichtenſteig,
am Drei-Königsabend, 1853.

M.

Ueber

Shakſpeare's

religiöſe und ethiſche Bedeutung.

Eine Welt dramatiſcher Geſchichte, ſo groß und tief wie die Natur! Aber ihr Schöpfer giebt uns auch Auge und Geſichtspunkt, ſo groß und tief zu ſehen.

Herder über Shakſpeare.
WW. XX.

as iſt nicht Alles ſchon über Shakſpeare in deutſcher Sprache geſchrieben worden, ſeitdem Leſſing vor dem Grabe dieſes Großen ſtand und ſein ‚Lazarus, komm heraus‘ rief! Von Göthe und den ‚Stürmern und Drängern‘ bis auf Tieck und die ‚Romantiker‘, von Herder bis auf Ulrici einerſeits und Gervinus anderſeits, — wie viel Schönes und Wahres iſt von ihm und über ihn zu Tage gekommen!

as iſt nicht Alles ſchon über Shakſpeare in deutſcher Sprache geſchrieben worden, ſeitdem Leſſing vor dem Grabe dieſes Großen ſtand und ſein ‚Lazarus, komm heraus‘ rief! Von Göthe und den ‚Stürmern und Drängern‘ bis auf Tieck und die ‚Romantiker‘, von Herder bis auf Ulrici einerſeits und Gervinus anderſeits, — wie viel Schönes und Wahres iſt von ihm und über ihn zu Tage gekommen!

Aber auch wie viel blinden und abergläubigen Cultus hat er sich gefallen lassen müssen! Wie oft ist sein reines Bild vom betäubenden Weihrauch unwissender oder heuchlerischer Hierophanten umnebelt und umdüstert worden! Wer die Shakspeare-Literatur kennt, der weiß das, und es muß ihm oft ergangen sein, wie es mir ergieng. Ich will meine Erfahrungen nicht verschweigen. Bald trat mir ein schwülstiger Enthusiasmus entgegen, der mich rauschend umtönte, unter dem mir aber der eigentliche Gegenstand der Verehrung gänzlich abhanden kam und verschwamm in ‚Namen, Schall und Rauch', so daß ich gar keinen Eindruck von ihm behalten konnte. Bald zerbröckelte mir eine Kritik, die principlos umhertastete und sich hie und da am Einzelnen festhielt, die Totalität des Genius, den ich umsonst zu umspannen strebte. Oft endlich fand ich, was der Jüngling hinter dem Schleier zu Sais, d. h. Nichts; — hinter unverständlichen

Worten, die irgend einer Schule angehörten, und mit denen man ‚ein System bereitete', war ein Vacuum, und ich konnte daraus nur lernen, was für eine Bewandtniß es mit dem Fahrzeuge gehabt habe, in welchem weiland Till Eulenspiegel über das Wasser gefahren. Bekanntlich fand er am Ufer drei Nachen; dem ersten fehlte der Boden, dem zweiten der Bord, dem dritten Beides, und auf diesem fuhr er über. Das heißt man: mit Worten übersetzen, und solche Uebersetzer in leeren Terminologien fand ich nicht selten in der Shakspeare-Literatur. Alle aber gaben mir einen Eindruck von des Dichters Welt, wie ihn Faust von seiner Studierstube hatte:

Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Mich Thiergeripp und Todtenbein,

oder Theorie, Abstraction und Schematismus.

Und doch, die ‚lebendige Natur' einer ‚von

Gott geschaffenen' Welt, wie sie sich na
der in Shakspeare's Werken finden mu
sucht' ich grade. Wo war sie? Und n
ich sie? Es fehlte mir das ‚Greiflich-Tücht
d. h. für eine gewöhnliche Fassungskraft
mittlung zwischen seiner Welt und meine
μοὶ ποῦ στῶ, wo der englische Dichter
wird, ohne daß weder das Sonnenm
schwammiger Enthusiasten, noch die H
dürren Philisterthums auf ihn anzulegen
merkt' ich's endlich. ‚Das kann dir
geben als er selbst. Hephata!' sprach ich
dankbar das Gute zusammen, was mir
dern schon gegeben worden, und was et
willig bei mir haften geblieben und mac
daran, wenn nicht auf neue, doch auf
Hand Gesichtspunkte zu finden, von
mich dem Gewaltigen nahen konnte. N
die Schule also, es war mir um seinen pr
Werth, um seine Bedeutung für's Leben z

und ſo gab ich mir Mühe, ſeinen Grundanſchauungen und Intentionen nachzugehen und deren Zuſammenhang mit und in ſeiner ſelbſtgeſchaffenen Welt zu entdecken. Für einmal bin ich von dieſer meiner Weltumſeglung zurück, und vorliegende Blätter ſind ein Theil meines Reiſetagebuchs. Ein Verſuch, Nichts weiter.

Aber? — ein Geiſtlicher und Shakſpeare, wie kommen die eigentlich nur zuſammen? Und wie kommen Beide vor eine Paſtoralgeſellſchaft? Für's Erſte diene dieſe Anekdote als Antwort. Tholuck erzählt von einem engliſchen Prediger, der über dem Studium von Gibbon getroffen und deswegen zur Rede geſetzt wurde. Derſelbe antwortete nach dem Pauliniſchen ‚Alles iſt euer': ‚Bin ich Chriſti, ſo iſt auch Gibbon mein und ein Saatfeld, das ebenfalls für Chriſtum Früchte trägt.' Das Gleiche nun ſag' ich von Shakſpeare und, ich denke, zum mindeſten mit eben dem Rechte, wie man es von Gibbon ſagen darf.

Für's Zweite diene, was folgt. In Göthe's ‚Faust' spricht Wagner zu seinem Meister: ‚Ich hab' schon öfters rühmen hören, ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.' Er meint dies freilich nur in Bezug auf rednerischen Vortrag und erhält darum die bittere Antwort von Faust: ‚Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist, wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.' Allein Wagner's Ausspruch schließt eine alte und große Wahrheit in sich, wenn man ihn etwas weiter fassen und nicht nur auf die äußere Darstellung, sondern auch auf den Inhalt aller dramatischen Poesie überhaupt ausdehnen will. Ulrici beginnt sein Werk über Shakspeare's dramatische Kunst mit dem richtigen Satze: ‚Alle Kunst, respective Poesie, schließt sich in ihrer Entstehung an die Religion an; so fremdartig dies auch in Betracht der Bildung und Stellung des heutigen Dramas klingen mag, so ist es doch nicht minder gewiß, daß auch seine Geburtsstätte die

Kirche war'. Rousseau, der leidenschaftliche Feind des Theaters, giebt in seinem berühmten Briefe an d'Alembert das Nämliche vom antiken Schauspiele zu: ‚Les spectacles faisaient partie des jeux consacrés à la réligion' und: ‚La tragédie avait quelque chose de sacré dans son origine et ses Acteurs furent plutôt regardés comme des Prêtres que comme des Baladins.' Das gilt aber wirklich nicht nur vom antiken, sondern vom Schauspiele insgemein, und solche Behauptung ist heutiges Tages nichts Neues mehr oder Besonderes; wir brauchen auch hiefür gar keine Autoritäten zu citiren, die Geschichte ist Autorität genug. Zeigt diese gleich oftmals, daß Religion und Poesie auseinandergegangen und sich feindlich entgegengestanden, so zeigt sie damit nur die Entartung des Einen oder des Andern oder Beider; denn ihrem Wesen nach gehören sie zusammen und entspringen aus einer Quelle, nämlich der ewigen Sehnsucht des Menschenher-

zens*). Das Gefühl der menschlichen Unzulänglichkeit wird in Bezug auf den Gehalt des Lebens die Religion und in Bezug auf die Form des Lebens die Kunst, also auch Poesie erzeugen; und so lange dieses Gefühl nicht auf der einen Seite durch Lüge und Sünde und auf der andern durch Rohheit oder Ueberfeinerung abgeschwächt ist, so lange werden beide Schwestern in keuscher Liebe beisammenleben.

Ist dieses richtig, so werden wir auch bei allen Völkern das Bestreben wahrnehmen, den Cultus, d. h. die Ausübung ihrer Religion, durch die Kunst zu verschönern und hinwieder der Kunst, — noch einmal beziehungsweise der Poesie, — durch Behandlung des tiefsten religiösen Gehaltes die erhabenste Bedeutung zu geben.

*) Das wußte auch der edle Schauspieler Seydelmann und sprach es aus: ‚Kunst, die Zwillingsschwester der Religion, ist der holde heilige Bote, den der Himmel ausgesendet, uns mit Trost und süßer Ahnung zu erfüllen.‘

(Seydelmann v. Rötscher, S. 249.)

Das ist der Grund, warum das Drama, welches eben nur die Spitze aller poetischen Darstellung ist, unter allen Völkern mit der Religion zusammenhängt, bei den Indiern wie bei den Griechen, bei den alten Hebräern wie bei den neuern Christen. Und das ist der Grund auch, warum in einem weitern Sinne ein Komödiant oder ein Komöde, ein Schauspieldichter einen Pfarrer lehren kann.

Die alten, wunderſam zarten und tief religiösen Dramen der Hindus dienten und dienen zur Verherrlichung ihres Cultus und ſind aus ihren heiligen Urkunden genommen*); und wenn die neueſten Behauptungen unſerer bibliſchen Kritik richtig ſind, ſo haben wir ſogar in unſerer heiligen Schrift Bruchſtücke ſolcher religiöſen Dramen. Der Geſang der Deborah nämlich (Richt.

*) Vergl. Sakuntala von Ernſt Meier. 1852. Vorrede S. XXII ff.

5, 1.), sowie das Hohe Lied sind nichts Anderes als Ueberbleibsel von Schauspielen, die theils die Verherrlichung der Thaten Gottes, theils, wie das Hohe Lied, ähnlich der indischen ‚Sakuntala', die Feier einer tiefen heiligen Liebe zum Zwecke hatten*). Daß auch im Buche Hiob dramatische Momente sind, das habe ich andern Orts nachgewiesen**). — Ebenso standen, wie schon erwähnt, die griechischen Schauspiele ursprünglich mit dem Cultus in Verbindung und hatten religiöse Bedeutung. Sie datirten von den Myste-

*) Böttcher: Die ältesten Bühnendichtungen, der Deborah Gesang und das Hohe Lied, dramatisch hergestellt und neu übersetzt. Leipzig. 1850. (Neben vielem Sonderbaren und Willkührlichen enthält dies Büchlein doch auch ebenso viel Richtiges und Wahres.)

Rocke: Das Hohe Lied, Erstlingsdrama aus dem Morgenlande. Halle 1851.

**) Hiob, oder das alte Leid im neuen Liede. St. Gallen. 1843. — Man verzeihe mir dies Citat einer Jugendarbeit, die wenigstens das Verdienst hat, krystallisirten biblischen Glaubensstoff für unsere Zeit wieder flüssig zu machen.

rien her, und ihr letzter Zweck war, Furcht vor den Göttern, noch mehr aber demüthige Unterwerfung unter das unerbittliche Fatum bei dem Volke zu pflanzen.

Das Erste, o Mensch, zu dem Bau des Glücks
Ist, weise zu sein. Vor den Göttern vergiß
Die Ehrfurcht nicht. Das verwegene Wort,
Wenn es unterm Gewicht der Streiche sodann
Der Vermessene büßt,
Lehrt, weise zu sein noch im Alter;

so schließt Sophokles' Antigone. Daß das Schauspiel diese Bedeutung auch noch unter den Römern, die es von den Griechen erhielten, bewahrte, das beweist uns eine Stelle aus Titus Livius, der dessen Einführung in Rom in das Jahr 390 setzt und dazu bemerkt, daß damals eine Pest gewesen, um deren willen man die Götter durch solche Feier zu versöhnen suchte.

Es ist wahr, die erste christliche Kirche eiferte

gewaltig gegen das Schauſpiel. Tertullian*) in ſeiner Schrift ‚De spectaculis‘ findet in den theatraliſchen Freuden die Quelle aller Sünden und Leidenſchaften; er nennt die Theater Häuſer der Venus und des Bacchus und verbietet ſeinen Chriſten, aus der Kirche Gottes in die Kirche des Teufels zu gehen. Chryſoſtomus**) nennt die Theater Gebäude des Teufels, Schauplätze der Unſittlichkeit, Lehrſääle der Schwelgerei, Gymnaſien der Ausſchweifung, Katheder der Peſt, babyloniſche Oefen, in welchen unzüchtige Mienen, ſchmutzige Worte, weibiſche, verrenkte Glieder die Brennmaterialien ſind. Auguſtin***) bejammert, einſt von den Spielen des Theaters hingeriſſen worden zu ſein, weil ſie voll waren von den Bildern des Elendes und von dem Zunder ſündiger Flammen, — und ſich rühren laſſen zu

*) Vergl. Mundt: Dramaturgie I, 56.

**) Vergl. Mundt: Dramaturgie I, 59.

***) *Confess.* 3, II.

haben von der angehörten Dichtung, der, — wie zerfleiſchende Klauen, — entzündendes Schwellen, Entkräftung und ſcheußlicher Eiter folgten. Das ſind ſchwere Anklagen.

Wir müſſen aber nicht vergeſſen, daß hier von dem heidniſchen Theater die Rede iſt, das ſelbſt in ſeiner Blüthe die Verherrlichung heidniſcher Religion und Sitte zum Zwecke hatte. War alſo die Kirche nicht in vollem Rechte, ihren Angehörigen die Theater als Gebäude des Teufels und der Verführung zu verbieten? Dazu rechne man, daß das Heidenthum ſich ſelber ebenfalls feindlich gegen das Chriſtenthum ſtellte, in ſeinen Schauſpielen vielfach gegen dasſelbe polemiſirte und es lächerlich und verächtlich zu machen ſuchte. Und noch Etwas. Das heidniſche Theater war zu jener Zeit auch nicht mehr in der Blüthe. Es wußte Nichts mehr von ſeinem religiöſen Urſprunge und ſeiner letzten, höchſten, religiöſen Bedeutung. Es war ausgeartet, wie das

christliche in unserer Zeit es ist; und wenn wir hören, daß z. B. in Antiochien*) Schauspielerinnen und Tänzerinnen in gänzlich durchsichtigen Florkleidern, fast nackt auf die Bühne kamen, und man in manchen Stücken badende Mädchen in einem Teiche erblickte, so erinnert das nur zu sehr an unsere heutigen unzüchtigen Ballette, die weder zur ‚Verherrlichung göttlicher Thaten', noch zur ‚Feier einer tiefen heiligen Liebe' dienen, auch durchaus nicht mehr die Darstellung des Schönen, sondern eher die schamlose Entblößung oft sehr schmutziger und häßlicher Dinge zum Zwecke haben. Gegen solches Theater ist wohl jede noch so starke Diatribe gerechtfertigt, und wir können die tiefe Entrüstung dagegen an unsern braven Kirchenvätern nur loben und für unsere Zeit wieder aufgefrischt wünschen.

Nichts desto weniger wahr bleibt indessen die

*) Mundt, l. l. I. 59.

Thatſache, daß unſer modernes Schauſpiel, wie alle andern, von der Religion ausgieng und mit dem Cultus zuſammenhieng. Warum auch nicht? Hat unſer Chriſtenthum, die Religion des höchſten und reinſten Idealismus, nicht auch das Beſtreben, ihren Inhalt ſinnlich ſchön darzuſtellen? Hat ſie nicht die Beſtimmung, das irdiſche Leben durch ſolchen Idealismus zu durchdringen, umzugeſtalten und zu verklären? Hat ſie nicht eine Geſchichte, in welcher dies Alles geſchehen iſt? Und darf ſie nicht dieſe Geſchichte, — als eine Offenbarung Gottes in der ſichtbaren Welt, — nicht nur durch das Wort, das redende und geredete, ſondern auch, — gemäß der Fleiſchwerdung des Wortes ſelbſt, — als ein zur That gewordenes und noch werdendes Wort ſinnlich wahrnehmbar ausdrücken? Ja das darf ſie, und ſie hat es gethan, ohne uns zu fragen.

Es würde mich zu weit führen, wollt' ich die Geſchichte des chriſtlichen Schauſpiels von der

Wiege an bis heute verfolgen. Erlauben Sie mir nur einige Andeutungen. Das dramatiſche Moment liegt ſchon, wie angegeben, in dem Urſprunge des Chriſtenthums, d. h. im Leben Jeſu und weiterhin in der ganzen bibliſchen Geſchichte, und daß daſſelbe im chriſtlichen Cultus darzuſtellen verſucht worden, das zeigen uns die heiligen Handlungen der verſchiedenen Kirchen bis auf dieſen Tag, beſonders die vielen ſymboliſchen Handlungen, welche die römiſche Kirche theils bis in's Mittelalter, theils bis heute gefeiert hat. Im Urchriſtenthum handelte das Volk, als ein Volk von Prieſtern, in ſolch' heiligem Drama mit. Die Reformation, beſonders die ſchweizeriſche, — wie ſie überhaupt die Religion wieder in's Leben und in die That ſetzte, — ſuchte auch hierin conſequenterweiſe auf das Urchriſtenthum zurückzugehen, wenn ſie auch die Zahl dieſer Handlungen ſehr beſchränkte. Die römiſche Kirche aber hat das Volk nach und nach

größtentheils um dieſes Mithandeln gebracht und als bloßen Zuſchauer und Zuhörer vom Chor oder — sit venia verbo — von der Bühne der Kirche hinunter gewieſen. Jetzt giebt der Klerus allein noch ſeine Präſentationen darauf, und dieſe ſind in der That auch nichts mehr Anderes, als Vorſtellungen, wogegen ſie früher darſtellende Handlungen der Kirche ſelbſt waren. Als ſolche ſind hier beſonders diejenigen in der Paſſionszeit, vom Palmſonntagszuge bis zum Auferſtehungsmorgen, zu nennen, die zum Theil heute noch in der römiſchen Kirche vom Klerus im eigentlichen Sinne geſpielt werden. Jene dramatiſchen Darſtellungen nannte man bedeutſam Myſterien. Dergleichen gehen bis in die erſten Jahrhunderte der Kirche zurück und wurden, außer in der Paſſions- und Oſterzeit, zu Weihnacht, am Gedächtnißtage der unſchuldigen Kindlein, am Epiphanienfeſte u. ſ. f. gefeiert*). Hauptſtoff

*) Vergl. Mone: Schauſpiele des Mittelalters I., 7 ff. und Schack, Geſchichte des ſpaniſchen Dramas, I. 19 ff.

für dieſelben blieb indeſſen ſtets das Leiden, der Tod und die Auferſtehung unſers Erlöſers. Der χριστὸς πάσχων, — ob mit Recht oder Unrecht dem Gregor Naz. zugeſchrieben, — iſt wohl eines der früheſten dieſer Myſterien, und das Letzte derſelben, das bis in unſere Zeit ſeine Bedeutung behalten hat, mag das großartige Volksdrama von der Leidensgeſchichte unſers Herrn ſein, wie es alle 10 Jahre noch in Oberammergau, im bayriſchen Hochgebirge, von beinahe der ganzen dortigen Bevölkerung aufgeführt wird.*)

Die Kirche iſt alſo wirklich die Wiege unſers Dramas. Sie tränkte es mit chriſtlichem Geiſte, ſie gab ihm den Stoff und die Sprache aus den kanoniſchen Schriften, ſie kämpfte mit ihm gegen die ungöttliche Welt und weltliche Geſinnung und ſtellte in ihm ſtets den Sieg des Ideellen über das Materielle, Gottes über den Teufel, als das

*) Vergl. Ed. Devrient: Das Paſſionsſpiel im Oberammergau und ſeine Bedeutung für die neue Zeit. Leipzig.

letzte Ziel des Handelns und Lebens dar. Freilich besteht nun aber alle Handlung in diesem dualistischen Kampfe, und wenn das Christenthum den Sieg darstellen wollte, so mußte es auch den Kampf darstellen; darum fehlte neben dem sich aufopfernden und leidenden Christus niemals die egoistische Macht des Geldes, der verrätherische Judas und der herzlose Mercator, — neben den gläubigen Jüngern niemals die heuchlerischen Pharisäer und die Zöllner und Sünder jeder Art, kurz neben Gott niemals der Satan, — und das Personale, das den Materialismus vertrat, wurde in dem Maße größer, als diese heiligen Dramen ihren Stoff und ihr Gebiet erweiterten. Wie es aber zu geschehen pflegt, so geschah es auch hier. Judas, die Welt und der Teufel bekamen in den erwähnten Darstellungen zwar stets Unrecht, daher hieß der Teufel auch immer dummer Teufel, armer Teufel u. s. w., und die Welt ward eine böse, arge Welt u. dgl. genannt. Es

konnte jedoch nicht fehlen, daß dieſe Perſonen die liſtigern und luſtigern, die unterhaltendern und reizendern Rollen erhielten, und wenn ihnen auch kein Erfolg im Myſterium ſelbſt zugeſtanden wurde, ſo gewannen ſie denſelben deſto ſicherer nach und nach unter dem Volke, dem zuletzt nicht mehr der Sieg der heiligen Sache, ſondern der luſtige Kampf um ſie das Wichtigſte war. Dadurch emancipirten ſich dieſe Darſtellungen vom Cultus und zogen endlich aus der Kirche fort. Und dies geſchah um ſo mehr, als, wie ſchon bemerkt, der Clerus allmälig das Spielen in der Kirche für ſich allein in Anſpruch nahm und ſich ſelbſt zum Centrum aller religiöſen Darſtellung machte. So trennten ſich die Kirche und ihr Schooßkind, und die Erſtere behielt nur das ſtreng Cultiſche für ſich. — Es war freilich noch ein anderer Grund, warum ſie von ihrer Seite die dramatiſchen Myſterien ausſtieß. Dieſer Grund lag viel tiefer und hieng zuſammen mit ihrer Abweichung von

der Basis des welterlösenden und weltumgestaltenden, practischen oder handelnden Christenthums selbst. Wie sollte auch die Kirche ein Handeln darstellen, das in der Wirklichkeit so wenig mehr, als in ihrer Lebensanschauung vorhanden war? Wir werden weiter unten noch davon reden.

Zwar bewahrte das emancipirte Theater eine Zeit lang noch den kirchlichen Zuschnitt, allein die lebendigen biblischen Figuren voll individueller Kraft und Lebens verschwanden, als nur für die Kirche sich geziemend, oder als wesenlose Schatten, immer mehr von der Bühne, und an deren Statt traten kalte Allegorien und hohle abstracte Begriffe. Solche Dramen hieß man Moralitäten. Das Mysteriöse war hier wirklich ganz verschwunden; statt des lebendigen und leidenden Gottmenschen sah man die Tugend der Wahrheit, der Liebe oder der Geduld ꝛc. in irgend einer Maske auf den Brettern, und statt des Auferstandenen hörte man die Unsterblichkeit oder die

ausgebildet hat; es ist auch nicht die Rede von der spanischen Bühne, welche — großentheils um der Inquisition willen — der römischen Kirche und den frühern Mysterien in Form und Gehalt näher blieb und darin eine gewisse loyale Orthodoxie bewahrte. Beide dienen in verschiedener Stellung und Form den Mächten dieser Welt, der Aeußerlichkeit, dem Scheine und der Lüge, und wenn sie Tugenden darstellen, so sind es die der leeren Sitte oder irgend einer conventionellen Frömmigkeit, die mit dem Christenthume in gar keinem organischen Zusammenhange steht *). Beide haben also mit dem wahrhaft

*) Für diese, rücksichtlich des spanischen Theaters etwas gewagt scheinende Behauptung habe ich zu meiner großen Freude einen ebenso gründlichen als scharfsinnigen und geistreichen Gewährsmann gefunden. H. Hettner sagt in seiner erst erschienenen Schrift ‚Das moderne Drama, Braunschweig 1852', S. 87: ‚Die classische Tragödie Spaniens, und vor Allem ihr größter Meister Calderon, bewegt sich durchweg in dieser Tragik der äußern Zustände. Keine Tragödie, die auf die innerste und nothwendige Natur des Menschen gebaut wäre! Immer sind die

christlichen Geiste nichts mehr gemein. Bei Shakspeare aber dürfen wir sagen, wir haben es mit einem christlichen Dichter zu thun, und seine Dramen sind, wenn auch äußerlich ganz von der Kirche emancipirt, dem Geiste nach durch und durch christlich, und zwar specifisch protestantisch-christlich. Da geht für uns Pfarrer das Lernen an.

Sowie ich nun aber diesem grandiosen Menschen näher komme und seine Größe nachweisen möchte, so beschleicht mich eine Art Angst; denn von ihm ist zu sagen, was er den Cassius von seinem Cäsar sagen läßt:

> Ja er beschreitet, Freund, die enge Welt
> Wie ein Colossus, und wir kleinen Leute,
> Wir wandeln unter seinen Riesenbeinen
> Und schau'n umher nach einem schnöden Grab.

Motive entweder dem katholischen Dogma entlehnt, oder dem starren spanischen Ehrbegriff, oder sonst irgend einer gewaltsamen und gewaltthätigen Spitzfindigkeit der herrschenden Etikette.' Vergl. auch S. 89 ff.

In der That, Shakſpeare's Genie iſt ſo außerordentlich, die Erweiſungen desſelben ſo mannigfaltig und in dieſer Mannigfaltigkeit wieder ſo groß und umfaſſend, daß es Einem wohl Angſt werden darf, wenn man ſich mit ihm auch nur oberflächlich einlaſſen will. Ich werde darum blos ſkizzenhaft verfahren. Ich kann weder über Shakſpeare den Dichter und Dramatiker, noch über den Pſychologen, noch über den Politiker beſonders reden. Ein Mann, ‚deſſen Werke mit Recht eine weltliche Bibel genannt werden', ‚der moderne Homer', ‚in deſſen Dichtungen die ganze Welt und Menſchheit wie im Spiegel zu ſehen iſt', ‚der mehr als jeder Andere verdient, zu einem Führer durch Welt und Leben gewählt zu werden'*), der unermeßlich Reiche, deſſen Schätze man ſchon durch 250 Jahre hindurch zu erſchöpfen verſuchte und damit noch kaum

*) Alles Citate aus Gervinus' ‚Shakſpeare'!

zum kleinſten Theile fertig geworden, — der kann nicht Gegenſtand einer Vorleſung ſein, zumal der Vorleſung eines Dilettanten. Ich will alſo Shakſpeare den Dichter ferner im Stillen für mich bewundern und genießen, den Pſychologen anſtaunen und ſtudieren, dem Politiker aber fortwährend aufmerkſam zu Füßen ſitzen, damit ich mehr von ihm lerne, als die Profeſſoren der Paulskirche gelernt, deren ‚vastus animus‘ — nach Salluſt — ‚immoderata, incredibilia, nimis alta semper cupiebat‘*). Hier gedenke ich es nur mit dem religiöſen und ethiſchen Sinne, d. h. mit dem proteſtantiſch-chriſtlichen Charakter

*) Unter der Ueberſchrift ‚Frankfurt 1848‘ findet ſich in meiner deutſchen Ausgabe des Shakſpeare folgende Stelle angeſtrichen:

So ſchießt das Studium immer über's Ziel; —
Weil es ſtudiert, zu haſchen, was es wollte,
Vergaß es, auszurichten, was es ſollte;
Und hat es nun, worauf es lang geſonnen,
Iſt's, wie im Sturm gewonnen, ſo zerronnen.
(Verlorne Liebesmüh'.)

des Gewaltigen zu thun zu haben, und bin überzeugt, daß ich auf diesem einzigen Gebiete am Ende noch bekennen muß, was Gervinus im Motto zu seinem ganzen Werke über Shakspeare mit einem Worte von Coleridge bekannt hat: ‚Ich habe das Beste ungesagt und mehr Aehren Andern zur Nachlese gelassen, als ich selber gesammelt habe.‘

Um Shakspeare's religiösen Standpunkt zu bezeichnen, muß ich etwas weiter ausholen. Vorausstellen aber will ich den Hauptsatz, den ich nachzuweisen versuche, nämlich: Shakspeare ist der Repräsentant des modernen religiösen Bewußtseins*); Shakspeare hat in seinen Dramen

*) Wenn von modernem religiösem Bewußtsein gesprochen wird, so geschieht dies natürlich im Gegensatze sowohl zur religiösen Bewußtlosigkeit, als zur bewußten Irreligiosität, welche beide sich in der Gegenwart so breit machen. Die Erstere aber will, die Letztere kann sich, trotz ihrer Bemühungen, keinen Shakspeare vindiciren, und dieser tritt daher mit beiden in entschiedenen Widerspruch.

den religiösen und ethischen Gehalt der Reformation niedergelegt; Shakspeare hat in denselben die Verbindung von Gott und Welt, welche im Katholicismus auseinandergegangen waren, durchgeführt, d. h. er hat das Christenthum in seiner Welt realisirt und auf diese Weise in den höchsten Kunstleistungen jene frühern Mysterien der Kirche vollendet. Er hat mit künstlerischem Bewußtsein vollzogen, was die Kirche instinctmäßig versucht hatte.

Wir kennen aus den classischen Schöpfungen des Alterthums das antike Kunstideal, das sich zufolge unserer oben gegebenen Deduction nach dem religiösen Bewußtsein jener Zeit und jenes Volkes richtete. Es war das natürliche Menschenthum dieses Ideal, und alle Religion der Griechen lief am Ende in die Selbstvergötterung aus, welche die olympischen Herrscher für nichts Anderes, als für eine menschliche Aristokratie in höherer Potenz gelten ließ und ihr mit dem

Erdenpilger gleiche Fähigkeiten, gleiche Rechte, gleiche That und gleiches Schicksal zusprach, ungeachtet des ‚zephyrleichten' Lebens im

Hohen Olympos, der Götter ewigem Wohnsitz,
Nie von Orcanen erschüttert, vom Regen nimmer befluthet,
Nimmer bestöbert vom Schnee; die wolkenloseste Heitre
Waltet ruhig umher und deckt ihn mit schimmerndem Glanze;
Dort erfreut sich ewig die Schaar der seligen Götter.
(Odyssee 6, 42 ff.)

Ja, ein gleiches Schicksal waltete über Götter und Menschen streng und unerbittlich, blind und ungerecht und ganz rücksichtslos für göttliches wie für menschliches Leben und Streben. Ursprünglich war auch die Furcht vor diesem Schicksale die wirkliche Religion der Griechen; allein unter dem ewig blauen Himmel, der sich ob dem reizenden, immerblühenden Lande wölbte, und bei dem Genusse der süßesten Sinnenlust ward diese absolute Autokratie, wenn auch ihres willkühr-

lichen Waltens wegen etwa gefürchtet, — doch in heiterer Lebensweiſe meiſt vergeſſen. Die Mahnungen der Prieſter und auch zum Theil der Dichter konnten das nicht beſſern, da die menſchliche Sittlichkeit auf den Gang beſagter Autokratie keinen Einfluß auszuüben und dieſen durch alle Tugend*) nicht zu ändern vermochte. Als höchſte Tugend galt daher nur jene kluge Mäßigung im Genuſſe (σωφροσύνη), die zuletzt in der Furcht vor den übeln Folgen des Allzuviel wurzelte; und die größte Weisheit beſtand darin, ſich und Andern das unläugbare Elend zu verhehlen. Vom Schickſale aber ſprach das Volk wie die

*) — — — Ein Menſch, der nichts
Sündhaftes gethan, fragt ſtaunend, woher
Ihn treffen die Schläge des Daſeins.
Denn ihn treibt Schuld, von den Vätern geerbt,
Den Erinnyen zu, und Verderben ereilt
Auch Sichere ſtumm
Und vergräbt feindſeligen Grimms ſie.
(Äſchylos, Eumeniden. V. 932 ff.)

Ruſſen von ihrem Czaren: ‚Der Himmel
und der Czar iſt ferne, genieße im Frie
nes Tages‘; oder, wie Pindar dieſes viel
ausdrückt:

Was einmal geſcheh'n iſt,
Davon, ſei es gerecht, ſei es nicht, vermag ſe
Die Zeit, die Allerzeugerin,
Nicht mehr den Ausgang zu wandeln.
Aber Vergeſſenheit führt glückliches S
he
Und in der Fülle trefflicher Freuden
Stirbt beſiegt dahin das zürnende U
(2. Olymp. Siegsge

Alle Kunſtſchöpfungen der Griechen ſtellt
auch den ungetrübten Sinnengenuß als d
Bedeutung des Lebens dar, und die Ku
ihnen nur in der Heraushebung der ob
Naturſchönheit, in der reinen Wiederſpi
einer makelloſen Körperwelt*). Wande

*) Daß ſie am Schmerz, den ſie zu tröſten
Nicht wußte, mild vorüber führt,

wie eine dunkle Wolke hoch über ihnen das Fatum seine Bahn am Himmel, und entlädt es sich wohl je und dann in gewaltigen Donnerschlägen, so kann das ihre Lust nicht trüben, so wenig als uns ein Gewitter den süßen Sommer verleiden macht.

Was sollen Menschen fürchten, die das Zwangsgeschick
Beherrscht, und deren Auge tiefste Nacht umhüllt?
Am besten leichthin leben, wie ein Jeder kann!
(König Oedipus. V. 977 ff.)

Ein solches Gottesbewußtsein glich aber eigentlich keinem Gottesbewußtsein mehr. Die Weltanschauung, obgleich — oder weil — eine transcendente, hatte sich fast gänzlich von der religiösen Grundlage losgesagt, und die antike Welt, eine Welt voll sinnlicher Götter, war im Grunde eine gottlose geworden. Eine Religion ohne ethischen

Erkenn' ich als der Zauber größten,
Womit uns die Antike rührt.
(Lenau, Savonarola.)

Boden ist eben keine Religion mehr, und auch die religiösen Motive, welche die griechischen Klassiker in ihren Werken anwenden, sind am Ende nicht mehr religiös, sondern nur noch poetisch und gemahnen uns an die pappdeckelnen Helme und Panzer mit obligaten romantisch-frommen Redensarten, wie sie auf unserer Bühne vorkommen, und von denen Jedermann, außer dem naiven Volke, weiß, daß sie blos zur Staffage dienen. — Ja, schon damals galt, was Hölderlin den ‚scheinheiligen Dichtern' zuruft:

Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verstand, ihr glaubt nicht an Helios,
Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt ist die Erde, wer mag ihr danken?

So war das antike Gottesbewußtsein. Nur in Sophokles finden wir zum Theil etwas Anderes. Er nähert sich am ehesten der christlichen Weltanschauung. Aber Sophokles stand allein mit seiner Ahnung von der schicksalbesiegenden

Liebe*). Ebenſowenig kann hier die ſpätere Philoſophie in Betracht kommen; denn, abgeſehen davon, daß ſie den Volksglauben repräſentirte, wie eben alle, auch die moderne Philoſophie, d. h. gar nicht, — ſo war auch ihr Einfluß auf denſelben nicht größer, als er es heut zu Tage iſt, und jedenfalls ſtrebte ſie im Ganzen viel eher, ihn von, als zu einer religiöſen Baſis zu führen.

Der unbekannt gewordene Gott mußte ſich der Welt wieder offenbaren; nein, er mußte die gott-

*) Aug. Wilh. Schlegel ſpricht von ihm (Dramaturg. Vorleſgg., 7.): ‚Wiewohl ſeine Werke ganz die antike Großheit, Anmuth und Einfalt athmen, iſt er dennoch unter allen griechiſchen Dichtern derjenige, deſſen Empfindungen am meiſten Verwandtſchaft mit dem Geiſte unſerer Religion haben.‘ WW. 5, S. 115; — und Friedr. Schlegel (Geſch. d. alt. u. neu. Literatur. 1. Vorleſg.): ‚Die Ahnung des Göttlichen ſcheint mir in keinem der älteſten Dichter ſo hell und hervorleuchtend, als in Sophokles.‘ WW. 1, 34; und: ‚Während die Phantaſie der Griechen, wie aller Völker jener Weltperiode, im Allgemeinen immer tiefer herabſank aus der ſideriſchen Grundlage ihres alten Naturglaubens in das materielle Leben, erſcheint die heidniſche Mythologie ſelbſt in die-

lose Welt durch persönliches Erscheinen vergöttlichen. Die Zeit war erfüllt. Ist das Christenthum nun etwas Anderes, als die lebendige, intime Verbindung und Wechselwirkung zwischen Gott und Welt? Ist es etwas Anderes, als das frühere dunkle Fatum, das zur hellen glänzenden Wolke wird, die sich auf Jesum von Nazareth herabsenkt, und aus der wir die Worte vernehmen: ‚Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören'? Ist es etwas Anderes, als die goldene Leiter, die sich vom Himmel herniederläßt auf jedes Menschenherz, das, nicht träumend mehr, sondern wachend, sich nach Befreiung sehnt, und das nun auf einmal den Herrn über Himmel und Erde oben stehen, seine Engel zur armen Erde herabsteigen sieht und die Botschaft hört: ‚Ich will

sem Dichter der Harmonie, obwohl noch sinnlich gestaltet, doch wie in der geistigen Verklärung eines den höhern Sinn aller göttlichen Geheimnisse ahnenden Gefühles.' WW. 1, 35.

mit dir ſein!' Nicht von der chriſtlichen, nein von der antiken Welt hätte Schiller alſo ſingen ſollen:

Unbewußt der Freuden, die ſie ſchenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geiſtes, der ſie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos ſelbſt für ihres Künſtlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient ſie knechtiſch dem Geſetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

Doch Schiller hat das Chriſtenthum und deſſen weltverſöhnende Macht nicht gekannt, oder mißkannt, obgleich er auch bei Shakſpeare in die Schule ging*). Die chriſtliche Welt aber iſt ja

*) Man verüble mir dieſe Worte nicht; die Begründung dafür liegt in der Wahrheit deſſen, was Hillebrand (Deutſch. Nat. Lit., Bd. 2, S. 312) von Schiller ſagt: ‚In der That blieb er bei ſeinem Dichten und Streben in der dualiſtiſchen Weltauffaſſung befangen, ſo viel Mühe er ſich auch gab, ſie zu überwinden. Gedanke und Gemüth, ideale Abſtraction und reale Wirk-

eben die von Gott ſelbſt beſuchte Welt: ‚Siehe hier eine Hütte Gottes unter den Menſchen‘! — ‚Die Götter ſind auf die Erde herabgeſtiegen!‘ rufen die Leute von Lyſtra bei den Wundern der Apoſtel und haben wirklich, ohne es zu wiſſen, den Nagel auf den Kopf getroffen; nicht die alten Menſchengötter ſind's, aber der lebendige Gottmenſch, der iſt's.

‚Und er wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit‘. — Allein es war nur ein Traum, ein ſchöner, ſeliger, kurzer Traum der armen Menſchheit. ‚Eine lichte Wolke nahm ihn weg vor unſern Augen‘. Wirklich? Und doch: ‚Ich will euch nicht Waiſen laſſen, ich

lichkeit, Himmel und Erde konnte er in ſeinem Leben und Wirken nicht wahrhaft verſöhnen.‘ In dieſer ‚Verſöhnung‘ oder jener ‚Ueberwindung‘ liegt aber gerade das Chriſtenthum. — Wie mochte nur der vortreffliche Lit.-Hiſtoriker gleichwohl den ‚Wilhelm Tell‘ ſo mißverſtehen, um (Ebend. S. 452) in ihm ‚das Symbol der Ausſöhnung jenes idealen Strebens mit der Wirklichkeit‘ zu finden? Wirklichkeit in den Begriffsfiguren und idylliſchen Traganthpuppen des Tell!

komme zu euch', so sagte uns jener Gottmensch, als er die Erde und die irdische Form verließ. An das hätte sich die Christenheit halten sollen. ‚Ich will euch den Geist, den Tröster senden, daß er bei euch bleibe in die Ewigkeit, derselbe wird euch in alle Wahrheit leiten' u. s. w. Ist damit nicht das fortwährende Wohnen Gottes bei den Menschen ausgedrückt? So scheint es. Die christliche Kirche bildete sich aber eine ganz andere Lebensanschauung. Christus ist nur gekommen, im Menschenherzen eine unendliche Sehnsucht nach dem Himmel anzuzünden. Die germanischen Dome sind der symbolische Ausdruck dieser Sehnsucht. Von der kahlen Erde sendet sie ihre Seufzer, in tausend schlanke Säulen verkörpert, zum Sternenzelte; vergebens klammern sich die plumpen Gestalten der ungöttlichen und heidnischen Welt an sie an, die rohe Sinnlichkeit als gefräßige wilde Thiere, die umringende Lust und Leidenschaft als ekles Gewürm und die mancherlei Fratzen des

irdiſchen Truges und Wahnes. Das ewig Weibliche zieht uns hinan. Die glaubensſtarke Sehnſucht überwindet alle dieſe Schattengebilde, und lichter, immer lichter gipfelt ſie ſich empor, bis ſie zuletzt über den Wolken bei'm Symbol der Welterlöſung anlangt, in welchem alle körperliche Form ſich ſchließt und endet. Das iſt das Ideal der Romantik.

Nicht mehr die objective Schönheit irdiſcher Form befriedigt die Menſchenſeele; jene Form iſt Lüge, Schein, übertünchtes Grab. Schönheit, Wahrheit, ſittliche Reinheit ſind unter dem Drucke des dumpfen Stoffes gebunden; die letzte Aufgabe des Menſchen iſt deren Befreiung. Wir nähern uns dieſer durch weltverachtende Paſſivität und Verſenkung des Subjectes in die Unendlichkeit des ewigen Geiſtes. Das Ideal aber kommt erſt zur Erſcheinung jenſeits Erdenluſt und Leid.

Alſo rein transcendente Weltanſchauung. Hat

die antike Welt in ſchöner Form ſinnliche, ſtoffliche Götter für die Erde gebildet, ſo hat die Romantik den Himmel bevölkert mit verklärten, idealen Weſen, ohne Stoff, aber auch ohne Form, — und hat für letztere in der Malerei das Bild des Bildes geſchaffen. Wenn bei den Griechen die Kunſt ihr Ideal in der Ausbildung des Stoffes, in der Plaſtik, in der Sculptur condenſirte, ſo verflüchtigte die Romantik das ihrige bis zu der allerätheriſchſten Production, der Muſik. Von einem Drama, d. h. von Darſtellung einer freien, ſelbſtbewußten Handlung in, mit, oder gegenüber der Welt, als zugeſtandener, berechtigter Wirklichkeit, konnte alſo nicht mehr die Rede ſein. Der Menſch hieß hier noch mehr als bei Pindar, ‚σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος‘;

Ich leb' und waiß nit wie lang,
Ich ſtirb und waiß nit wann,
Ich fahr' und waiß nit wahin,
Mich wundert, daß ich frölich bin, —

irdiſchen Truges und Wahnes. Das ewig Weibliche zieht uns hinan. Die glaubensſtarke Sehnſucht überwindet alle dieſe Schattengebilde, und lichter, immer lichter gipfelt ſie ſich empor, bis ſie zuletzt über den Wolken bei'm Symbol der Welterlöſung anlangt, in welchem alle körperliche Form ſich ſchließt und endet. Das iſt das Ideal der Romantik.

Nicht mehr die objective Schönheit irdiſcher Form befriedigt die Menſchenſeele; jene Form iſt Lüge, Schein, übertünchtes Grab. Schönheit, Wahrheit, ſittliche Reinheit ſind unter dem Drucke des dumpfen Stoffes gebunden; die letzte Aufgabe des Menſchen iſt deren Befreiung. Wir nähern uns dieſer durch weltverachtende Paſſivität und Verſenkung des Subjectes in die Unendlichkeit des ewigen Geiſtes. Das Ideal aber kommt erſt zur Erſcheinung jenſeits Erdenluſt und Leid.

Alſo rein transcendente Weltanſchauung. Hat

die antike Welt in ſchöner Form ſinnliche, ſtoffliche Götter für die Erde gebildet, ſo hat die Romantik den Himmel bevölkert mit verklärten, idealen Weſen, ohne Stoff, aber auch ohne Form,— und hat für letztere in der Malerei das Bild des Bildes geſchaffen. Wenn bei den Griechen die Kunſt ihr Ideal in der Ausbildung des Stoffes, in der Plaſtik, in der Sculptur condenſirte, ſo verflüchtigte die Romantik das ihrige bis zu der allerätheriſchſten Production, der Muſik. Von einem Drama, d. h. von Darſtellung einer freien, ſelbſtbewußten Handlung in, mit, oder gegenüber der Welt, als zugeſtandener, berechtigter Wirklichkeit, konnte alſo nicht mehr die Rede ſein. Der Menſch hieß hier noch mehr als bei Pindar, ‚σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος‘;

Ich leb' und waiß nit wie lang,
Ich ſtirb und waiß nit wann,
Ich fahr' und waiß nit wahin,
Mich wundert, daß ich frölich bin,—

ſo ſeufzte die Menſchheit damals in unthätiger Reſignation. Darum verſchwanden die dramatiſchen Myſterien allmälig mit der Handlung aus der Kirche, und darum hat auch das ſpaniſche, orthodoxe Theater, wie oben bemerkt, keine wahre freie Handlung mehr, ſondern nur Scheinleben und Scheinthat. Das Hauptdogma dieſer Weltanſchauung war ja eben, daß die Weltgeſchichte ſich nicht mehr auf Erden mache, ſondern im Himmel. Freilich nur formell! — Reell dagegen gelangte man, indem man die Welt negirte, oder ignorirte, ohne doch ſie aufheben oder mit dem Geiſte durchdringen zu können, auf entgegengeſetztem Wege zu demſelben Reſultate und derſelben Geſchichte wie das klaſſiſche Alterthum*). Es konnte nämlich nicht fehlen, daß

*) Darum iſt es auch gewiß nicht bloßer Zufall, daß die Ausläufer der romantiſchen Dichterſchule zuſammenhangen und zum Theil eins ſind mit den modernen Schickſalstragöden. Selbſt Schiller (Jungfrau von Orleans und Braut von Meſſina) hinkt

dieſer ſublimirte Idealismus in den kraſſeſten Materialismus umſchlug, voll Unrecht und Sünde, voll Häßlichkeit und Gemeinheit; allein die Vornehmheit im erſten Stocke wußte nichts von der Miſere zu ebener Erde. Zeugniß dafür giebt die Geſchichte der ganzen katholiſchen Kirche, und Zeugniß dafür giebt noch jetzt die Geſchichte jedes überſchwänglichen Romantikers und Schwärmers, der in ſeiner idealen Verzückung das Fleiſch den abſonderlichſten Launen und Sprüngen überläßt.

Das aber iſt nicht die Tendenz des erlöſenden Chriſtenthums und nicht der Gegenſtand des chriſtlichen Kunſtideals. ‚Gott im Menſchen und der Menſch in Gott‘, ſo lautet die Deviſe der wahren Welt- und Kunſtbefreiung. Das iſt die Deviſe der modernen Weltanſchauung, — Vereinigung eines transcendenten und immanenten Gottes, — die Deviſe des Proteſtantismus, die Deviſe der

ja auf beiden Seiten. Und Alles das eben wegen ‚eines Gottes, der nur von außen ſtieß‘, oder gar nicht.

ſhakſpeare'ſchen Kunſt. — Das Chriſtenthum verklärt, vergeiſtigt die Materie, negirt und ignorirt ſie nicht. Das Chriſtenthum ſetzt das Fatum in die Menſchenbruſt, macht den menſchlichen Willen eins mit dem göttlichen, aber hebt den göttlichen nicht auf und entzieht ſich ihm nicht. Die beiden frühern Ideale waren einſeitig wie beide Weltanſchauungen. Gleichwie das Chriſtenthum nun dieſe letztern vereinigt, ſo auch das moderne Kunſtideal die beiden erſtern. Und hier iſt wirklich das rechte Myſterium der Kunſt. Da iſt die letzte Aufgabe derſelben, wo keine Potenz die andere aufhebt, ſondern wo wirkliche lebendige Wechſelwirkung iſt zwiſchen dem Menſchenherzen auf Erden und Gottes Hand im Himmel, wo die Engel — wie oben bibliſch geſagt — in raſtloſer Thätigkeit hin- und hergehen auf jener Leiter zwiſchen dem Einen und dem Andern und den Sterblichen ſtets daran erinnern, ‚das Land, da du auf liegeſt, iſt heilige Stätte, iſt nichts An-

deres denn Gottes Haus, und iſt die Pforte des Himmels'*). Es verſteht ſich von ſelbſt, daß nur auf dieſe Weiſe das blinde Fatum der Alten, wie der weltverneinende Himmel des Mittelalters aufgehoben wird, welche beide den menſchlichen Willen äußerlich zu fixiren ſuchten, obgleich ſie, in ihrem Unvermögen dies zu vollbringen, nichts als ein zwieſpältiges Leben in der Menſchheit zu erzeugen und offenbaren vermochten, — und daß nur auf dieſe Weiſe das Individuum, als das vom Menſchenſohn erlöste Gotteskind, frei und ſelbſtſtändig handelnd auftreten und ſagen kann:

*) Chose admirable! La religion chrétienne, qui ne semble avoir d'objet que la felicité de l'autre vie, fait encore notre bonheur dans celle-ci, ſpricht *Montesquieu*, Esprit des lois, L. 24, ch. 3. Admirable, — bewunderungswürdig gewiß, aber nicht verwunderungswürdig! Wenigſtens nicht für den Proteſtanten, der aus ſeiner Bibel weiß, daß die Gottſeligkeit, d. h. das Chriſtenthum, die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens hat (1. Tim. 4. 8), womit freilich weder der Primat des Papſtes, noch irgend eines Klerus gemeint iſt.

Meine That iſt mein Schickſal, und meine Tugend iſt auch meiner Tugend Lohn*) — oder nach Spinoza's bekanntem Worte: ‚Beatitudo non est præmium virtutis sed virtus ipsa', — der Himmel auf Erden.

Und ſo meint es auch Göthe in den ſchönen Verſen:

Nun aber zwiſchen Beiden (Hellenismus und Romanismus) liegt ſo zart
Ein Mittelglied von eigner holder Art.
Schickſal und Glaube (todter) finden keinen Theil,
In reiner Bruſt allein ruht alles Heil;
Denn immerfort bei Allem was geſchah,
Blieb uns ein Gott im Innerſten ſo nah,

*) So definirt ſchon einer der tiefſinnigſten Sprüche indiſcher Weisheit die Bedeutung des Schickſals für das ganze Menſchengeſchlecht:

Was du begangen im früheren Leben
Muß dich in dieſem als Schickſal begleiten,
Darum wirſt du mit männlichem Streben
Solches erfüllen für künftige Zeiten.
(Hitopadeſa, Einleitg. V. 32.)

Wo Erd' und Himmel ſich im Gruße ſegnen,
Dem Staunenden als Herrlichſtes begegnen.
(WW. 6, 429.)

Da iſt alſo proteſtantiſcher Boden. Ja, das iſt die Haupterrungenſchaft der Reformation, daß das Individuum nicht mehr als willenloſes Objekt das Mitbeſtandtheil bildet an der irdiſchen, unterſten, gemeinſten Grundlage einer himmliſchen Hierarchie, die ſich wie der Pfau ihrer Füße ſchämt, ohne ſie verſchönern zu können, — ſondern ſelbſtſtändig und freithätig, unmittelbar mit ſeinem Gott Geſchichte macht, als ein ſeiner ſubjektiven Selbſtbeſtimmung bewußtes Organ Gottes, und die Welt durch den chriſtlichen Gottesgeiſt angreift und umgeſtaltet. Ganz wie der proteſtantiſche Uhland der romantiſchen Verhimmelung gegenüber ſingt:

Ich bitt' euch theure Sänger,
Die ihr ſo geiſtlich ſingt,

Führt dieſen Ton nicht länger,
So fromm er euch gelingt;
Will einer merken laſſen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfaſſen
Die arge, böſe Welt.

Dieſes proteſtantiſch-chriſtliche, kecke Erfaſſen und Umbilden der Welt zur Anſchauung zu bringen, das iſt die Aufgabe der modernen Kunſt, das iſt der Charakter der ſhakſpeare'ſchen Poeſie. War im klaſſiſchen Alterthum plaſtiſche Darſtellung der Geſchichte ohne freie menſchliche Selbſtbeſtimmung die Spitze poetiſcher Leiſtung; verhauchte das Mittelalter ſein Ideal in myſtiſcher Lyrik, in gottſeligem Untergange der menſchlichen Subjektivität, ſo ſuchte und fand es nun die proteſtantiſche Welt in der Heraushebung der freien That des gottdurchdrungenen Menſchen, d. h. im Drama κατ' ἐξοχήν.

Die höchſte Blüthe dieſes Dramas hat aber

für alle Zeiten Niemand anders erzeugt, als Shakſpeare. Seine Dramen ſind die wahre Geſchichte der freien Menſchheit, und man dürfte vor ſie alle die Worte aus dem Prologe zu ‚Heinrich VIII.‘ ſetzen:

— — Die, welche geben
Ihr Geld um etwas Wahres zu erleben,
Die finden hier Geſchichte.

Sie ſind — nach ſeinen eigenen Worten — ‚die abgekürzte Chronik der Zeit‘ und ‚ihr Zweck‘, — wie er ihn in ‚Hamlet‘ weiter angiebt, — ‚war und iſt: der Natur gleichſam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck ſeiner Geſtalt zu zeigen.‘ Wir wollen ſehen, wie er dies gethan hat.

Vor Allem iſt indeß noch zu bemerken, was ſich freilich ohnehin denken und erwarten läßt,

nämlich, daß Shakſpeare kein beſonderes formulirtes Glaubensbekenntniß als alleinſeligmachend in ſeinen Dramen aufſtellt. Er will nicht irgend eine Kirche, ſondern das Chriſtenthum, d. h. die chriſtliche Lebensanſchauung und Lebensweiſe verherrlichen, die den Menſchen in jedem Bekenntniſſe, oft trotz dem Bekenntniſſe, von Gemeinheit und Sünde zu retten vermag. Nichtsdeſtoweniger ſchlägt aber ſeine ſpezifiſch proteſtantiſche Richtung überall durch. So iſt die Bibel ihm Norm des Glaubens und Gottes Geiſt in Gottes Wort ein unantaſtbares Heiligthum, vor dem wir uns in Demuth zu neigen haben:

Er iſt nicht ſo, der Alles mag durchſchaun,
Wie wir, die ſtets dem leeren Schein vertraun,
Und ſtolzer Hochmuth wär's, der Gottheit Trachten
Und Himmelswort für Menſchenwerk zu achten.
(Ende gut, Alles gut.)

So iſt er auch Feind allem äußern Kirchen-

dienſte und allen übertünchten Gräbern einer forcirten und erlogenen Symbolik:

Wahn und Tollheit iſt's, (ſo ſteht in ‚Troilus‘)
Den Dienſt zu machen größer als den Gott!
Und thöricht ſchwärmt der Wille, der ſich neigt
Zu dem, was ſeine Liebe fälſchlich adelt,
Wenn inn'rer Werth dem Scheinverdienſt gebricht.

In ‚Hamlet‘ verhöhnt er die zweideutige Ehre, die in frommen Stiftungen geſucht wird, indem er vom Mörder ſeines Vaters ſagt: ‚Aber bei unſerer lieben Frauen, Kirchen muß er ſtiften, ſonſt denkt man nicht an ihn; es geht ihm, wie dem Steckenpferde, deſſen Grabſchrift iſt:

Denn o! denn o!
Vergeſſen iſt das Steckenpferd.‘—

Wie viel Dergleichen und alle Werkheiligkeit zuſammen werth ſei, das ſagt er uns in ‚Heinrich V.‘, wo dieſer Fürſt zu Gott betet:

Fünfhundert Armen geb' ich Jahresgeld,
Die zweimal Tags die welken Händ' erheben
Zum Himmel, daß die Blutſchuld werd' verziehn;
Auch zwei Kapellen hab' ich auferbaut,
Wo ernſte feierliche Prieſter ſingen
Für Richards Seelenruh. Mehr will ich thun;
Doch Alles, was ich thun kann, iſt Nichts werth,
Wenn meine Reue nicht nach Allem kommt,
Verzeihung flehend.

‚Durch Reue wird des Ew'gen Zorn geſtillt', — heißt es in den ‚beiden Veroneſern', wenn aber die Reue nicht da, und wenn dem Herzen die Sünde lieber iſt, als die Buße, wie dann?

Wird da verzieh'n, wo Miſſethat beſteht? —
In den verderbten Strömen dieſer Welt
Kann die vergoldte Hand der Miſſethat
Das Recht wegſtoßen, und ein ſchnöder Preis
Erkauft oft das Geſetz. Nicht ſo dort oben!
Da gilt kein Kunſtgriff, da erſcheint die Handlung
In ihrer wahren Art, und wir ſind ſelbſt

Genöthigt, unſern Fehlern in die Zähne
Ein Zeugniß abzulegen. Nun, was bleibt?
Sehn, was die Reue kann. Was kann ſie nicht?
Doch, wenn man nicht bereuen kann, was
kann ſie?
(Hamlet.)

Und ſo, was kann das Gebet, das nichts als Lippendienſt und Buchſtabenkram iſt? Antwort ächt proteſtantiſch:

Die Worte fliegen auf, der Sinn hat keine Schwingen:
Wort ohne Sinn kann nicht zum Himmel
bringen.
(Daſelbſt.)

Wer mit dem Heiligen ſpielt, der verſpielt ſich ſelber. So bekennt Buckingham in ‚Richard III.‘ vor ſeiner Hinrichtung:

Der hoh' Allſehende, mit dem ich Spiel trieb,
Wandt' auf mein Haupt mein heuchelndes Gebet
Und gab im Ernſt mir, was ich bat im Scherz.
So wendet er den Schwertern böſer Menſchen
Die eig'ne Spitz' auf ihrer Herren Bruſt.

Heuchelei, Lüge und Schein ſind Shakſpeare'n überall ein Gräuel, zumeiſt aber in der Religion:

Die Welt wird immerdar durch Zier berückt!
— — — Im Gottesdienſt,
Wo iſt ein Irrwahn, den ein ehrbar Haupt
Nicht heiligte, mit Sprüchen nicht belegte
Und bürge die Verdammlichkeit durch Schmuck!
— — — — — —
So iſt denn Zier die trügeriſche Küſte
Von einer ſchlimmen See.

(Kaufmann von Venedig.)

Und daſelbſt:

— — Siehſt du, Baſſanio,
Der Teufel kann ſich auf die Schrift berufen.
Ein arg' Gemüth, das heilig Zeugniß vorbringt,
Iſt wie ein Schalk mit Lächeln auf der Wange,
Ein ſchöner Apfel, in dem Herzen faul.
O, wie der Falſchheit Außenſeite glänzt!

In ‚Was ihr wollt‘:

Geſinnung ſchändet einzig die Natur,
Und häßlich heißt mit Recht der Böſe nur;

Tugend ist Schönheit, doch der reizend Arge
Gleicht einem glänzend übertünchten Sarge.

In ‚Richard III.‘ klagt die Herzogin:

Ach, daß der Trug so holde Bildung stiehlt
Und Bosheit mit der Tugend Larve deckt!

In ‚Othello‘ nennt Jago die Lüge:

Theologie der Hölle!
Wenn Teufel ärgste Sünde fördern wollen,
So locken sie zuerst durch frommen Schein;

in ‚Maaß für Maaß‘:

Das ist die list'ge Ausstattung der Hölle,
Den frechsten Schalk verkleidend einzuhüllen
In fromme Tracht;

und in ‚Hamlet‘:

Gar viel erlebt man's, — mit der Andacht Mienen
Und frommem Wesen überzuckern wir
Den Teufel selbst.

Wahrheit ist ihm das Erste und Letzte, ja Wahrheit ist seine Religion. Wahrheit ist der Zauber, durch welchen Unrecht, Sünde und

Führt dieſen Ton nicht länger,
So fromm er euch gelingt;
Will einer merken laſſen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfaſſen
Die arge, böſe Welt.

Dieſes proteſtantiſch-chriſtliche, kecke Erfaſſen und Umbilden der Welt zur Anſchauung zu bringen, das iſt die Aufgabe der modernen Kunſt, das iſt der Charakter der ſhakſpeare'ſchen Poeſie. War im klaſſiſchen Alterthum plaſtiſche Darſtellung der Geſchichte ohne freie menſchliche Selbſtbeſtimmung die Spitze poetiſcher Leiſtung; verhauchte das Mittelalter ſein Ideal in myſtiſcher Lyrik, in gottſeligem Untergange der menſchlichen Subjektivität, ſo ſuchte und fand es nun die proteſtantiſche Welt in der Heraushebung der freien That des gottdurchdrungenen Menſchen, d. h. im Drama κατ' ἐξοχήν.

Die höchſte Blüthe dieſes Dramas hat aber

für alle Zeiten Niemand anders erzeugt, als Shakspeare. Seine Dramen sind die wahre Geschichte der freien Menschheit, und man dürfte vor sie alle die Worte aus dem Prologe zu ‚Heinrich VIII.‘ setzen:

— — Die, welche geben
Ihr Geld um etwas Wahres zu erleben,
Die finden hier Geschichte.

Sie sind — nach seinen eigenen Worten — ‚die abgekürzte Chronik der Zeit‘ und ‚ihr Zweck‘, — wie er ihn in ‚Hamlet‘ weiter angiebt, — ‚war und ist: der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen.‘ Wir wollen sehen, wie er dies gethan hat.

Vor Allem ist indeß noch zu bemerken, was sich freilich ohnehin denken und erwarten läßt,

nämlich, daß Shakſpeare kein beſonderes formulirtes Glaubensbekenntniß als alleinſeligmachend in ſeinen Dramen aufſtellt. Er will nicht irgend eine Kirche, ſondern das Chriſtenthum, d. h. die chriſtliche Lebensanſchauung und Lebensweiſe verherrlichen, die den Menſchen in jedem Bekenntniſſe, oft trotz dem Bekenntniſſe, von Gemeinheit und Sünde zu retten vermag. Nichtsdeſtoweniger ſchlägt aber ſeine ſpezifiſch proteſtantiſche Richtung überall durch. So iſt die Bibel ihm Norm des Glaubens und Gottes Geiſt in Gottes Wort ein unantaſtbares Heiligthum, vor dem wir uns in Demuth zu neigen haben:

Er iſt nicht ſo, der Alles mag durchſchaun,
Wie wir, die ſtets dem leeren Schein vertraun,
Und ſtolzer Hochmuth wär's, der Gottheit Trachten
Und Himmelswort für Menſchenwerk zu achten.
(Ende gut, Alles gut.)

So iſt er auch Feind allem äußern Kirchen-

dienſte und allen übertünchten Gräbern einer forcirten und erlogenen Symbolik:

Wahn und Tollheit iſt's, (ſo ſteht in ‚Troilus‘)
Den Dienſt zu machen größer als den Gott!
Und thöricht ſchwärmt der Wille, der ſich neigt
Zu dem, was ſeine Liebe fälſchlich adelt,
Wenn inn'rer Werth dem Scheinverdienſt gebricht.

In ‚Hamlet‘ verhöhnt er die zweideutige Ehre, die in frommen Stiftungen geſucht wird, indem er vom Mörder ſeines Vaters ſagt: ‚Aber bei unſerer lieben Frauen, Kirchen muß er ſtiften, ſonſt denkt man nicht an ihn; es geht ihm, wie dem Steckenpferde, deſſen Grabſchrift iſt:

Denn o! denn o!
Vergeſſen iſt das Steckenpferd.‘—

Wie viel Dergleichen und alle Werkheiligkeit zuſammen werth ſei, das ſagt er uns in ‚Heinrich V.‘, wo dieſer Fürſt zu Gott betet:

Fünfhundert Armen geb' ich Jahresgeld,
Die zweimal Tags die welken Händ' erheben
Zum Himmel, daß die Blutschuld werd' verziehn;
Auch zwei Kapellen hab' ich auferbaut,
Wo ernste feierliche Prieſter ſingen
Für Richards Seelenruh. Mehr will ich thun;
Doch Alles, was ich thun kann, iſt Nichts werth,
Wenn meine Reue nicht nach Allem kommt,
Verzeihung flehend.

‚Durch Reue wird des Ew'gen Zorn geſtillt', — heißt es in den ‚beiden Veroneſern', wenn aber die Reue nicht da, und wenn dem Herzen die Sünde lieber iſt, als die Buße, wie dann?

Wird da verzieh'n, wo Miſſethat beſteht? —
In den verderbten Strömen dieſer Welt
Kann die vergoldte Hand der Miſſethat
Das Recht wegſtoßen, und ein ſchnöder Preis
Erkauft oft das Geſetz. Nicht ſo dort oben!
Da gilt kein Kunſtgriff, da erſcheint die Handlung
In ihrer wahren Art, und wir ſind ſelbſt

Genöthigt, unſern Fehlern in die Zähne
Ein Zeugniß abzulegen. Nun, was bleibt?
Sehn, was die Reue kann. Was kann ſie nicht?
Doch, wenn man nicht bereuen kann, was
kann ſie?
(Hamlet.)

Und ſo, was kann das Gebet, das nichts als Lippendienſt und Buchſtabenkram iſt? Antwort ächt proteſtantiſch:

Die Worte fliegen auf, der Sinn hat keine Schwingen:
Wort ohne Sinn kann nicht zum Himmel
bringen.
(Daſelbſt.)

Wer mit dem Heiligen ſpielt, der verſpielt ſich ſelber. So bekennt Buckingham in ‚Richard III.‘ vor ſeiner Hinrichtung:

Der hoh' Allſehende, mit dem ich Spiel trieb,
Wandt' auf mein Haupt mein heuchelndes Gebet
Und gab im Ernſt mir, was ich bat im Scherz.
So wendet er den Schwertern böſer Menſchen
Die eig'ne Spitz' auf ihrer Herren Bruſt.

Heuchelei, Lüge und Schein sind Shakspeare'n überall ein Gräuel, zumeist aber in der Religion:

Die Welt wird immerdar durch Zier berückt!
— — — Im Gottesdienst,
Wo ist ein Irrwahn, den ein ehrbar Haupt
Nicht heiligte, mit Sprüchen nicht belegte
Und bürge die Verdammlichkeit durch Schmuck!
— — — — — —
So ist denn Zier die trügerische Küste
Von einer schlimmen See.

(Kaufmann von Venedig.)

Und daselbst:

— — Siehst du, Bassanio,
Der Teufel kann sich auf die Schrift berufen.
Ein arg' Gemüth, das heilig Zeugniß vorbringt,
Ist wie ein Schalk mit Lächeln auf der Wange,
Ein schöner Apfel, in dem Herzen faul.
O, wie der Falschheit Außenseite glänzt!

In ‚Was ihr wollt':

Gesinnung schändet einzig die Natur,
Und häßlich heißt mit Recht der Böse nur;

Tugend iſt Schönheit, doch der reizend Arge
Gleicht einem glänzend übertünchten Sarge.

In ‚Richard III.‘ klagt die Herzogin:

Ach, daß der Trug ſo holde Bildung ſtiehlt
Und Bosheit mit der Tugend Larve deckt!

In ‚Othello‘ nennt Jago die Lüge:

Theologie der Hölle!
Wenn Teufel ärgſte Sünde fördern wollen,
So locken ſie zuerſt durch frommen Schein;

in ‚Maaß für Maaß‘:

Das iſt die liſt'ge Ausſtattung der Hölle,
Den frechſten Schalk verkleidend einzuhüllen
In fromme Tracht;

und in ‚Hamlet‘:

Gar viel erlebt man's, — mit der Andacht Mienen
Und frommem Weſen überzuckern wir
Den Teufel ſelbſt.

Wahrheit iſt ihm das Erſte und Letzte, ja Wahrheit iſt ſeine Religion. Wahrheit iſt der Zauber, durch welchen Unrecht, Sünde und

Teufel aus der Welt zu bannen ſind. Als Glendower dem Heißſporn Percy eröffnet:

Ich kann euch lehren, Vetter, ſelbſt den Teufel
Zu meiſtern,

ſo erwiedert Percy:

Und ich, Freund, kann euch lehren, ſein zu ſpotten
Durch Wahrheit; redet wahr und lacht des Teufels.
Habt ihr ihn Macht zu rufen, bringt ihn her,
Ich ſchwör', ich habe Macht ihn wegzuſpotten.
O, lebenslang ſprecht wahr und lacht des Teufels.

Der Prinz in ‚Richard III.' ſagt:

Mich dünkt, die Wahrheit ſollte immer leben,
Als wär' ſie aller Nachwelt ausgetheilt,
Bis auf den letzten Tag der Welt.

In ‚König Lear' heißt es: ‚Ja und Nein zugleich iſt eine ſchlechte Theologie.' Aber freilich: ‚Wahrheit iſt ein Hund, der in's Loch muß und hinausgepeitſcht wird, während Madame Schooßhündin (die Lüge) am Feuer ſtehen und ſtinken darf;' (daſelbſt), und in ‚Hamlet': ‚Ja, ehrlich

ſein heißt, wie es in dieſer Welt hergeht, ein Auserwählter unter Zehntauſenden ſein.' Dennoch giebt ſelbſt der Höfling Polonius ſeinem Sohne die Mahnung:

Dies über Alles: ſei dir ſelber treu,
Und daraus folgt, ſowie die Nacht dem Tage,
Du kannſt nicht falſch ſein gegen irgend wen.

Das Hauptthema, das unerſchöpfliche, das unſer Dichter durch alle ſeine Welt von wirklichen und lebensvollen Geſtalten hindurchvariirt, das iſt alſo der Menſch im Verhältniſſe zu Himmel und Erde, der Menſch und ſein Herz, das fortwährend an der Tonleiter der Gefühle hinauf- und herunterzittert, der Menſch und ſein Charakter, wie er Product und Factor dieſes Lebens iſt.

Miranda, das unſchuldige Kind, das die Welt nur erſt vom Hörenſagen kennt, ſpricht vom Menſchen alſo:

— — O Wunder,
Was giebt's für herrliche Geſchöpfe hier!

Wie ſchön der Menſch iſt! Wackre, neue Welt,
Die ſolche Bürger trägt!

An einem andern Orte:

— — Nennen möcht' ich
Ein göttlich Ding ihn; nichts Natürliches
Sah ich ſo edel je.

Und endlich:

Nichts Böſes kann in ſolchem Tempel wohnen,
Hat ein ſo ſchönes Haus der böſe Geiſt,
So werden gute Weſen neben ihm
Zu wohnen trachten.

Dagegen tönt es in ‚Ende gut, Alles gut', d. h. mitten aus der handelnden Welt heraus: ‚Das Gewebe unſers Lebens beſteht aus gemiſchtem Garn, gut und ſchlecht durcheinander. Unſere Tugenden würden ſtolz ſein, wenn unſere Fehler ſie nicht geißelten, und unſere Laſter würden verzweifeln, wenn ſie nicht von unſern Tugenden aufgerichtet würden'; an einer andern Stelle: ‚Gott erbarme ſich unſeres Abfalls! Was ſind

wir für Geſchöpfe, wenn wir unſern eigenen Weg gehen!' und in ‚Maaß für Maaß':

— . — Der Menſch, der ſtolze Menſch,
In kleine kurze Majeſtät gekleidet,
Vergeſſend, was am mind'ſten zu bezweifeln,
Sein gläſern Element, — wie zorn'ge Affen,
Spielt ſolchen Wahnſinn, gaukelnd vor dem Himmel,
Daß Engel weinen.

Shakſpeare geſteht aber ſeinen Menſchen, wie ſchon erwähnt, die freieſte Selbſtbeſtimmung zu, und ſo macht er ſie zum Zentralpunkte alles Handelns und Geſchehens auf Erden. Der denkſelige Hamlet argumentirt gegen ſich ſelbſt:

— — Was iſt der Menſch,
Wenn ſeiner Zeit Gewinn, ſein höchſtes Gut,
Nur Schlaf und Eſſen iſt? Ein Vieh, nichts weiter.
Gewiß, der uns mit ſolcher Denkkraft ſchuf,
Vorauszuſchau'n und rückwärts, gab uns nicht
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,
Um ungebraucht in uns zu ſchimmeln.

Kaſſius ſagt zu Brutus:

Wie ſchön der Menſch iſt! Wackre, neue Welt,
Die ſolche Bürger trägt!

An einem andern Orte:

— — Nennen möcht' ich
Ein göttlich Ding ihn; nichts Natürliches
Sah ich ſo edel je.

Und endlich:

Nichts Böſes kann in ſolchem Tempel wohnen,
Hat ein ſo ſchönes Haus der böſe Geiſt,
So werden gute Weſen neben ihm
Zu wohnen trachten.

Dagegen tönt es in ‚Ende gut, Alles gut', d. h. mitten aus der handelnden Welt heraus: ‚Das Gewebe unſers Lebens beſteht aus gemiſchtem Garn, gut und ſchlecht durcheinander. Unſere Tugenden würden ſtolz ſein, wenn unſere Fehler ſie nicht geißelten, und unſere Laſter würden verzweifeln, wenn ſie nicht von unſern Tugenden aufgerichtet würden'; an einer andern Stelle: ‚Gott erbarme ſich unſeres Abfalls! Was ſind

les qui creent en vous votre vo
nté, que le ciel n'enchaine pas

hat, sich links oder rechts zu schlagen, so muß er doch immerhin fließen, und zwar in's Meer. Das ist der Strom der Menschheit. Also:

— — Dulden muß der Mensch
Sein Scheiden aus der Welt, wie seine Ankunft,

aber:

Reifsein ist Alles.

(Lear.)

Dies Reifwerden in der Welt durch freie Entfaltung der eigenen Kraft, und doch immer in bewußter Hingabe an den nothwendigen Gang des Gottesreiches auf Erden, das gerade ist bei Shakspeare die hohe Bedeutung des Menschenlebens. Von Selbstüberhebung hingegen will er nichts wissen. Sie richtet sich selbst:

Denn jeder Mensch hat angeborne Schwächen;
Die Gnade nur, nicht Kraft kann überwinden.

(Verlorne Liebesmüh'.)

Troilus gesteht:

Doch oft geschieht uns, was wir nicht gewollt,
Und oftmals sind wir unsre eignen Teufel,

Wenn wir des Willens Schwäche selbst versuchen,
Zu stolz auf unsre wandelbare Kraft;

und Hamlet bescheidet sich:

— — Laßt uns einsehen,
Daß Unbesonnenheit uns manchmal dient,
Wenn tiefe Plane scheitern; und das lehr' uns,
Daß eine Gottheit unsre Zwecke formt,
Wie wir sie auch entwerfen.

Diese Gottheit läßt sich in ‚Cymbeline', wenn auch unter heidnischer Hülle, doch ganz christlich vernehmen, und ihr Wort lautet fast wie eine Bibelstelle:

Den hemm' ich, den ich lieb'; es wird sein Lohn,
Verspätet, süßer nur. Traut meiner Macht;
Mein Arm hebt auf den tiefgefall'nen Sohn,
Sein Glück erblüht, die Prüfung ist vollbracht.

Glück und Unglück, Tugend und Laster, Klugheit und Thorheit sind deßwegen untereinander gemischt, um besagte freie Entwicklung zu ermöglichen; — und um sie uns zu zeigen, läßt

der Dichter die verschiedensten Charaktere, Gute und Schlechte, Weise und Narren, von den größten Leidenschaften bewegt, in den merkwürdigsten Situationen und Beziehungen, in Freud' und Leid, als bunte Reihe an uns vorübergehen.

— — — Die ganze Welt ist Bühne,
Und alle Frau'n und Männer bloße Spieler.
Sie treten auf und gehen wieder ab,
Sein Leben lang spielt einer manche Rolle
Durch sieben Acte hin.

(Wie es euch gefällt.)

Von dieser Schaubühne sollen wir die eigene Aufgabe lernen, welche uns in ‚Maaß für Maaß' noch ganz besonders also erklärt wird:

Der Himmel braucht uns, so wie wir die Fackeln,
Sie leuchten nicht für sich; wenn unsre Kraft
Nicht strahlt nach außen hin, wär's ganz so gut,
Als hätten wir sie nicht. Geister sind schön geprägt
Zu schönem Zweck; — noch leiht jemals Natur
Den kleinsten Gran von ihrer Trefflichkeit,

Daß ſie ſich nicht, als wirthſchaftliche Göttin,
Den Vortheil eines Gläub'gers ausbedingt,
So Dank wie Zinſen.

Und das iſt ja eigentlich überhaupt nichts Anderes, als ‚das Schauſpiel von der Wirkung himmliſcher Gnade in einem irdiſchen Gefäß', wie Lafeu in ‚Ende gut, Alles gut' das hohe Liebeswerk Helena's benennt. Denn die himmliſche Gnade beſteht darin, daß ſie uns antreibt, uns ſelbſtbewußt in den Dienſt Gottes zu begeben, und ſo Gott in uns und uns in Gott zu verherrlichen. Wie ſchön zeichnet demgemäß der gefallene Kardinal Wolſey ſeinem Diener Cromwell ‚den Weg zur Höhe', ‚den wahren, ſichern, den er ſelbſt verlor':

Denk' nur an meinen Fall und was mich ſtürzte!
Cromwell, bei deinem Heil wirf Ehrſucht von dir!
Die Sünde hat die Engel ſelbſt bethört,
Wie frommte ſie dem Menſchen, Gottes Bilde?
Fleuch' Eigenliebe, ſegne ſelbſt die Feinde;
Beſtechung führt dich weiter nicht als Treu'!

Stets in der Rechten halte milden Frieden,
Dann ſchweigt die Bosheit. Handle recht, Nichts fürchte;
Dein Ziel ſei immer Ziel auch deines Landes,
Wie deines Gottes und der Wahrheit; dann
O Cromwell, wenn du fällſt, fällſt du im Tod
Als ſel'ger Märtyrer.

Kraft, Sicherheit und Glück liegt in dieſer Gotteinheit und Herzensreinheit des Menſchen; dagegen wie wahr und bedeutſam:

Ach, wenn uns erſt erloſch der Gnade Licht,
Nichts geht dann recht, wir wollen, wollen nicht;

ſeufzt Angelo in ‚Maaß für Maaß'. Und ebenſo, in gleichem Sinne ruft König Heinrich in ‚Heinrich VI.' 2. Thl.:

Giebt's einen Harniſch wie des Herzens Reinheit?
Dreimal bewehrt iſt der gerechte Streiter,
Und nackt iſt der, obſchon in Stahl verſchloſſen,
Dem Unrecht das Gewiſſen angeſteckt.

Hier haben wir alſo, was oben als Shak-

Teufel aus der Welt zu bannen ſind. Als Glendower dem Heißſporn Percy eröffnet:

Ich kann euch lehren, Vetter, ſelbſt den Teufel
Zu meiſtern,

ſo erwiedert Percy:

Und ich, Freund, kann euch lehren, ſein zu ſpotten
Durch Wahrheit; redet wahr und lacht des Teufels.
Habt ihr ihn Macht zu rufen, bringt ihn her,
Ich ſchwör', ich habe Macht ihn wegzuſpotten.
O, lebenslang ſprecht wahr und lacht des Teufels.

Der Prinz in ‚Richard III.' ſagt:

Mich dünkt, die Wahrheit ſollte immer leben,
Als wär' ſie aller Nachwelt ausgetheilt,
Bis auf den letzten Tag der Welt.

In ‚König Lear' heißt es: ‚Ja und Nein zugleich iſt eine ſchlechte Theologie.' Aber freilich: ‚Wahrheit iſt ein Hund, der in's Loch muß und hinausgepeitſcht wird, während Madame Schooßhündin (die Lüge) am Feuer ſtehen und ſtinken darf;' (daſelbſt), und in ‚Hamlet': ‚Ja, ehrlich

sein heißt, wie es in dieser Welt hergeht, ein Auserwählter unter Zehntausenden sein.' Dennoch giebt selbst der Höfling Polonius seinem Sohne die Mahnung:

Dies über Alles: sei dir selber treu,
Und daraus folgt, sowie die Nacht dem Tage,
Du kannst nicht falsch sein gegen irgend wen.

Das Hauptthema, das unerschöpfliche, das unser Dichter durch alle seine Welt von wirklichen und lebensvollen Gestalten hindurchvariirt, das ist also der Mensch im Verhältnisse zu Himmel und Erde, der Mensch und sein Herz, das fortwährend an der Tonleiter der Gefühle hinauf- und herunterzittert, der Mensch und sein Charakter, wie er Product und Factor dieses Lebens ist.

Miranda, das unschuldige Kind, das die Welt nur erst vom Hörensagen kennt, spricht vom Menschen also:

— — O Wunder,
Was giebt's für herrliche Geschöpfe hier!

Wie ſchön der Menſch iſt! Wackre, neue Welt,
Die ſolche Bürger trägt!

An einem andern Orte:

— — Nennen möcht' ich
Ein göttlich Ding ihn; nichts Natürliches
Sah ich ſo edel je.

Und endlich:

Nichts Böſes kann in ſolchem Tempel wohnen,
Hat ein ſo ſchönes Haus der böſe Geiſt,
So werden gute Weſen neben ihm
Zu wohnen trachten.

Dagegen tönt es in ‚Ende gut, Alles gut', d. h. mitten aus der handelnden Welt heraus: ‚Das Gewebe unſers Lebens beſteht aus gemiſchtem Garn, gut und ſchlecht durcheinander. Unſere Tugenden würden ſtolz ſein, wenn unſere Fehler ſie nicht geißelten, und unſere Laſter würden verzweifeln, wenn ſie nicht von unſern Tugenden aufgerichtet würden'; an einer andern Stelle: ‚Gott erbarme ſich unſeres Abfalls! Was ſind

wir für Geſchöpfe, wenn wir unſern eigenen Weg gehen!' und in ‚Maaß für Maaß':

— . — Der Menſch, der ſtolze Menſch,
In kleine kurze Majeſtät gekleidet,
Vergeſſend, was am mind'ſten zu bezweifeln,
Sein gläſern Element, — wie zorn'ge Affen,
Spielt ſolchen Wahnſinn, gaukelnd vor dem Himmel,
Daß Engel weinen.

Shakſpeare geſteht aber ſeinen Menſchen, wie ſchon erwähnt, die freieſte Selbſtbeſtimmung zu, und ſo macht er ſie zum Zentralpunkte alles Handelns und Geſchehens auf Erden. Der denkſelige Hamlet argumentirt gegen ſich ſelbſt:

— — Was iſt der Menſch,
Wenn ſeiner Zeit Gewinn, ſein höchſtes Gut,
Nur Schlaf und Eſſen iſt? Ein Vieh, nichts weiter.
Gewiß, der uns mit ſolcher Denkkraft ſchuf,
Vorauszuſchau'n und rückwärts, gab uns nicht
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,
Um ungebraucht in uns zu ſchimmeln.

Kaſſius ſagt zu Brutus:

nämlich, daß Shakſpeare kein beſonderes formulirtes Glaubensbekenntniß als alleinſeligmachend in ſeinen Dramen aufſtellt. Er will nicht irgend eine Kirche, ſondern das Chriſtenthum, d. h. die chriſtliche Lebensanſchauung und Lebensweiſe verherrlichen, die den Menſchen in jedem Bekenntniſſe, oft trotz dem Bekenntniſſe, von Gemeinheit und Sünde zu retten vermag. Nichtsdeſtoweniger ſchlägt aber ſeine ſpezifiſch proteſtantiſche Richtung überall durch. So iſt die Bibel ihm Norm des Glaubens und Gottes Geiſt in Gottes Wort ein unantaſtbares Heiligthum, vor dem wir uns in Demuth zu neigen haben:

Er iſt nicht ſo, der Alles mag durchſchaun,
Wie wir, die ſtets dem leeren Schein vertraun,
Und ſtolzer Hochmuth wär's, der Gottheit Trachten
Und Himmelswort für Menſchenwerk zu achten.
(Ende gut, Alles gut.)

So iſt er auch Feind allem äußern Kirchen-

dienſte und allen übertünchten Gräbern einer forcirten und erlogenen Symbolik:

Wahn und Tollheit iſt's, (ſo ſteht in ‚Troilus‘)
Den Dienſt zu machen größer als den Gott!
Und thöricht ſchwärmt der Wille, der ſich neigt
Zu dem, was ſeine Liebe fälſchlich adelt,
Wenn inn'rer Werth dem Scheinverdienſt gebricht.

In ‚Hamlet‘ verhöhnt er die zweideutige Ehre, die in frommen Stiftungen geſucht wird, indem er vom Mörder ſeines Vaters ſagt: ‚Aber bei unſerer lieben Frauen, Kirchen muß er ſtiften, ſonſt denkt man nicht an ihn; es geht ihm, wie dem Steckenpferde, deſſen Grabſchrift iſt:

Denn o! denn o!
Vergeſſen iſt das Steckenpferd.‘—

Wie viel Dergleichen und alle Werkheiligkeit zuſammen werth ſei, das ſagt er uns in ‚Heinrich V.‘, wo dieſer Fürſt zu Gott betet:

Fünfhundert Armen geb' ich Jahresgeld,
Die zweimal Tags die welken Händ' erheben
Zum Himmel, daß die Blutſchuld werd' verziehn;
Auch zwei Kapellen hab' ich auferbaut,
Wo ernſte feierliche Prieſter ſingen
Für Richards Seelenruh. Mehr will ich thun;
Doch Alles, was ich thun kann, iſt Nichts werth,
Wenn meine Reue nicht nach Allem kommt,
Verzeihung flehend.

‚Durch Reue wird des Ew'gen Zorn geſtillt', — heißt es in den ‚beiden Veroneſern', wenn aber die Reue nicht da, und wenn dem Herzen die Sünde lieber iſt, als die Buße, wie dann?

Wird da verzieh'n, wo Miſſethat beſteht? —
In den verderbten Strömen dieſer Welt
Kann die vergoldte Hand der Miſſethat
Das Recht wegſtoßen, und ein ſchnöder Preis
Erkauft oft das Geſetz. Nicht ſo dort oben!
Da gilt kein Kunſtgriff, da erſcheint die Handlung
In ihrer wahren Art, und wir ſind ſelbſt

Genöthigt, unſern Fehlern in die Zähne
Ein Zeugniß abzulegen. Nun, was bleibt?
Sehn, was die Reue kann. Was kann ſie nicht?
Doch, wenn man nicht bereuen kann, was
kann ſie?
(Hamlet.)

Und ſo, was kann das Gebet, das nichts als Lippendienſt und Buchſtabenkram iſt? Antwort ächt proteſtantiſch:

Die Worte fliegen auf, der Sinn hat keine Schwingen:
Wort ohne Sinn kann nicht zum Himmel
bringen.
(Daſelbſt.)

Wer mit dem Heiligen ſpielt, der verſpielt ſich ſelber. So bekennt Buckingham in ‚Richard III.‘ vor ſeiner Hinrichtung:

Der hoh' Allſehende, mit dem ich Spiel trieb,
Wandt' auf mein Haupt mein heuchelndes Gebet
Und gab im Ernſt mir, was ich bat im Scherz.
So wendet er den Schwertern böſer Menſchen
Die eig'ne Spitz' auf ihrer Herren Bruſt.

ſpeare's Lebensanſchauung angegeben wurde: ‚Von Gott, durch Gott, zu Gott!' Dazu vergleiche man noch aus ‚Ende gut, Alles gut' die Berufung auf die Bibel:

Er, der die größten Thaten läßt vollbringen,
Legt oft in ſchwache Hände das Gelingen;
(Hiſtorie v. Suſanna V. 45.)

So zeigt die Schrift in Kindern weiſen Muth,
(2. Cor. 12, 9. Matth. 11, 25.)

Wo Männer kindiſch waren; große Fluth
Entſpringt aus kleinem Quell, und Meere ſchwinden,
Ob Weiſe auch die Wunder nicht ergründen.
(2. Moſ. 17, 6. 14, 16.)

Nur im Vorbeigange mag es bemerkt ſein, daß dieſe bibliſchen Zitate in Shakſpeare's Dramen durchaus nicht die einzigen ſind. Er kann den Proteſtanten auch da nicht verläugnen. So legt er z. B. dem Könige Heinrich (‚Heinrich VI.' 2. Thl.) die Worte aus Pſalm 62, 3 u. 119, 105 in den Mund:

— — Und Gott sei meine Hoffnung,
Mein Schutz, mein Hort und meiner Füsse Leuchte!

So bezieht sich Louis' Wort in ‚König Johann':

Das Leben ist so schaal wie'n altes Mährchen,
Dem Schläfrigen in's dumpfe Ohr geleiert,

auf nichts Anderes, als Psalm 90, 9.

So ist die prachtvolle Stelle (‚Richard II'):

Wenn hinter'm Erdball sich das späh'nde Auge
Des Himmels birgt, der untern Welt zu leuchten,
Dann schweifen Dieb und Räuber ungeseh'n
In Mord und Freveln blutig hier umher;
Doch wenn er um den ird'schen Ball hervor
Im Ost der Fichten stolze Wipfel glüht
Und schießt sein Licht durch jeden schuld'gen Winkel,
Dann steh'n Verrath, Mord, Gräuel, — weil der Mantel
Der Nacht gerissen ist von ihren Schultern, —
Blos da und nackt und zittern vor sich selbst;

nur eine wörtliche Uebersetzung von Hiob 24, 14 — 17 und 38, 12 — 15.

So endlich beruft sich der Narr in ‚Ende gut,

Alles gut' auf Matth. 7, 13. 14, wenn er ſagt: ‚Ich bin für das Haus mit der engen Pforte, die wohl zu klein für die Magnaten iſt. Wer ſich eben bücken will, kommt durch; aber die Meiſten werden zu froſtig und zu verwöhnt ſein und wandeln auf dem blumigen Pfade, der zur breiten Pforte und zum großen Feuer führt.' U. dgl. m. Wir legen hierauf nicht mehr Werth, als es ſich gebührt, doch können wir nicht umhin, dieſes mit als einen Beweis anzuführen, daß der Dichter Shakſpeare den tiefſten Born aller Poeſie gar wohl kannte und daraus ſchöpfte, und daß der Proteſtant Shakſpeare ſich an die wahre Regula fidei hielt — die Bibel.

‚Ob Weiſe auch die Wunder nicht ergründen', ſo heißt es oben. Gewiß, die ‚Weiſen' nicht, wohl aber der Dichter. Poeſie iſt Offenbarung; und wahrlich eine Offenbarung ſind Shakſpeare's Werke durchweg. Die Art und Weiſe, wie er ſeine offenbaren ‚Wunder' vor uns geſchehen und

die Rollen der darin Handelnden ſich vor uns abſpielen läßt, erinnert an jenes gläſerne phyſikaliſche Inſtrument, durch welches der Blutumlauf im menſchlichen Körper dargeſtellt wird. Wie dort den phyſiſchen, ſo ſchauen wir in Shakſpeare's Weſen und deren Geſchichte den geiſtigen und ſittlichen Blutumlauf. Oder beſſer nach Göthe's bekannten Worten*): ‚Was bei einer großen Begebenheit heimlich durch die Lüfte ſäuſelt, was in Momenten ungeheurer Ereigniſſe ſich in den Herzen der Menſchen verbirgt, das wird in Shakſpeare's Dramen ausgeſprochen; was ein Gemüth ängſtlich verſchließt und verſteckt, wird hier frei und flüſſig an den Tag gefördert. Wir erfahren die Wahrheit des Lebens und wiſſen nicht wie. Shakſpeare geſellt ſich zum Weltgeiſte, er durchdringt die Welt, wie jener; Beiden iſt Nichts verborgen. Aber wenn des Welt-

*) Vergl. Göthe: Shakſpeare und kein Ende. WW. XXXV. 369.

geists Geschäfte ist, Geheimnisse vor, ja oft nach der That zu bewahren, so ist es der Sinn des Dichters, das Geheimniß zu verschwätzen und uns vor, oder doch gewiß in der That zu Vertrauten zu machen.'

Wie die göttliche Liebe und Gnade allein der Grund unsers Heils ist, so ist auch für den Menschen die Erweisung von Liebe und Barmherzigkeit allein die Bedingung, unter welcher er jenes Heil empfängt. Shakspeare hat diesem Gedanken ganze Schauspiele gewidmet. So ist der ‚Kaufmann von Venedig' nur die Ausführung des Bibelworts: ‚Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung', und das Schauspiel ‚Maaß für Maaß' ist, dem Titel gemäß, der Kommentar zu der Stelle Matth. 7, 1. 2: ‚Richtet nicht, mit welchem Maaß ihr messet, wird euch wieder gemessen werden', — oder zur fünften Bitte des ‚Unser Vaters'.

Im ersten Stücke sagt Porzia zum gesetzesstarren Shylock:

Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang,
Sie träufelt wie des Himmels milder Regen
Zur Erde unter ihr, zwiefach gesegnet:
Sie segnet den, der giebt, und den, der nimmt.

Und weiter:

Die Gnade,
Sie ist ein Attribut der Gottheit selbst,
Und ird'sche Macht kommt göttlicher am nächsten,
Wenn Gnade bei dem Recht steht; darum, Jude,
Suchst du um Recht schon an, erwäge dies,
Daß nach dem Lauf des Rechtes unser Keiner
Zum Heile käm'; wir beten All' um Gnade,
Und dies Gebet muß uns der Gnade Thaten
Auch üben lehren.

Im zweiten spricht Isabella zum Pharisäer Angelo:

Seid gewiß,
Kein Attribut, das Mächtige verherrlicht,
Nicht Königskrone, Schwert des Reichsverwesers,
Des Marschalls Stab, des Richters Amtsgewand,
Keins schmückt sie halb mit solchem Glanz,

Als Gnade thut. — — — —
— — — — — — — —

Ach, alle Seelen waren einſt verfallen,
Und Er, dem Fug und Recht zur Strafe war,
Fand noch Vermittlung. Wie ergieng es euch,
Wollt' er, das allerhöchſte Recht, euch richten
So, wie ihr ſeid? O das erwäget,
Und Gnade wird entſchweben euern Lippen
Mit Kindesunſchuld.

Und endlich:

Wen Reue nicht entwaffnen kann, der taugt
Für Erde nicht noch Himmel; beide fühlen mild,
Durch Reue wird des Ew'gen Zorn geſtillt.
(Die beiden Veroneſer.)

Herr Dr. Vehſe bemerkt in ſeinem Buche über Shakſpeare: ‚Alles iſt bei dieſem in den ſanften Geiſt des Chriſtenthums, wie in das innerſte Lebenselement eingetaucht.‘ Der ſanfte Geiſt des Chriſtenthums iſt nun nichts Anderes, als die Liebe, welche Shakſpeare auch allerwärts und in allen Beziehungen verherrlicht.

In ‚verlorner Liebesmüh'" behauptet Byron:

Wenn Liebe ſpricht, dann wiegt der Götter Stimme
Den Himmel ein durch ihre Harmonie;
Nie wagt's ein Dichter und ergriff die Feder,
Eh' er ſie eingetaucht in Liebesſeufzer!
Dann erſt entzückt ſein Lied des Wilden Ohr,
Pflanzt in Tyrannen holde Menſchlichkeit.

So ſchöpft denn auch Shakſpeare's Poeſie ihr Lebenswaſſer aus dem Meere der Liebe, oder beſſer, ſie iſt die Anadyomene, die aus der Fluth dieſes Meeres erſt geboren wird und dann ſpielend tanzt auf dem Schaume ſeiner Wellen.

Es giebt aber zweierlei Liebe, die natürliche und die vom Gottesgeiſte geheiligte; und obgleich an der vorhin angeführten Stelle zu leſen iſt:

Und wer mag Liebe trennen von der Gnade (charity)?

ſo geſchieht dies eben leider doch unter den Menſchen, und der chriſtliche Dichter verſäumt darum nicht, überall darzuthun, wie die erſtere ohne

letztere sich entweder in passiver Schwäche verzehrt, oder im Uebermaaße sich in's Gegentheil umsetzt, Selbstsucht wird, und so beidenfalls im Kampfe mit dem Egoismus der Welt diesen nicht überwindet, — wie die göttliche Liebe, die da ‚hofft und glaubt und duldet Alles', — sondern ihm in komischer wie in tragischer Weise unterliegen muß. Solches Schicksal trifft z. B. die glühende und überschwängliche Geschlechtsliebe in ‚Romeo und Julia'. Wie tief auch diese Liebe, nach Julia's Worten, ist:

So gränzenlos ist meine Huld, die Liebe,
So tief ja wie das Meer. Je mehr ich gebe,
So mehr auch hab' ich, Beides ist unendlich; *)

*) Dies gilt aber nur von der göttlichen, oder Charitas. Cf. *Dante*, Purg. 15, 55 sqq.:

Che per quanto si dice più lì nostro,
Tanto possiede più di ben ciascuno,
E più di caritate arde 'n quel chiostro.

Und *Augustinus* de Civ. dei: ‚Nullo enim modo fit minor accedente consorte possessio bonitatis, quam tanto latius, quanto concordius individua sociorum possidet charitas.'

ſo prophezeit ihr doch Lorenzo:

So wilde Freude nimmt ein wildes Ende
Und ſtirbt im höchſten Sieg, wie Feu'r und Pulver
Im Kuſſe ſich verzehrt. Die Süßigkeit
Des Honigs widert durch ihr Uebermaaß,
Und im Geſchmack erſtickt ſie unſre Luſt.
D'rum liebe mäßig, ſolche Lieb' iſt ſtät;
Zu haſtig und zu träge kommt gleich ſpät.

Solches Schickſal trifft ferner die eiferſüchtige, eheliche Liebe Othello's, der, wie er ſelber ſagte,

— — nicht klug, doch zu ſehr liebte,
Nicht leicht argwöhnte, doch, einmal erregt,
Unendlich raſete, und deſſen Hand,
Dem niedern Juden gleich, die Perle wegwarf,
Mehr werth, als all' ſein Volk.

Solches Schickſal trifft ſogar die große, jedoch ſtolze und ſelbſtgenügſame Kindesliebe einer Cordelia in ‚Lear', die ſich ſelber alſo bezeichnet:

Ich Unglückſel'ge, ich kann nicht mein Herz
Auf meine Lippen heben; ich liebe — — —

Wie's meiner Pflicht geziemt, nicht mehr, nicht minder; —

und die, obgleich sie hiedurch den alten Vater im Innersten kränkt, es doch nicht lassen kann, ihm gegenüber zu behaupten:

Mir fehlt — wodurch ich reicher bin —
— — — — — eine Zunge,
Die ich mit Stolz entbehr', obgleich ihr Mangel
Mir euern Beifall raubte.

Der Stolz in der Liebe, der sich nicht entäußern kann, zertrümmert sie und was durch sie verbunden war.

Ja wahrhaftig, Liebe besiegt die Welt, allein noch einmal, das thut die göttliche und nicht die natürliche, welche zuletzt immer von der Welt überwunden wird und, wie sie ein Kind dieser letztern ist, mit ihr dasselbe Loos theilt, d. h. Wechsel, Täuschung, Unzulänglichkeit und Vergänglichkeit. Man höre Benvolio's Recept gegen sie:

Pah, Freund! Ein Feuer brennt das andre nieder,
Ein Schmerz kann eines andern Qualen mindern.
Dreh' dich im Schwindel, hilf durch Dreh'n dir wieder!
Fühl' and'res Leid, das wird dein Leiden lindern!
Saug' in dein Auge neuen Zauberſaft,
So wird das Gift des alten fortgeſchafft.

(Romeo.)

Nach dem ‚Sommernachtstraum' iſt:

— — ihr Glück gleich einem Schalle flüchtig,
Wie Schatten wandelbar, wie Träume kurz,
Schnell wie der Blitz, der in geſchwärzter Nacht
In einem Nu Himmel und Erd' entfaltet;
Doch eh' ein Menſch vermag zu ſagen: ſchaut!
Schlingt gierig ihn die Finſterniß hinab;
So ſchnell verdunkelt ſich des Glückes Schein.

Sie iſt freilich, wie alles Irdiſche, die Samenhülle für das Ewige und trägt es im Keime in ſich; wird dieſes aber nicht entwickelt, und iſt ſie ſich ſelbſt genug, ſo bleibt es dabei, wie Troilus von ihr bekennen muß: ‚Das iſt das Ungeheure in der Liebe, daß der Wille unendlich iſt und die

Ausführung bedingt, daß das Verlangen gränzenlos ist und die That ein Sklave der Beschränkung.' Die göttliche Liebe hingegen ist eins mit der Selbstaufopferung:

— die ohne Wahl und ohne Aussicht liebt
Und auf Verlieren hin doch leiht und giebt,
Nie zu besitzen sucht, wonach sie strebt,
Und räthselgleich in sel'gem Sterben lebt.
(Ende gut, Alles gut.)

Diese Liebe ist unendlich, stark und unüberwindlich, und besiegt nicht nur, sondern verbindet auch die Welt unter sich, sowie sie dieselbe mit dem Himmel verknüpft. Sie ist das Band der Vollkommenheit. Sie faillirt nie und ihre Dauer ist ewig, und so ist sie das einzige Heilmittel gegen jenen Pfahl im Fleische der Menschheit, die Selbstsucht, die alle Bande, auch die intimsten, auseinandertreibt. Das Christenthum ist die Religion der Societät, der freien Association.

Geheiligt oder vergöttlicht werden muß die Liebe von der Familie, von Haus aus; denn da, oder nirgends, entquellen ihr die Ströme des Vertrauens, der Dankbarkeit, der Treue und des Gehorsams. Vater und Mutter stehen an Gottes Statt auf Erden; sie sind Mittler zwischen Gott und Welt, — wie die Pflichten gegen sie auch das Mittelglied bilden zwischen beiden göttlichen Gesetzestafeln. Die Familie soll das Gottesreich im Keime sein. Dringt die Selbstsucht in dieses Heiligthum und verwüstet es, so stürzt auch die Gesellschaft zusammen*). Die eheliche Verbin-

*) Achten wir hier auf die Geschichte mit ihrem warnenden Finger!

Ein Hergang ist in aller Menschen Leben
Abbildend der verstorbnen Zeiten Art;
Wer den beachtet, kann zum Ziele treffend
Der Dinge Lauf im Ganzen prophezei'n,
Die ungeboren noch in ihrem Saamen
Und schwachen Anfang eingeschachtelt liegen.
Dergleichen wird der Zeiten Brut und Zucht.

(Heinrich IV., 2.)

dung und deren Heilighaltung ist darum das erste Erforderniß für den socialen Segen, und wo jene ein Opfer der Lüderlichkeit geworden, da wird man diesen vergebens suchen.

Wo wär' in aller Menschheit näh'res Anrecht,
Als zwischen Mann und Eh'frau? Wird ein solches
Naturgesetz verletzt durch Leidenschaft,
Und große Geister, — dem betäubten Willen
Zu leicht sich fügend, — widerstreben ihm,
So giebt's in jedem Volksrecht ein Gesetz,
Als Zügel solcher wüthenden Begierden,
Die in Empörung alle Schranken brechen.
(Troilus.)

Wenn nur das Gesetz besser gehandhabt würde! Das gilt den Männern und ist, wie gegen den

Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen; heute wie gestern und allezeit, —

Fecunda culpæ sæcula nuptias
Primum inquinavere et genus et domos;
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.
(Hor. Od. III. 6.)

Ehebruch, ſo auch gegen das ſelbſtſüchtige, alle Geſellſchaft zerſetzende, pflichtvergeſſene und darum rechtloſe Hageſtolzenthum gerichtet, das ſich paraſitiſch vom Baume der Menſchheit nährt, den es erſtört, und das wahrlich dem Thierreiche näher lebt, als dem Gottesreiche. Aber ebenſo klar und wahr richtet ſich unſer Dichter gegen die Weiber und deren ‚Emancipation‘, welche im Grunde nur die Kehrſeite jenes ‚Fürſichſeins‘ der Männer iſt, und wodurch das Weib im beſten Falle Nichts gewinnt, als eine neue, viel brutalere Unterjochung nach dem Rechte des Stärkern oder der Fauſt. Die ‚bezähmte Widerſpenſtige‘ lehrt das am ſchönſten; möge man ihre letzte Mahnung wohl beachten:

Wie ſchäm' ich mich, daß Frau'n ſo albern ſind!
Sie künden Krieg und ſollten knie'n um Frieden!
O daß ſie herrſchen, lenken, trotzen wollen,
Wo ſie nur ſchweigen, lieben, dienen ſollen!
Weshalb iſt unſer Leib ſanft, zart und weich,

Kraftlos für Müh' und Ungemach der Welt,
Als daß ein weiches Herz, ein ſanft Gemüthe
Als zarter Gaſt die zarte Wohnung hüte?
O kommt ihr eigenſinn'gen, ſchwachen Würmer!
Mein Sinn war hart wie einer nur der euern,
Mein Herz ſo groß, mein Grund vielleicht noch beſſer,
Um Wort mit Wort, um Zorn mit Zorn zu ſchlagen;
Jetzt ſeh' ich's, unſ're Lanzen ſind nur Stroh,
Gleich ſchwach wir ſelbſt, ſchwach wie ein hülfloſes Kind,
Scheinen wir nur, was wir am mind'ſten ſind.

Wie ſehr von der häuslichen Liebe die allgemeine Menſchenliebe, vom Familienbande der ganze Geſellſchafts- und Staatsverband abhängt, und wie das Eine mit dem Andern fällt, das lernen wir am deutlichſten aus ‚König Lear', einem Stücke, das recht eigentlich dafür geſchrieben zu ſein ſcheint, uns von dieſer Wahrheit und dem Heiligthume des Familienbandes zu predigen. Lear ruft gegenüber ſeinen ſchändlichen Töchtern, welche genanntes Heiligthum ſo herzlos zerſtören:

Undankbarkeit, du marmorherz'ger Teufel,
Abscheulicher, wenn du dich zeigst im Kinde,
Als Meeresungeheuer;

und Gloster gegenüber seinem für treulos gehaltenen Sohne: ‚Jene letzten Verfinsterungen an Sonne und Mond weissagen uns nichts Gutes. Mag die Wissenschaft der Natur sie so oder anders auslegen, die Natur empfindet ihre Geißel an den Wirkungen, die ihnen folgen: Liebe erkaltet, Freundschaft fällt ab, Brüder entzweien sich; in Städten Meuterei, auf dem Lande Zwietracht, in Palästen Verrath; das Band zwischen Sohn und Vater zerrissen, Sohn gegen Vater, Vater gegen Kind. Wir haben das Beste unsrer Zeit gesehen; Ränke, Herzlosigkeit, Verrath und alle zerstörenden Umwälzungen folgen uns rastlos bis an unser Grab.' — Beide sind aber mit Schuld daran, und in ihrem Elende machen sie sich Vorwürfe, zur Zeit früheren Glückes theils ihre ei-

genen Familienpflichten, theils das Mitgefühl mit der ganzen Menſchenfamilie vergeſſen und ſo beigetragen zu haben zur Auflöſung der Geſellſchaft. Gloſter ſagt darum:

— — — So iſt's recht, ihr Götter!
Laßt ſtets den üpp'gen, wolluſttrunknen Mann (wie
er ſelbſt früher war),
Der eurer Satzung trotzt, der nicht will ſehen,
Weil er nicht fühlt, ſchnell eure Macht empfinden;
Vertheilung tilgte dann das Uebermaaß,
Und Jeder hätte g'nug;

und Lear ſeufzt:

— — — O daran dacht' ich
Zu wenig ſonſt! Nimm Arzenei, o Luxus,
Gieb preis dich, fühl' einmal, was Armuth fühlt,
Daß du hinſchütt'ſt für ſie dein Ueberflüſſ'ges
Und retteſt die Gerechtigkeit des Himmels.

Der Egoismus brütet Ungeheuer aus. Der Baſtard in ‚König Johann' ſpricht vom Eigennutz:

Der Mäkler, der die Treu' zur Makel macht,
Der Alltagsmeineid, der um Alle wirbt,
Um Kön'ge, Bettler, Alte, Junge, Mägde, —
Die er, wenn ſie Nichts zu verlieren haben,
Als das Wort Magd, um dies, die Armen, trügt, —
Der glatte Herr, der Schmeichler Eigennutz;
Ja Eigennutz, der ſchiefe Hang der Welt,
Der Welt, die gleich gewogen iſt an ſich,
Auf eb'nem Boden g'rade hin zu rollen,
Bis dieſer Vortheil, dieſer ſchnöde Hang,
Der Lenker der Bewegung, Eigennutz,
Sie abwärts neigt von allem Gleichgewicht,
Von aller Richtung, Vorſatz, Lauf und Ziel.

Die ſcheußlichſten Charaktere Shakſpeare's ſind diejenigen, welche dem Egoismus ganz verfallen ſind. So, wie bereits angedeutet, Lear's Töchter und Edmund im nämlichen Stücke, ſo Lady Macbeth, ſo Jago im ‚Othello', ſo Richard III. u. ſ. w. Es iſt eine natürliche Conſequenz, wenn dieſe Geſtalten mit der völligen Liebloſigkeit, — ſie lieben Niemanden, als ſich ſelbſt — die gräu-

lichſte Gottloſigkeit und den nackten Hohn gegen alles Ideelle verbinden; denn:

Wenn wir in der Sünde uns verhärtet,
O Jammer! Dann verblenden unſre Augen
Mit eignem Schmutz die Götter; trüben uns
Das klare Urtheil, daß wir unſern Irrthum
Anbeten; lachen über uns, wenn wir
Zum Tode hin ſtolzieren.

(Antonius.)

Es iſt eine ebenſo natürliche Conſequenz, wenn der gemeine Materialismus der ſchamloſen Laſterhaftigkeit fröhnt, und in dieſer fortſchreitet bis zur verbrecheriſchen Verworfenheit:

Welcher Zügel hält die freche Bosheit,
Wenn ſie bergab in wildem Laufe ſtürmt?

(Heinrich V.)

und

— — — — Sündentſproſſ'ne Werke
Erlangen nur durch Sünden Kraft und Stärke.

(Macbeth.)

Hievon ſind die angegebenen Charaktere furchtbare Beiſpiele. Shakſpeare aber läßt in ſeiner Weltgeſchichte, als ſeinem Weltgerichte, dem Böſen niemals und nirgends den Sieg. Nicht zwar, als ob das ſchiller'ſche Wort an ſeinen Schatten ihn ſelbſt angienge: ‚Wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch', — nein, doch das Laſter dringt bei ihm überall nicht durch, trotz aller rührigen Bosheit, Frechheit und Liſt. Mitten im gewaltigſten Kampfe großer Leidenſchaften fühlt man ſtets den Geiſt Gottes über den Waſſern ſchweben, die Palme bleibt dem Himmel und der Liebe, und das nie ausbleibende ‚Es werde Licht!' verfehlt nicht, uns jedesmal mit der Weltordnung zu verſöhnen und unſer Herz zu erheben, ſo ſehr das vorausgehende Chaos uns mit Grauſen erfüllt haben mag. — So muß z. B. der ſcheußliche Baſtard Edmund im ‚Lear', nachdem ſeine ganze Philoſophie egoiſtiſcher Schlechtigkeit, mit der er wie ein Held des neunzehnten

Jahrhunderts debütirte: ‚Natur, du meine Göttin, deiner Satzung gehorch' ich einzig!' — nachdem, sage ich, jene in die Brüche gegangen und all' seine ihr entnommenen Plane gescheitert sind, muß er sich zuletzt durch die Liebe seines von ihm so schwer beleidigten Bruders überwunden bekennen. Der Bruder hat ihm vergeben und mahnt ihn: ‚Laß uns Erbarmung tauschen!' und Edmund, wenn auch dem Tode nahe und zu spät, ruft doch noch:

Nach Leben ring' ich, Gutes möcht' ich thun,
Trotz meiner eignen Art.

Der größte aller Verbrecher in Shakspeare's Welt ist Richard III., das verworfenste Geschöpf der Selbstsucht in ihren abscheulichsten Formen, dessen ganzes Leben nur eine schauderhafte Ausführung seiner Worte war:

Ich liebe ja mich selbst,
Richard liebt Richard, das heißt: Ich bin ich;

der gleich Anfangs mit der klarſten Einſicht von ſich ſagt: ‚Ich bin gewillt, ein Böſewicht zu werden,‘ der furchtbare Heuchler, dem alles Heilige nur Spiel iſt, wie er ſelbſt äußert:

Und ſo bekleid' ich meine nackte Bosheit
Mit alten Fetzen, aus der Schrift geſtohlen,
Und ſchein' ein Heil'ger, wo ich Teufel bin;

der Gott und Gewiſſen höhnt:

Laßt plauderhafte Träum' uns nicht erſchrecken,
Gewiſſen iſt ein Wort für Feige nur,
Zum Einhalt für den Starken erſt erdacht; —

dieſes grauenhafte Exemplar ſelbſtiſcher Gottloſigkeit und Bosheit geht in ſeinen Sünden unter, aber doch unter mit den furchtbaren Anſchuldigungen des Gewiſſens:

Hat mein Gewiſſen doch viel tauſend Zungen,
Und jede Zunge bringt verſchied'nes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß ſtraft mich einen Schurken.
Meineid, Meineid, im allerhöchſten Grad,
Mord, grauſer Mord, im fürchterlichſten Grad,

Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: Schuldig, schuldig!
Ich muß verzweifeln. Kein Geschöpf liebt mich,
Und sterb' ich, wird sich keine Seel' erbarmen.
Ja warum sollten's Andere? Find' ich selbst
In mir doch kein Erbarmen mit mir selbst.

So unterliegt auch in diesem Stücke die Hölle, — und der Himmel, die gehäufte Bosheit vernichtend, erbarmt sich der armen Erde; er hilft ihr, und der Sieger Richmond ruft am Ende:

Zerbrich der Bösen Waffe, gnäd'ger Gott,
Die solche Tage möchten wiederbringen!

— — — — — — —

Getilgt ist Zwist, gestreut des Friedens Saamen;
Daß er hier lange blühe, Gott, sprich Amen!'

Wie die Consequenz der Selbstsucht Gottlosigkeit und Sünde, so ist die Consequenz der Liebe Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Diese letztere ist nicht der Gegensatz der Liebe, sondern ihr letztes Ziel im Himmel und auf Erden; denn die Liebe ist auch der Geist der Zucht, nicht aber der

Schwachheit und Zuchtlosigkeit. Die Liebe hebt das Gesetz nicht auf, sie erfüllt es, und um es zu erfüllen, schafft sie es. Das ist Shakspeare's Meinung, wie sehr es auch in directen Widerspruch trit mit der zerfließenden Gefühlsüberschwänglichkeit eines Geschlechtes, das keinen Kern mehr in sich und keinen Stern mehr über sich findet. Einen Narren der Art, deren prétendue Liebe für die ganze Menschheit im besten Falle kopf- und herzlose Schwäche ist, und deren ‚Seid umschlungen, Millionen', womit sie die Welt regieren zu können wähnt, nicht so fast einen cordialen, als einen sehr abdominalen Charakter hat, — ein solches Muster des blödsinnigsten Communismus führt Shakspeare uns im ‚Sturme' vor. Gonzalo faselt daselbst:

Ich wirkte im gemeinen Wesen Alles
Durch's Gegentheil; denn keine Art von Handel
Erlaubt' ich, keinen Namen eines Amts,
Gelahrtheit sollte man nicht kennen, Reichthum,

Dienſt, Armuth gäb's nicht, von Vertrag und Erbſchaft,
Verzäunung, Landmark', Feld- und Weinbau Nichts;
Auch kein Gebrauch von Korn, Wein, Oel, Metall,
Kein Handwerk; alle Männer müßig, alle;
Die Weiber auch; doch völlig rein und ſchuldlos;
Kein Regiment. —

Darauf entgegnet Sebaſtian: ‚Doch wollte er König ſein,' worüber Antonio ganz richtig ſpottet: ‚Das Ende ſeines gemeinen Weſens vergißt den Anfang.'

Gonzalo fährt fort:

In der gemeinſamen Natur ſollt' Alles
Frucht bringen ohne Müh' und Schweiß; Verrath, Betrug,
Schwert, Speer, Geſchütz, Nothwendigkeit der Waffen
Gäb's nicht bei mir; es ſchaffte die Natur
Von freien Stücken alle Hüll' und Fülle,
Mein ſchuldlos Volk zu nähren.

Und Sebaſtian frägt: ‚Keine Heirathen zwiſchen ſeinen Unterthanen?' worauf Antonio wieder höhniſch antwortet: ‚Nichts dergleichen, Freund, Alle

los und ledig, Huren und Taugenichtſe.' — Gonzalo läßt ſich nicht irre machen und ſummirt:

So ungemein wollt' ich regieren, Herr,
Daß es die gold'ne Zeit verdunkeln ſollte.

Aber Alonſo, dem er dieſe Träume von Weltglück vordemonſtrirt, ſagt endlich:

Ich bitt' dich, ſchweig'; du ſprichſt von einem Nichts.

Ja wenn es nur als ein Nichts überall erkannt würde, aber der größte Wahnſinn findet ſeine Verfechter. — Wohin man mit dergleichen Wahnſinn käme, der Ordnung und Geſetz aufhöbe, davon ſpricht Shakſpeare in ‚Troilus und Creſſida': ‚Wenn Ordnung' (degree), d. h. nicht die deſpotiſche Kaſteneintheilung des Vor- und Unrechts, ſondern die freiwillige, weil vernünftige, Rangordnung in der Welt, —

— — wenn Ordnung ſich verhüllt,
Scheint auch der Schlecht'ſte in der Maske edel.
— — — — — — —

Tilge die Ordnung, verſtimme dieſe Saite,
Und höre dann den Mißklang! Alles träf'
Auf off'nen Widerſtand. Empört dem Ufer
Erſchwöllen die Gewäſſer über's Land,
Daß ſich in Schlamm die feſte Erde löſte;
Macht würde der Tyrann der blöden Schwäche,
Der rohe Sohn ſchlüg' ſeinen Vater todt;
Gewalt hieß' Recht, — nein, Recht und Unrecht, deren
Endloſen Streit Gerechtigkeit vermittelt,
Verlören, wie Gerechtigkeit, den Namen.
Dann löst' ſich Alles auf nur in Gewalt,
Gewalt in Willkühr, Willkühr in Begier;
Und die Begier, ein allgemeiner Wolf,
Zwiefältig ſtark durch Willkühr und Gewalt,
Muß dann die Welt als Beute an ſich reißen
Und ſich zuletzt verſchlingen.

Der Willkühr muß das Geſetz wehren; das Geſetz aber muß auf dem Rechte beruhen und nicht wieder auf Willkühr, wie Iſabella in ‚Maaß für Maaß' klagt:

Könnten die Großen donnern
Wie Jupiter, ſie machten taub den Gott;

Denn jeder winz'ge, kleinſte Richter brauchte
Zum Donnern Jovis Aether; — nichts als Donnern,
O gnadenreicher Himmel!

der:

Ach, 's iſt groß,
Des Rieſen Kraft beſitzen, doch tyranniſch,
Dem Rieſen gleich ſie brauchen.*)

Auf der andern Seite aber heißt es:

Das Recht darf nicht zur Vogelſcheuche werden,
Als ſtänd' es da, um Habichte zu ſchrecken,
Und bliebe regungslos, bis ſie, zuletzt
Gewöhnt, d'rauf ausruh'n, ſtatt zu flieh'n;

und:

Der ertheilt Erlaubniß,
Der freien Lauf der böſen Luſt gewährt
Anſtatt der Strafe;

oder:

Ihr ſeid nicht gnädig, zeigt ſich immer Huld;
Verzeihung iſt nur Mutter neuer Schuld.

(* (Dieſe und folgende unbezeichnete Stellen alle aus ‚Maaß für Maaß'.)

Was ſagt nun zu dieſen und folgenden Stellen unſer heuchleriſches Jahrhundert, das unter dem Scheine der chriſtlichen Liebe die moraliſche Beurtheilung an die ſchwächliche, ſentimental pſychologiſche vertauſcht und den Begriff der Schuld leichtfertig verwiſcht hat, — das den Verbrecher nicht mehr als Feind, ſondern als Opfer der Geſellſchaft und die Sünde als eine unausweichliche Folge der äußern Stellung des Menſchen, oder als eine Krankheit anſieht, die es nicht zu ſtrafen wagt, weil es ſie als allgemeine ſowohl, wie als beſondere, Jedem eigen anerkennen muß und ſie darum ſo zärtlich am Herzen trägt, daß es ſich durch ‚abſchreckende‘ Strafen in ſeinem intimen Verhältniſſe zu ihr nicht möchte ſtören laſſen*), — was ſagt unſere haltloſe Zeit, der,

*) Wohin kommt man aber, wenn ſich der Menſch an die Stelle Gottes ſetzt, ſich zum Herzen- und Nierenprüfer aufwirft und mit ſeiner Unzulänglichkeit die Gedanken richtet ſtatt der Thaten? Entweder zu den Folterbänken und Scheiterhaufen der Inquiſition, oder zu dem weich- und feigherzigen Codex der Straf-

mit einem Worte, das absolute Recht ganz abhanden gekommen zu sein scheint, zu Folgendem?

Wie ein schwacher Vater,
Der wohl die Birkenreiser drohend bindet
Und hängt sie auf zur Schau vor seinen Kindern
Zum Schreck, nicht zum Gebrauch, — bald wird die Ruthe
Verhöhnt mehr als gescheut; so unsre Satzung,
Todt für die Straf', ist für sich selbst auch todt,
Und Frechheit zieht den Richter an der Nase;
Der Säugling schlägt die Amm', und ganz verloren
Geht aller Anstand;

und:

Da blüht den Lastern schnell und leicht Gedeih'n,
Wo Macht und Hoheit ihnen Schutz verleih'n.

losigkeit mit den prächtigen Pfründ- und Pflegehäusern für Verbrechen. Schon Rousseau hat im Jahrhundert der Sentiments gesagt: ‚La loi civile n'est point juge des péchés, et toutes les fois que l'autorité souveraine voudra s'interposer dans les conflits de l'honneur et de la réligion (d. h. eben des innern Menschen) elle sera compromise des deux côtés.'

Wirkt Sünde Huld, wird zu viel Huld geübt,
Weil ſie des Frevels halb den Frevel liebt.

Iſt nicht wie mit Fingern auf die fabrikmäßige Nomotechnik ſo mancher heutiger Staaten hingewieſen, deren Bürger vor lauter Geſetzen das Geſetz nicht mehr kennen,*) wenn ſteht:

Ich ſeh', wie hier Verderbniß dampft und ſiedet
Und überſchäumt; Geſetz für jede Sünde,
Doch Sünden ſo beſchützt, daß eure Satzung,
Wie Warnungstafeln in des Baders Stube,
Da ſteht, und, was verpönt, nur wird verhöhnt?

Und beweist dies wohl Liebe und Zucht, oder

*) ‚Quid tristes querimoniæ
Si non supplicio culpa reciditur;
Quid leges sine moribus
Vanæ proficiunt?'

(Hor. Od. III, 24.)

‚Il vaut encore mieux laisser subsister les désordres que de les prévenir ou d'y pourvoir par des lois, qui ne seront point observées; car sans remédier au mal, c'est encore avilir les lois.'

(*Rousseau.*)

chwäche und Indolenz? Ja, ja an die chriſt-
he Liebe appelliren ſie, aber niemals an die
enſo chriſtliche Zucht. Zuletzt aber heißt es
amer: ‚Quod non est in actis non est in
undo.‘ Und wenn Keiner den Andern anzu-
agen wagt, ſo kommt keine Klage in die Akten,
nd dann: ergo iſt die nicht klagende eine nicht
lägliche Welt. Ein vortrefflicher Schluß! So
chneidet man ſich den Rock kürzer, um größer zu
erſcheinen, und das iſt Juriſtenrecht. Aber
Advocatenthum und Pfaffenthum haben das ge-
mein, daß Beide gleich falſch und heuchleriſch
ſind. Dieſes mißbraucht und illudirt die gött-
lichen, jenes die menſchlichen Geſetze. Das Eine
vergiftet und zerſtört die Geſellſchaft mit ‚Liebe‘,
das Andere mit ‚Recht‘, und Beide wenden zum
Fluche, was doch zum Segen beſtimmt war. —
‚Das Erſte, was wir thun müſſen, iſt, daß wir
alle Rechtsgelehrte umbringen,‘ meint der Com-
muniſt Hans Cade (‚Heinrich VI.‘, 2. Thl.); und

Kinder und Narren ſollen ja, nach gemeinem Sprichwort, die Wahrheit reden.

Doch wieder zur Sache! Der Heuchler und ſtarre Geſetzesgerechte Angelo, der in Bandello's bezüglicher Novelle ſchlechtweg Jurista heißt, ſpricht:

Wer offenbar dem Rechte ward,
Den ſtraft das Recht. — —
— — — — 'S iſt natürlich,
Daß wir den Demant auf vom Boden heben,
Weil wir ihn ſeh'n; doch was wir nicht geſeh'n —
Wir treten d'rauf und denken nicht daran.

Wär's indeß nicht möglich, daß man aus Liebe nicht ſehen wollte? Und wäre das nicht chriſtlich? Keineswegs; denn die chriſtliche Liebe iſt nicht blind und will es nicht ſein, und der ‚Deckmantel der Liebe' iſt nur eine Erfindung der Schwäche und der Lüge. Die Liebe verhehlt nicht zum Schaden der Geſellſchaft; ſie iſt redlich und ſtark zu Gute dem Frommen und zur Strafe

a Böſen; ſie ſieht und macht ſehend zur
cht und zur Buße, während die weltliche Ge-
htigkeit ihre Binde vorbehält, bis das Ver-
ben reif und keine Rettung mehr möglich iſt.
en Grund ſolcher vorgeblich chriſtlichen Toleranz,
lchen milden Gehenlaſſens offenbart uns Shak-
eare deutlich genug, jedoch eben ein wenig an-
rs, als nach dem Sinne jenes Angelo, welcher
ieder ganz ‚rechtlich‘ meint:

Was kümmert's das Geſetz,
Ob Dieb den Dieb verurtheilt.

Nein, nein:

Fehlen und Richten ſind getrennte Aemter
Und die ſich widerſprechen.
(Kaufmann von Venedig.)

Es gilt die ſpätere Rede Angelo's, die er
unter Gewiſſensbiſſen ausſtößt:

Es hat der Dieb ein freies Recht zum Raub,
Wenn erſt der Richter ſtiehlt!

‚O gleißneriſcher Mund!‘ ruft Iſabella in demſelben Stücke:

— — o gleißneriſcher Mund,
Der mit der einen und derſelben Zunge
Verdammniß ſpricht und Billigung zugleich!
Der das Geſetz nach Willkühr ſchweigen heißt
Und krümmt nach ſeinen Lüſten Recht und Unrecht,
Sich ihm zu ſchmiegen!

Des Läſterers Lucio Wort iſt ein ſchweres, aber heute noch wahres Wort: ‚Freilich das Laſter iſt von großer Familie und vornehmer Verwandtſchaft; aber es iſt unmöglich, es ganz auszurotten, man müßte denn Eſſen und Trinken abſchaffen.‘ König Lear deckt im Wahnſinne den Schaden auf, den er in geſunden Tagen wohl kennen, aber nicht offenbaren mochte: ‚Kann man doch ſeh'n, wie's in der Welt hergeht, ohne Augen. Schau mit dem Ohr; ſieh', wie jener Richter auf den einfältigen Dieb ſchmält. Horch', — unter uns, — den Platz gewechſelt und die

)and gedreht! — wer iſt Richter und wer Dieb?'
ınd:

— — — Der Wuch'rer hängt den Gauner,
Zerlumptes Kleid bringt kleinen Fehl an's Licht,
Talar und Pelz birgt Alles. Hüll' in Gold die Sünde,
Der ſtarke Speer des Rechts bricht harmlos ab; —
In Lumpen, — des Pygmäen Halm durchbohrt ſie.
Kein Menſch iſt ſündig, wenn
Er nur des Klägers Mund verſiegeln kann.
Schaff' Augen dir von Glas,
Und, wie Politiker des Pöbels, thu',
Als ſäh'ſt du Dinge, die du doch nicht ſiehſt.

Wo's ſo ‚hergeht', da iſt freilich beſſer, wenn überall nicht mehr gerichtet wird, und Keiner mehr wagt, den Andern zu verdammen, aus Furcht, daß nicht die gröſ're Schuld der kleinern Unrecht thue. Aber täuſchen wir uns nicht, dies etwa für chriſtliches Verzeihen zu halten, denn:

Die Schand' im Loskauf und ein frei Verzeih'n
Sind nicht Geſchwiſter; des Geſetzes Gnade
War nie verwandt mit ſchmählichem Erkauf!

Was ſagt nun zu dieſen und folgenden Stellen unſer heuchleriſches Jahrhundert, das unter dem Scheine der chriſtlichen Liebe die moraliſche Beurtheilung an die ſchwächliche, ſentimental pſychologiſche vertauſcht und den Begriff der Schuld leichtfertig verwiſcht hat, — das den Verbrecher nicht mehr als Feind, ſondern als Opfer der Geſellſchaft und die Sünde als eine unausweichliche Folge der äußern Stellung des Menſchen, oder als eine Krankheit anſieht, die es nicht zu ſtrafen wagt, weil es ſie als allgemeine ſowohl, wie als beſondere, Jedem eigen anerkennen muß und ſie darum ſo zärtlich am Herzen trägt, daß es ſich durch ‚abſchreckende‘ Strafen in ſeinem intimen Verhältniſſe zu ihr nicht möchte ſtören laſſen*), — was ſagt unſere haltloſe Zeit, der,

*) Wohin kommt man aber, wenn ſich der Menſch an die Stelle Gottes ſetzt, ſich zum Herzen- und Nierenprüfer aufwirft und mit ſeiner Unzulänglichkeit die Gedanken richtet ſtatt der Thaten? Entweder zu den Folterbänken und Scheiterhaufen der Inquiſition, oder zu dem weich- und feigherzigen Codex der Straf-

mit einem Worte, das absolute Recht ganz abhanden gekommen zu ſein ſcheint, zu Folgendem?

Wie ein ſchwacher Vater,
Der wohl die Birkenreiſer drohend bindet
Und hängt ſie auf zur Schau vor ſeinen Kindern
Zum Schreck, nicht zum Gebrauch, — bald wird die Ruthe
Verhöhnt mehr als geſcheut; ſo unſre Satzung,
Todt für die Straf', iſt für ſich ſelbſt auch todt,
Und Frechheit zieht den Richter an der Naſe;
Der Säugling ſchlägt die Amm', und ganz verloren
Geht aller Anſtand;

und:

Da blüht den Laſtern ſchnell und leicht Gedeih'n,
Wo Macht und Hoheit ihnen Schutz verleih'n.

loſigkeit mit den prächtigen Pfründ- und Pflegehäuſern für Verbrechen. Schon Rouſſeau hat im Jahrhundert der Sentiments geſagt: ‚La loi civile n'est point juge des péchés, et toutes les fois que l'autorité souveraine voudra s'interposer dans les conflits de l'honneur et de la religion (d. h. eben des innern Menſchen) elle sera compromise des deux côtés.'

überhaupt, dieſe iſt Shakſpeare'n die Grundlage des geſunden Staatsorganismus. Solche freie Selbſtbeſchränkung und Unterordnung unter die Geſellſchaft und deren nothwendige Gliederung iſt nämlich himmelweit verſchieden von Sclaverei, welche unſer Dichter ebenſo ſehr verabſcheut, als die Anarchie oder Deſpotie der ſubjectiven Willkühr. Die Meinung des Caſſius in ‚Julius Cäſar' iſt ſicherlich ſo die ſeine, wie die unſere:

Ich weiß es nicht, wie ihr und andre Menſchen
Von dieſem Leben denkt; mir für mich ſelbſt
Wär' es ſo lieb, nicht da ſein, als zu leben
In Furcht vor einem Weſen wie ich ſelbſt.

Von Furcht, Menſchenfurcht, ſoll aber auch nicht die Rede ſein, ſondern nur von Anerkennung der Geſellſchaft, ihrer Ordnung und deren geiſtigen Trägern. In dieſem Sinne iſt das Wort des Bellarius im ‚Cymbeline' zu nehmen

— — Verwest gleich Hoch und Niedrig
Vereint im ſelben Staub, ſo trennt doch Ehrfurcht,

Der Engel dieſer Welt, den Platz des Mächt'gen
Vom Niedern.

Dem Verdienſte alſo, d. h. dem wirklichen, — das weder in den Waſſerſchoſſen eines verjeilten adeligen Stammbaums, noch in dem Hoſenband irgend eines von kaiſerlichen oder königlichen Flachmalern überfirnißten Laquais ſeinen privilegirten Wohnſitz hat, —

(Du trägſt ein Löwenfell, ſchäm' dich, thu's ab
Und häng' ein Kalbsfell um die ſchnöden Glieder!)
(König Johann.)

dem Verdienſte ſeine Krone; allein jeder hohlen Eitelkeit, dem ſchmeichleriſchen und verläumdungsſüchtigen Hochmuthe, dem heuchleriſchen Ehrgeize, der nur Sturm und Drang nach oben, aber Druck und Deſpotie nach unten will und ganz ohne Aufopferungsfähigkeit iſt für die arme, unterdrückte Klaſſe, und endlich jener ſtolzſeinwollenden Welt- und Menſchenverachtung, gegen welche Apemantus im ‚Timon von Athen' die Worte richtet:

Nähmst du dies bittre, kalte Weſen an,
Um deinen Stolz zu züchtigen, wär' es gut;
Doch nur gezwungen thuſt du's, würdeſt Höfling,
Wenn du kein Bettler wär'ſt; —

all dieſem lumpigen, gröbern oder feinern Egoismus die verdiente Zuchtruthe! Die wahre, gegenſeitige Achtung und Würdigung iſt eine der heiligſten Pflichten des Bürgers, und Shakſpeare ermangelt nicht, ſie uns eindringlich vorzuhalten, während er den hochmüthigen Tropf, ſowie den boshaften Verläumder, auf's bitterſte geißelt. Was er in dieſer Beziehung ſagt, iſt wie ganz abſichtlich für unſere Zeit geſagt:

Die Welt iſt ſo verderbt;
Zaunkön'ge hauſen, wo's kein Adler wagt.
Seit jeder Haus zum Edelmanne ward,
So wurde mancher edle Mann zum Haus.
(Richard III.)

Im ‚Kaufmann von Venedig' klagt der Prinz von Arragon:

O würden Güter, Rang und Aemter nicht
Verderbter Weis' erlangt, und würde Ehre
Durch das Verdienst des Eigners rein erkauft;
Wie mancher deckte dann sein bloßes Haupt!
Wie mancher, der befiehlt, gehorchte dann!
Wie viel des Pöbels würde ausgesondert
Aus reiner Ehre Saat! und wie viel Ehre
Gelesen aus der Spreu, dem Raub der Zeit,
Um neu zu glänzen!

Und in ‚Maaß für Maaß' heißt es:

— — — — O Rang! o Würde!
Wie oft durch äuß're Schaal' und Form erzwingst du
Ehrfurcht von Thoren, lockst die Bessern selbst
Durch falschen Schein!

Schein! Schein! ach Gott, wie viel Schein!

Denn seit Ehrlosigkeit mit Menschen schachert,
Ist er nur Außenseite.

(Timon.)

Wie oft dagegen wird wieder um des Scheines willen der wahre Werth verkannt: ‚Schmähe nicht

die Tugend,' sagt der König in ‚Ende gut, Alles gut',

— — — schmähe nicht die Tugend
Um eines Namens willen. Das sei fern!
Wo Tugend wohnt, und wär's am niedern Herd,
Wird ihre Heimath durch die That verklärt.
Erhab'ner Rang bei sündlichem Gemüthe
Giebt schwülstig hohle Ehre; wahre Güte
Bleibt gut auch ohne Rang, das Schlechte schlecht;
Nach innerm Kern und Wesen frägt das Recht,
Nicht nach dem Stand. — — — —
— — — — Der Ehre Saat
Gedeiht weit minder durch der Ahnen That,
Als eignen Werth *). Das Wort fröhnt wie ein Sclav

*) Vergl. *Dante*: Purg. 7, 121 sqq.

Rade volte risurge per li rami
L'umana probitate: e questo vuole
Quei, che la dà, perchè da lui si chiami; —

was Voltaire in seinem ‚Brutus' nicht so fromm, aber schärfer ausspricht:

Jeglicher Gruft, — auf jedem Epitaph
Lügt es Trophä'n; oft ſchweigt's, und dem Gedächtniß
Ehrwürd'ger Namen läßt es als Vermächtniß
Vergeſſenheit und Staub.

Wie ſehr ſchön iſt dies geſprochen! Allein die Welt wird leider wohl kaum anders dadurch werden, und es wird bleiben, wie Ulyſſes in ‚Troilus und Creſſida' ſpricht:

— — — — Schönheit, Witz,
Geburt, Verdienſt im Kriege, Kraft der Sehnen,
Geiſt, Freundſchaft, Wohlthat, alle ſind ſie Knechte
Der neidiſchen, verläumdungsſücht'gen Zeit.
Natur macht hierin alle Menſchen gleich;
Man ſchätzt den Staub, ein wenig übergoldet,
Weit mehr, als Gold, ein wenig überſtäubt.

Dazu enthält Falſtaff's Taration der Ehre eine ſchmerzliche Wahrheit: ‚Lebt die Ehre etwa

Qui naquit dans la pourpre en est rarement digne.
Nous préservent les cieux d'un si funeste abus,
Berceau de la mollesse et tombeau des vertus!

mit den Lebenden? Nein. Warum nicht? Die Verläumdung giebt es nicht zu. Ich mag sie also nicht. Ehre ist Nichts, als ein gemalter Schild bei'm Leichenzuge, und so endigt mein Katechismus.' Ebenso klagt Adriana in der ‚Komödie der Irrungen':

Ich seh', ein Kleinod, noch so reich gefaßt,
Erblindet; zwar den Werth wird's nicht verlieren,
Wenn man's berührt; doch allzu oft Berühren
Raubt ihm den Glanz; so giebt's auch keine Ehre,
Der Trug und Falschheit nicht verderblich wäre.

Ja:

Nichts rettet Macht und Größe vor dem Gift
Der Schmähsucht; auch die reinste Unschuld trifft
Verläumdung hinterrücks.

(Maaß für Maaß.)

— — — — Verläumdung,
Sie schneidet schärfer, als das Schwert; ihr Mund
Vergiftet mehr, als alles Nilgewürm;
Ihr Wort fährt auf dem Sturmwind und belügt
Jedweden Erdstrich, Kaiser, Königinnen,

Fürſten, Matronen, Jungfrau'n, ja in Grabes
Geheimniß wühlt das Natterngift, Verläumdung.
(Cymbeline.)

Denn das iſt eben das Elend der Welt, daß ihre Erbſünde die Menſchen einander brauchen, aber nicht anerkennen laſſen will, und daß im beſten Falle die Anerkennung nur dem Vortheile gilt und mit dieſem auch verſchwindet:

Größe, wenn ſie mit dem Glück zerfällt,
Zerfällt mit Menſchen auch. — — —
— — — — Die Menſchen zeigen,
Wie Schmetterlinge, die beſtäubten Schwingen
Dem Sommer nur, und keinen Menſchen giebt's,
Der, weil er Menſch iſt, irgend Ehre hat;
Er hat nur Ehre jener Ehre halb,
Die Zuthat iſt, als Reichthum, Rang und Gunſt,
— Des Zufalls Lohn, ſo oft wie des Verdienſtes; —
Wenn dieſe fallen, die nur ſchlüpfrig ſind,
Muß Lieb', an ſie gelehnt und ſchlüpfrig auch,
Eins mit dem Andern niederzieh'n und Alle
Im Sturze ſterben.
(Troilus.)

Wenn aber der genußsüchtige Bonvivant Falstaff, ‚dessen Witz so feist geworden, daß er vergessen hat, das eigentlich zu fragen, was er eigentlich wissen möchte‘, der ‚in Nichts geschickt, als in Schlauigkeit, in Nichts schlau, als in Spitzbüberei, in Nichts spitzbübisch, als in allen Dingen und löblich in gar Nichts ist‘; — wenn sogar Einer die Ehre ‚nicht mag‘ und damit seinen Katechismus schließt, so hat das seine guten Gründe. Ebenso, wenn der schändliche Jago, dem der Schein Alles und Nichts gilt, mit diabolischem Hohne einen Cassio, welcher jammert: ‚O ich habe meinen guten Namen verloren! Ich habe das unsterbliche Theil von mir selbst verloren, und was übrig bleibt, ist thierisch‘, — mit den Worten tröstet: ‚Der gute Name ist eine nichtige und höchst trügliche Einbildung, oft ohne Verdienst erlangt und ohne Schuld verloren. Du hast überhaupt gar keinen guten Namen verloren, wenn du nicht an diesen Verlust glaubst‘,

ähnlich wie Troilus: ‚Hol' der Henker die
entliche Meinung! Es kann ſie Einer auf bei-
n Seiten tragen, wie ein ledernes Wamms',
oder wenn der ehrgeizige Othello damit gereizt
erden ſoll:

Die Ehr' iſt nur ein unſichtbares Weſen,
Und oft beſitzt ſie der, der ſie nicht hat; —

o will uns Shakſpeare durch dieſe, in beſonderer
Tendenz geſprochenen, Worte nicht veranlaſſen,
die Ehre darum für entbehrlich zu halten, und
wir ſtimmen mit ihm für den andern Ausſpruch
Jago's:

Der gute Name iſt bei Mann und Frau
Das eigentliche Kleinod ihrer Seelen.
Wer meinen Beutel ſtiehlt, nimmt Tand; 's iſt Etwas
Und Nichts; mein war es, ward das Seine nun,
Und iſt der Sclav von Tauſenden geweſen.
Doch wer den guten Namen mir entwendet,
Der raubt mir das, was ihn nicht reicher macht,
Mich aber bettelarm.

Ganz gewiß; denn was bist du auf Erden ohne Ehre und Credit? Nur suche beide am rechten Orte und auf rechte Weise, und sei, was du scheinst, aber wage auch, zu scheinen, was du bist, nach der Mahnung Olivia's in ‚Was ihr wollt':

Sei, was du weißt, du seist es, und dann bist du
So groß, als was du fürchtest.

Ja, die Heilighaltung des guten Namens, die Ehrerbietung, ist mit Recht eine der vier Cardinaltugenden der zweiten Tafel des Dekalogs; und soll die Nächstenliebe das Blut der menschlichen Gesellschaft heißen, so muß die Ehrerbietung ihre Sehnen- und Muskelverbindung sein. Doch, — wieder ein Wehe über unser creditseliges, scheinehrbares und dabei so credit- und ehrloses Zeitalter! ‚Kaum ist noch so viel Vertrauen wirksam', — heißt es in ‚Maaß für Maaß', — ‚um der Gesellschaft Sicherheit zu verbürgen, aber Bürgschaft so überlei, daß man

allen Umgang verwünſchen möchte. Um dieſe Räthſel dreht ſich die ganze Weisheit der Welt.' Dennoch und nochmals: ‚Ehre miſſen heißt Alles miſſen' (Antonius), oder:

Der reinſte Schatz in dieſem ird'ſchen Lauf
— — — — iſt unbefleckte Ehre,
Ohn' die der Menſch bemalter Leim nur wäre;
Ein ſtolzer (bold) Geiſt im treuen Buſen iſt
Ein Kleinod in zehnfach verſchloſſ'ner Kiſt'.
Ehr' iſt des Lebens einziger Gewinn;
Nehmt Ehre weg, ſo iſt mein Leben hin.

(Richard II.)

Iſt dieſe reine Ehrliebe hochzuſchätzen, ſo iſt dagegen ebenſo hoch zu warnen vor der Anbetung jener Gloriole, die den Menſchen zum Narren oder Schurken ſtempelt, die den Kleinen zum Zerplatzen bläht und den Großen zum Ungeheuer macht; es iſt hoch zu warnen vor dem feinen Gottesdienſte, da wir ſelber Gott, Prieſter und Altar zugleich ſind, die zuletzt alle drei vom

eigenen Opferfeuer gefreſſen werden; kurz es iſt hoch zu warnen vor dem Ehrgeize, als einer der fürchterlichſten und verzehrendſten Leidenſchaften.

Unläugbar iſt, und die Erfahrung lehrt,
Wie Ruhmſucht zum Verbrechen ſich entehrt;
Um Lob und Preis, um nichtige Erſcheinung
Entſagen wir des Herzens beſſ'rer Meinung.
(Verlorne Liebesmüh'.)

Macbeth giebt uns ein grauenhaftes Beiſpiel davon. Ganz beſonders dem Ehrgeize gilt, was Banquo in jenem Stücke äußert:

Oft, uns in eignes Elend zu verlocken,
Erzählen Wahrheit uns des Dunkels Schergen,
Verlocken uns durch ſchuldlos Spielwerk, uns
Dem tiefſten Abgrund zu verrathen.

Ehrgeiz und (ſinnliche) Liebe ſind die dämoniſchen Leidenſchaften par excellence*), ſowie die

*) Vergl. Rötſcher: Cyklus dramatiſcher Charaktere 2, 57 ff.

von ihnen beſeſſenen auch die abergläubigſten Menſchen ſind, — was der feine Pſychologe Shakſpeare niemals anzudeuten verſäumt. Aber ‚Bosheit muß den Ehrgeiz begleiten,‘ ſagt Lady Macbeth, und ſo fällt denn auf ihn zuletzt immer die natürliche Folge der Schuld:

Verſchwenderiſcher Ehrgeiz, ſo verſchlingſt du
Des eignen Lebens Unterhalt (means).
(Macbeth.)

Darum:

O Keiner trau' dem Gaukelſpiel der Hölle,
Die uns mit doppelſinn'ger Rede äfft,
Die Wort nur hält dem Ohr mit Glückverheißung
Und es der Wahrheit bricht.
(Daſelbſt.)

Vom Ehrgeize weit verſchieden, und doch mit ihm verwandt, iſt der Geldgeiz. Hier erſcheint der baare Eigennutz mit der unterſten Gemeinheit des thieriſchen Menſchen verbunden, während ſich dort noch die Flamme, die nach oben flackert, mit

der Selbſtſucht vereint. Wohl gehört der Beſitz, und ſelbſt ein gewiſſer Luxus zum Leben:

O ſtreite nicht, was nöthig ſei; der ſchlecht'ſte Bettler
Hat bei der größten Noth noch Ueberfluß.
Gieb der Natur nur das, was nöthig iſt,
So gilt des Menſchen Leben wie des Thier's.
(Lear.)

Shylock im ‚Kaufmann von Venedig' hat nicht nur für ſich, ſondern durchaus Recht, wenn er nach ſeiner Verurtheilung jammert:

Nein, nehmt mein Leben auch, ſchenkt mir das nicht;
Ihr nehmt mein Haus, wenn ihr die Stütze nehmt,
Worauf mein Haus beruht; ihr nehmt mein Leben,
Wenn ihr die Mittel nehmt, wodurch ich lebe; —

allein wehe dem, der an Hab' und Gut ſeine Seele verkauft! Fauſt's berühmtes Anathem: ‚Verflucht ſei Mammon, wenn mit Schätzen er uns zu kühnen Thaten regt', und zwar ebenſo verflucht, wie anderſeits, ‚wenn er zu müßigem Ergetzen die Polſter uns zurechtelegt', —

iſt ſo alt, als die Geſchichte und wird wohl nicht ſo bald geſühnt ſein; denn

O welch' ein Gott
Iſt Gold, daß man ihm dient in ſchlechterm Tempel,
Als wo das Schwein haust!

(Timon von Athen.)

Und was für eine ſchreckliche Macht übt dieſer Gott über die Menſchheit aus!

Gold, koſtbar, flimmernd, rothes Gold!
So viel hievon macht ſchwarz weiß, häßlich ſchön,
Schlecht gut, alt jung, feig tapfer, niedrig edel.
Ihr Götter, warum dies? Warum dies, Götter?
Ha, dies lockt euch den Prieſter vom Altar,
Reißt Halbgeneſ'nen weg das Schlummerkiſſen.
Ja dieſer rothe Sclave löst und bindet
Geweihte Bande, ſegnet den Verfluchten.
Er macht den Ausſatz lieblich, ehrt den Dieb
Und giebt ihm Rang, gebeugtes Knie und Einfluß
Im Rath der Senatoren; dieſer führt
Der überjähr'gen Wittwe Freier zu;
Sie, von Spital und Wunden giftig eiternd,

Mit Ekel fortgeſchickt, verjüngt balſamiſch
Zu Maienjugend dies;

(Timon.)

oder, nicht ſo derb, aber ebenſo ſcharf:

Du ſüßer Königsmörder, edle Scheidung
Von Sohn und Vater! glänzender Beſudler
Von Hymens reinſtem Lager! tapfrer Mars!
Du ewig blüh'nder, zartgeliebter Freier,
Deß rother Schein den heil'gen Schnee zerſchmelzt
Auf Diana's reinem Schooß! ſichtbare Gottheit,
Die du Unmöglichkeiten eng verbrüderſt,
Zum Kuß ſie zwingſt! du ſprichſt in jeder Sprache,
Zu jedem Zweck.

(Daſelbſt.)

Siehe, da iſt dein Gott, o Welt! der die Länder verbindet, aber die Herzen trennt und zerreißt, dem die Gegenwart auf tauſend Altären opfert, den zu erwerben ihr — trotz allen Geſetzen — kein Mittel zu ſchlecht iſt, durch den die Mehrheit der Menſchen mit dem Fluche der Armuth, der Noth und der Proſtitution, und die

inderheit mit dem des Luxus und aller ſeiner ſter gebrandmarkt iſt, und den man doch nicht äde wird, ſchweißtriefend aufzuſuchen. Ja, uri sacra fames', wenn man sacra in moderner ebeutung nimmt:

— — — Verdammt Metall,
Gemeine Hure du der Menſchen, die
Die Völker thört!

(Timon.)

Um des Beſitzes willen wird die ganze Welt zum Diebe:

— — — Unendlich iſt der Raub,
Den jeder Stand mit Ehren treibt.
— — — Alles treibt Dieberei;
Die Sonn' iſt Dieb, beraubt durch zieh'nde Kraft
Die weite See; ein Erzdieb iſt der Mond,
Da er wegſchnappt ſein blaſſes Licht der Sonne;
Das Meer iſt Dieb, deß naſſe Woge auflöst
Den Mond in ſalz'ge Thränen; Erd' iſt Dieb,
Sie zehrt und zeugt aus Schlamm nur, weggeſtohlen
Von allgemeinem Auswurf; Dieb iſt Alles.

Geſetz, euch Peitſch' und Zaum, ſtiehlt trotzig ſelbſt
Und ungeſtraft.

Schändlich! Und wenn es ſo iſt, wie wird es denn werden?

Wenn das Proletariat mit allem Fug gegen die Reichen und Gewaltigen klagt: ‚Für uns ſorgen! — Nun wahrhaftig! ſie ſorgten noch nie für uns. Uns verhungern laſſen, und ihre Vorrathskammern ſind vollgeſtopft mit Korn. Verordnungen machen wider den Wucher, um die Wucherer zu unterſtützen. Täglich irgend ein heilſames Geſetz gegen die Reichen widerrufen und täglich ſchärfere Verordnungen erſinnen, die Armen zu feſſeln und einzuzwängen. Wenn der Krieg uns nicht auffrißt, thun ſie's; das iſt ihre ganze Liebe für uns' (Coriolan), — ſo hilft kein ariſtokratiſch liebloſes:

Was verlangt ihr, Hunde?
Die Krieg nicht wollt, noch Frieden; jener ſchreckt euch,
Und dieſer macht euch frech. — — — —

— — — — — Eure Tugend iſt,
Den adeln, den Verbrechen niedertreten,
Dem Recht zu fluchen, das ihn ſchlägt.
— — — — — — Hängt euch!

(Coriolan.)

Nein, das hilft nicht. Wehe und verdientes Verderben über eine Ariſtokratie, gleichviel ob des Geldes oder der Geburt, die zuerſt ‚dem Rechte flucht‘, und zwar dem allernatürlichſten des Mitleids und des Erbarmens; und wenn ein verruchter ‚Hans Cade‘ wieder aufſteht, um ihre Köpfe zu holen, ſo komme ihr Blut über ſie und ihre Kinder! Aber wir, — was ſtehen wir und zerbrechen uns die Köpfe? — Daß ſolchem Zuſtande abgeholfen werden muß, das wiſſen wir. Doch wie? Durch einen Weltbrand? Durch einen Weltkrieg? Reſtituirt vergoſſenes Blut geſtohlenes Gut? Nein! Aber:

— — So groß iſt der Verderb der Zeit,
Daß wir zur Pfleg' und Heilung unſers Rechts

Zu Werk nicht können geh'n, als mit der Hand
Des harten Unrechts und verwirrten Uebels.
(König Johann.)

Wirklich? Sind wir ſchon ſo weit? und iſt kein anderer Weg, kein anderes Mittel? —

Die Löſung des Knotens wäre wohl zu finden, wenn unſer Hochmuth ſie nur ſuchen möchte, wo ſie iſt. Sie iſt eine Thatſache und nicht eine chiliaſtiſche Träumerei, wie ſehr auch der Egoismus von hüben und drüben ſie jederzeit als ſolche zu discreditiren ſuchte.

Chriſtenthum heißt der wahre Communismus, und gewiß bleibt, daß nur Liebe die Ungleichheit des Beſitzes aufheben kann und ſoll. Der Haß wird den Haß nie überwinden, Blut wird wieder Blut fordern und Raub wieder Raub erzeugen. Mag auf ſolche Art gewinnen, wer da will, das Elend wird bleiben, der Diebſtahl wird den Diebſtahl weder verdrängen, noch redlich machen, und der Fluch wird an dem ungerech-

n Mammon haften, wo und ſo lange er un-
erecht erworben und benutzt wird. ‚Wir ſind
azu geboren, wohlthätig zu ſein,‘ ſagt Timon,
und was können wir wohl mit beſſerem An-
pruche unſer eigen nennen, als den Reichthum
nſerer Freunde? O welch' ein tröſtlicher Ge-
anke iſt es, daß ſo Viele, Brüdern gleich, einer
iber des andern Vermögen gebieten kann!‘

So wahr indeß der Anfang dieſes Ausſpruches
iſt, ſo falſch iſt deſſen Schluß. Von einem
Rechte auf die Liebe und das Gut des Nächſten
kann ſo wenig die Rede ſein, als die Liebe
überhaupt nicht unter, ſondern über dem Geſetze
ſteht, und durch Geldverſchwendung, wie Timon
meinte, ebenſo wenig, als durch Geldverſchließung
und Wucher bewieſen oder gepflanzt wird. Es
iſt eine höchſt unſinnige Rechnung, daß, wer
das Geld zum Fenſter hinauswerfe, dafür Liebe
gewinnen, oder gar Anſpruch auf des Näch-
ſten Gut erlangen könne. Verſchwendung iſt

nicht Wohlthun und Geldauswerfen nicht Liebe üben. Wer so giebt, der nützt gerade so viel, als wer nicht giebt. Es ist kein Segen darin. Das ist kein Geben in rechter Weise:

Man muß mit zartem Sinn zu geben wissen,
Denn Klugheit thront noch höher, als Gewissen;
(Timon.)

noch am rechten Orte:

Denn nicht genug, dem Schwachen aufzuhelfen,
Auch stützen muß man ihn.*)
(Daselbst.)

Der Verschwender ist so gut ein Egoist, wie der Geizhals. Herzen lassen sich nicht mit Thalern erhandeln, und die leichtsinnige Gutmüthigkeit lehrt selber uns, wie wir sie als Schwäche

*) Vergl. Lenau's ‚Savonarola' S. 128:
Denn gern vergißt, wen Undank kränket,
Daß, dankbar bis zum letzten Hauch,
Der Mensch nur dann der Huld gedenket,
Wenn Wohlthat ihn gebessert auch.

verachten ſollen.*) Nein, nein, Etwas muß die Armuth doch voraushaben, und was bliebe ihr, wenn auch die Liebe um's Geld feil wäre! Wahrlich:

O furchtbar Elend, das uns Pracht bereitet!
O wer will wohl nach Glanz und Reichthum ringen,
Wenn ſie uns hin zu Schmach und Armuth zwingen?
Wer nähme ſo die Pracht als Hohn? wer lebte
Wohl gern in einem Traum der Freundſchaft nur?
Anſeh'n und Pracht und Wohlſtand zu beſitzen
Gemalt nur, ſowie die geſchminkten Freunde?
(Timon.)

‚Nimm Arzenei, o Lurus!‘ Da iſt Wermuth. Wir unterſtützen freilich Timon's Verdammung der Schmarotzer und falſchen Freunde und ſprechen mit Flavius:

*) ‚Such friends, as benefits have gathered round us, are little estimable, and a man's own heart must be ever given to gain that of another,‘ ſagt der treuherzige ‚Vicar‘ in Uebereinſtimmung mit ſeinem ‚great ancestor‘.

Giebt's Niederer's auf der Welt, als Freunde schändlich
Die edeln Sinn in Schmach so stürzen endlich?

Es thut uns weh, eingestehen zu müssen:

— — — Wie ist Natur verdreht,
Wenn allzugut als schlimmste Sünde steht,
Wer hilft durch Tugenden noch And'rer Nöthen,
Wenn sie nur Götter schaffen, Menschen tödten?
(Timon.)

Allein ‚allzugut' ist eben keine Tugend mehr. Wer, wie Timon, ‚den Mittelweg der Menschheit nicht kennt, sondern nur die beiden äußersten Enden', der kann ihr auf beiden nicht nützen, und wird d'rum auf beiden von ihr verworfen; — virtus est medium vitiorum, et utrimque reductum. (Hor. Ep. I, 18.)

Mich dünkt, der rechte Zauber, unter welchem man von der einen Seite die Hülfe beschwören und von der andern gewähren kann, steht in ‚Wie es euch gefällt'. Dort wird zwar mit gezücktem Schwerte gefordert, aber eben durch ge-

nten Zauber das Schwert unnöthig gemacht
d die Gewährung ausgesprochen:

Wahr ist es, daß wir bess're Tage sah'n,
Daß heil'ge Glocken uns zur Kirch' geläutet,
Daß wir bei guter Menschen Mahl gesessen
Und Tropfen unsern Augen abgetrocknet,
Die ein geheiligt Mitleid hat erzeugt;
Und darum setzt in Freundlichkeit euch hin,
Und nehmt nach Wunsch, was wir an Hülfe haben,
Das eurem Mangel irgend dienen kann.*)

Bei alledem ist nicht zu vergessen, daß die
rmuth auch mit Recht die Mutter der Weisheit

*) Die infaillibelste Hülfe vermittelt eben immer noch das
lte, reiche Banquierhaus, von dem Kl. Brentano singt:

Dato zahlet uns're Kasse
Armenwechsel mit Comptant
In der Allerheil'gen Gasse,
Eingang bei der Eisern' Hand.
Unsere Firma noch empfehl' ich
Ihrer Nachachtung allhie:
Leberecht und Sterbselig,
Vater, Sohn und Compagnie.

genannt wird und, fügen wir hinzu, die Mutter der Frömmigkeit und Tugend zu nennen iſt; daß es für die geſammte Menſchheit kein größeres Unglück gäbe, als wenn die Differenz der irdiſchen Glücksgüter aufgehoben werden könnte*). Es gilt auch da:

— — — Wir Blinde bitten
Oft unſer eignes Leid, das weiſe Mächte
Zu unſerm Wohl verſagt; ſo ſind wir reicher
Durch des Gebets Verluſt.

(Antonius.)

Und:

*) — — — Der wahre Bettler iſt
Doch einzig und allein der wahre König!

ſagt Leſſing's Nathan, und darf man hiebei nicht Beranger's prächtiger Dithyrambe erwähnen, namentlich auch in Bezug auf oben Geſagtes?

Les gueux, les gueux
Sont les gens heureux,
Ils s'aiment entre eux.
Vivent les Gueux! etc.

Wenn das Glück den Menſchen wohlthun will,
So blickt es ſie mit drohenden Augen an.
(König Johann.)

Oder:

Süß iſt die Frucht der Widerwärtigkeit,
Die gleich der Kröte, häßlich und voll Gift,
Ein köſtliches Juwel im Haupte trägt.
(Wie es euch gefällt.)

Durch Kampf und Bewegung wird der Geiſt frei; nur durch dieſe wird, — gegenüber dem utopiſchen, objectiven Nivellement der ganzen Menſchheit, — das Individuum die Möglichkeit ſeines höchſten Kleinods, der ſubjectiven Entwickelung, bewahren, während eine durchgängige Ruhe und Zufriedenheit nichts Anderes, als Tod und Fäulniß erzeigen und erzeugen würde.

— — — Begünſtigt uns Fortuna, dann
Scheint Held und Feiger, Narr und Weiſer, Künſtler
Und Thor, Weichling und Starker nah verwandt; —
Doch in dem Sturm und Schnauben ihres Zorns

Geſetz, euch Peitſch' und Zaum, ſtiehlt trotzig ſelbſt
Und ungeſtraft.

Schändlich! Und wenn es ſo iſt', wie wird es denn werden?

Wenn das Proletariat mit allem Fug gegen die Reichen und Gewaltigen klagt: ‚Für uns ſorgen! — Nun wahrhaftig! ſie ſorgten noch nie für uns. Uns verhungern laſſen, und ihre Vorrathskammern ſind vollgeſtopft mit Korn. Verordnungen machen wider den Wucher, um die Wucherer zu unterſtützen. Täglich irgend ein heilſames Geſetz gegen die Reichen widerrufen und täglich ſchärfere Verordnungen erſinnen, die Armen zu feſſeln und einzuzwängen. Wenn der Krieg uns nicht auffrißt, thun ſie's; das iſt ihre ganze Liebe für uns' (Coriolan), — ſo hilft kein ariſtokratiſch liebloſes:

Was verlangt ihr, Hunde?
Die Krieg nicht wollt, noch Frieden; jener ſchreckt euch,
Und dieſer macht euch frech. — — — —

— — — — — Eure Tugend iſt,
Den adeln, den Verbrechen niedertreten,
Dem Recht zu fluchen, das ihn ſchlägt.
— — — — — — Hängt euch!
(Coriolan.)

Nein, das hilft nicht. Wehe und verdientes Verderben über eine Ariſtokratie, gleichviel ob des Geldes oder der Geburt, die zuerſt ‚dem Rechte flucht‘, und zwar dem allernatürlichſten des Mitleids und des Erbarmens; und wenn ein verruchter ‚Hans Cade‘ wieder aufſteht, um ihre Köpfe zu holen, ſo komme ihr Blut über ſie und ihre Kinder! Aber wir, — was ſtehen wir und zerbrechen uns die Köpfe? — Daß ſolchem Zuſtande abgeholfen werden muß, das wiſſen wir. Doch wie? Durch einen Weltbrand? Durch einen Weltkrieg? Reſtituirt vergoſſenes Blut geſtohlenes Gut? Nein! Aber:

— — So groß iſt der Verderb der Zeit,
Daß wir zur Pfleg' und Heilung unſers Rechts

Zu Werk nicht können geh'n, als mit der Hand
Des harten Unrechts und verwirrten Uebels.
(König Johann.)

Wirklich? Sind wir schon so weit? und ist kein anderer Weg, kein anderes Mittel? —

Die Lösung des Knotens wäre wohl zu finden, wenn unser Hochmuth sie nur suchen möchte, wo sie ist. Sie ist eine Thatsache und nicht eine chiliastische Träumerei, wie sehr auch der Egoismus von hüben und drüben sie jederzeit als solche zu discreditiren suchte.

Christenthum heißt der wahre Communismus, und gewiß bleibt, daß nur Liebe die Ungleichheit des Besitzes aufheben kann und soll. Der Haß wird den Haß nie überwinden, Blut wird wieder Blut fordern und Raub wieder Raub erzeugen. Mag auf solche Art gewinnen, wer da will, das Elend wird bleiben, der Diebstahl wird den Diebstahl weder verdrängen, noch redlich machen, und der Fluch wird an dem ungerech-

en Mammon haften, wo und ſo lange er un=
erecht erworben und benutzt wird. ‚Wir ſind
azu geboren, wohlthätig zu ſein,‘ ſagt Timon,
und was können wir wohl mit beſſerem An=
pruche unſer eigen nennen, als den Reichthum
nſerer Freunde? O welch' ein tröſtlicher Ge=
anke iſt es, daß ſo Viele, Brüdern gleich, einer
iber des andern Vermögen gebieten kann!‘

So wahr indeß der Anfang dieſes Ausſpruches
ſt, ſo falſch iſt deſſen Schluß. Von einem
Rechte auf die Liebe und das Gut des Nächſten
ann ſo wenig die Rede ſein, als die Liebe
iberhaupt nicht unter, ſondern über dem Geſetze
eht, und durch Geldverſchwendung, wie Timon
einte, ebenſo wenig, als durch Geldverſchließung
nd Wucher bewieſen oder gepflanzt wird. Es
ſt eine höchſt unſinnige Rechnung, daß, wer
as Geld zum Fenſter hinauswerfe, dafür Liebe
ewinnen, oder gar Anſpruch auf des Näch=
ten Gut erlangen könne. Verſchwendung iſt

nicht Wohlthun und Geldauswerfen nicht Liebe üben. Wer so giebt, der nützt gerade so viel als wer nicht giebt. Es ist kein Segen darin. Das ist kein Geben in rechter Weise:

Man muß mit zartem Sinn zu geben wissen,
Denn Klugheit thront noch höher, als Gewissen;
(Timon.)

noch am rechten Orte:

Denn nicht genug, dem Schwachen aufzuhelfen,
Auch stützen muß man ihn.*)
(Daselbst.)

Der Verschwender ist so gut ein Egoist, wie der Geizhals. Herzen lassen sich nicht mit Thalern erhandeln, und die leichtsinnige Gutmüthigkeit lehrt selber uns, wie wir sie als Schwäch

*) Vergl. Lenau's „Savonarola" S. 128:
Denn gern vergißt, wen Undank kränket,
Daß, dankbar bis zum letzten Hauch,
Der Mensch nur dann der Huld gedenket,
Wenn Wohlthat ihn gebessert auch.

rachten ſollen.*) Nein, nein, Etwas muß e Armuth doch voraushaben, und was bliebe r, wenn auch die Liebe um's Geld feil wäre! Wahrlich:

O furchtbar Elend, das uns Pracht bereitet!
O wer will wohl nach Glanz und Reichthum ringen,
Wenn ſie uns hin zu Schmach und Armuth zwingen?
Wer nähme ſo die Pracht als Hohn? wer lebte
Wohl gern in einem Traum der Freundſchaft nur?
Anſeh'n und Pracht und Wohlſtand zu beſitzen
Gemalt nur, ſowie die geſchminkten Freunde?
(Timon.)

‚Nimm Arzenei, o Lurus!‘ Da iſt Wermuth. Wir unterſtützen freilich Timon's Verdammung der Schmarotzer und falſchen Freunde und ſprechen mit Flavius:

*) ‚Such friends, as benefits have gathered round us, are little estimable, and a man's own heart must be ever given to gain that of another,‘ ſagt der treuherzige ‚Vicar‘ in Uebereinſtimmung mit ſeinem ‚great ancestor‘.

Dem Joch des Glücks; dein unverzagter Muth
Muß über jeden Unfall triumphiren.

(Daſelbſt.)

Brutus fällt in ‚Julius Cäſar‘ das Verdammungsurtheil über ſeine eigne ſpätere That:

Ganz nach der Vorſchrift der Philoſophie,
Wonach ich Cato um den Tod getadelt,
Den er ſich gab, — (ich weiß nicht, wie es kommt,
Allein ich ſind' es feig und niederträchtig,
Aus Furcht, was kommen mag, des Lebens Zeit
So zu verkürzen) — will ich mit Geduld
Mich waffnen und den Willen hoher Mächte
Erwarten, die das Irdiſche regieren;

denn:

— — — Verlaſſen iſt,
Was ſelber ſich verläßt.

(Antonius.)

Verzweifelnde kommen zwar in Shakſpeare öfters vor, die das ‚Sein oder Nichtſein‘ erwägen, wie Hamlet, und den Selbſtmord für

eine große That halten, durch welche sie den gegenwärtigen Uebeln entgehen, um ‚zu unbekannten zu fliehen‘; — so spricht Cleopatra:

— — — — Größe ist's,
Das thun, was alle andern Thaten endigt,
Zufall in Ketten schlägt, verrammt den Wechsel,
Fest schläft und nicht nach jenem Koth mehr hungert,
Des Bettlers Amm' und Cäsar's;

und Lear:

— — — Trost war's doch immer,
Als Jammer der Tyrannen Wuth sich konnte
Entzieh'n und seine stolze Willkühr täuschen;

allein nirgends und niemals hat die Verzweiflung Recht, auch wenn sie sich hinter dem Glanze des Heroismus verbirgt, und ein Macbeth verschmäht dergleichen noch im letzten Momente:

Weshalb sollt' ich den röm'schen Narren spielen,
Sterbend durch's eig'ne Schwert?

Zudem ist die erste der vorigen Reden von einem Weibe, die zweite von einem altersschwachen

Manne. Eine andere Bewandtniß ſcheint es mit Caſſius in ‚Julius Cäſar‘ zu haben:

Darin, ihr Götter, macht ihr Schwache ſtark,
Darin, ihr Götter, bändigt ihr Tyrannen:
Nicht felſenfeſte Burg, noch ehr'ne Mauer,
Nicht dumpfe Kerker, noch der Ketten Laſt
Sind Hinderniſſe für des Geiſtes Stärke;
Das Leben, dieſer Erdenſchranken ſatt,
Hat ſtets die Macht, ſich ſelber zu entlaſſen.

Die beſte Antwort hierauf giebt jedoch dem grübelnden, ‚blaſſen‘, ‚hohläugigen‘, ehrſuchtkranken Politiker das eben citirte Wort des ſonſt geſunden und thatkräftigen, aber unbeſonnenen Brutus, der im Drange des Mißgeſchicks ‚die Vorſchrift der Philoſophie‘ vergißt, wie die der Religion; denn:

Gegen Selbſtmord
Iſt ein ſo göttliches Gebot gerichtet,
Daß meine ſchwache Hand erbebt,

ſagt Imogen im ‚Cymbeline‘.

Schiller's Sentenz: ‚Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht', iſt eine banale Phraſe geworden, obgleich ſie im Munde der Gegenwart, die das irdiſche Leben über Alles ſchätzt, und die ſelbſt dem größten Verbrecher noch Anſpruch darauf zu machen erlaubt, wie die ſchneidendſte Satyre klingt. Den tiefen Inhalt jenes Wortes hat aber Shakſpeare ſchon vielfältig in ſeinen Stücken ausgeſprochen. Der verzweifelnde Macbeth philoſophirt:

Morgen und Morgen und dann wieder Morgen
Kriecht ſo mit kleinem Schritt von Tag zu Tag
Zur letzten Silb' auf unſerm Lebensblatt,
Und alle unſre Geſtern führten Narren
Den Pfad des ſtäub'gen Tods. — Aus, kleines Licht! —
Leben iſt nur ein wandelnd Schattenbild;
Ein armer Komödiant, der ſpreizt und knirſcht
Sein Stündchen auf der Bühn', und dann nicht mehr
Vernommen wird; ein Mährchen iſt's, erzählt
Von einem Dummkopf, voller Klang und Wuth,
Das nichts bedeutet.

In ‚Maaß für Maaß‘ werden wir ermahnt:

— — — Sprich zum Leben ſo:
Verlier' ich dich, ſo geb' ich hin, was nur
Ein Thor feſthielte;

und nachdem dann die Nichtigkeit des irdiſchen Daſeins weitläufig dargelegt worden, wird gefragt:

— — — — Was bleibt nun noch,
Das man ein Leben nennt? Und dennoch birgt
Dies Leben tauſend Tode; dennoch ſcheu'n wir
Den Tod, der alle Widerſprüche löst.

Warum? — Cäſar behauptet:

Der Feige ſtirbt ſchon vielmal, eh' er ſtirbt,
Die Tapfern koſten einmal nur den Tod.
Von allen Wundern, die ich je gehört,
Scheint mir das größte, daß ſich Menſchen fürchten,
Da ſie doch ſeh'n, der Tod, das Schickſal Aller,
Kommt, wann er kommen ſoll;

Edgar in ‚Lear‘ ruft:

— — — O wie ſüß das Leben!
Daß ſtündlich wir in Todesqualen ſterben,
Lieber als Tod mit Eins!

und Isabella frägt ihren zum Tode verurtheilten Bruder:

— — — Hast du Muth zum Tod? —
Des Todes Schmerz liegt in der Vorstellung;
Der arme Käfer, den dein Fuß zertrit,
Fühlt körperlich ein Leiden ganz so groß,
Als wenn ein Riese stirbt;

gleichwohl erwiedert Claudio: ‚Sterben ist entsetzlich‘ und giebt dann die gewichtige Erklärung zu dieser wie zu den oben angeführten Stellen. Ja Sterben ist entsetzlich für den natürlichen Menschen:

— — Sterben! Geh'n, wer weiß, wohin;
Da liegen kalt, eng eingesperrt und faulen;
Dies lebenswarme, fühlende Bewegen
Verschrumpft zum Kloß, und der entzückte Geist
Getaucht in Feuerfluthen, oder schaudernd
Umstarrt von Wüsten ew'ger Eisesmassen;
Gekerkert sein in unsichtbare Stürme,
Und mit rastloser Wuth gejagt rings um
Die schwebende Erd'; oder Schlimm'res werden,

Als ſelbſt das Schlimmſte,
Was Phantaſie wild ſchwärmend, zügellos,
Heulend erfindet, — das iſt zu entſetzlich!*)
Das ſchwerſte, jammervollſte ird'ſche Leben,
Das Alter, Meineid, Schmerz, Gefangenſchaft
Dem Menſchen auflegt, — iſt ein Paradies
Gegen das, was wir vom Tode fürchten.

Das iſt es eben, was Hamlet in ſeinem berühmten Monologe unter den böſen Träumen verſteht:

— — — — Sterben, ſchlafen!
Schlafen! Vielleicht auch träumen! — Ja da liegt's!
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Ird'ſchen abgeſchüttelt,
Das zwingt uns, ſtill zu ſteh'n. Das iſt die Rückſicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.

Nichtsdeſtoweniger iſt der Tod ein guter Freund Allen, die wirklich ‚fühlen ein Sehnen nach

*) Dante's ‚Inferno' in nuce!

Unſterblichkeit', ſelbſt wenn dies eine Cleopatra wäre; und:

Kann ſich Natur ſo freundlich von uns trennen,
So trifft uns Tod wie Händedruck des Liebſten,
Schmerzlich und doch erſehnt.
Wenn du ſo hinſcheid'ſt, meldeſt du der Welt,
Sie ſei nicht werth des Abſchieds.

(Antonius.)

Soll uns aber der Tod in ſolcher Geſtalt erſcheinen, ſo dürfen wir nicht überſehen, was uns Heinrich V. von der Pflicht des Soldaten ‚predigt'; denn alle Menſchen ſind am Ende ſolche Soldaten: ‚Jeder Soldat ſollte im Kriege es wie jeder kranke Mann in ſeinem Bette machen, jedes Stäubchen aus ſeinem Gewiſſen waſchen, und wenn er ſo ſtirbt, iſt der Tod für ihn ein Gewinn; oder wenn er nicht ſtirbt, ſo war die Zeit ſegensvoll verloren, worin eine ſolche Vorbereitung gewonnen ward; und bei dem, welcher davon kömmt, wäre es keine Sünde, zu denken,

daß, da er Gott ein ſo freies Anerbieten macht, dieſer ihn den Tag überleben läßt, um ſeine Größe einzuſehen und Andere zu lehren, wie ſie ſich vorbereiten ſollen.' Jener Heinrich V. hat eben gar wohl gewußt, wie die Zeit anzuwenden wäre, obgleich er es nicht immer ſelbſt gethan, doch:

Ich will mit Kunſt die Ausſchweifungen lenken,
Die Zeit einbringen, eh' die Leut' es denken;

ſo ſprach er ſchon, als er noch in ſeinem prinzlichen Stande mit einem Falſtaff umgieng; und ein andermal klagt er in bitterm Schmerze zu Poins: ‚So treiben wir Poſſen mit der Zeit, und die Geiſter der Weiſen ſitzen in den Wolken und ſpotten unſer.' (Heinrich IV., 2.) Hüte dich d'rum, daß du nicht ſeufzen mußt wie König Richard II.:

Die Zeit verdarb ich, nun verdirbt ſie mich,
Denn ihre Uhr hat ſie aus mir gemacht;
Gedanken ſind Minuten, und ſie picken

Mit Seufzern ihre Zahlen an das Zifferblatt
Der Augen, wo mein Finger wie ein Zeiger
Stets hinweist, sie von Thränen reinigend.

Wahrlich:

Wo ist des Lebens Lust, verschließen wir's
Vor That und vor Gefahr?
— — — — Ich schäme mich,
Die heil'ge Sonne anzuschau'n, die Wohlthat
Des sel'gen Strahls zu haben und zu bleiben
Ein armes Nichts;

ruft Arviragus im ‚Cymbeline', und Percy Heißsporn mahnt uns:

O edle Herr'n, des Lebens Zeit ist kurz;
Die Kürze schlecht verbringen wär' zu lang,
Hieng' Leben auch am Zeiger einer Uhr
Und endigte, wie eine Stunde kömmt.
(Heinrich IV. 1.)

Summa Summarum: Ueberschätze und unterschätze dein irdisches Leben nicht, es ist der vergängliche, aber unentbehrliche Fruchtboden für die

Reife und Selbſtſtändigkeit deiner geiſtigen und ewigen Exiſtenz;

Die Zeit iſt Amm' und Mutter alles Guten,

ſo heißt es in den ‚beiden Veroneſern'. Alſo fülle deine Stelle hier aus, ſo gut und ſo lang es dir vergönnt iſt; dann wird dir wahrlich am Ende auch dieſelbe Erſcheinung werden, von der die ſterbende Königin Katharina ſpricht:

— — — Es kam ein Chor von Engeln,
Zum Feſtmahl mich zu laden, deren Glanz
Mich gleich der Sonn' in tauſend Strahlen hüllte;
Die ew'ge Seligkeit verhießen ſie
Und reichten Kränze mir, die ich zu tragen
Mich noch nicht würdig fühle; doch ich werd' es
Gewißlich einſt.

(Heinrich VIII.)

Oder glaubſt du nicht an ſolche Erſcheinungen? Shakſpeare und mit ihm jeder wahre Dichter glaubt daran, ja glaubt daran als an Wirklichkeiten, und:

Voller Harmonie ſind ew'ge Geiſter;
Nur wir, weil dies hinfäll'ge Kleid von Staub
Uns grob umhüllt, wir können ſie nicht hören.
(Kaufmann von Venedig.)

Aber Wirklichkeiten? — Gewiß, mein Freund! nd viel reellere, als der ‚Nachruhm' iſt, womit ch die Großmannsſucht von heute für den ver- rnen Himmel ſchadlos halten möchte. Gönnen oir ihr ſothane Unſterblichkeit und geben ihr, außer em über die Ehre der Lebenden Geſagten, noch in prophylaktiſches Mittel für den Fall des Todes us ‚Viel Lärm um Nichts': ‚Wer in unſerm Zeitalter ſich nicht ſelbſt eine Grabſchrift aufſetzt, he er ſtirbt, der wird nicht länger im Gedächtniß leben, als die Glocke läutet und die Wittwe weint.' Es geſchehe ſo! Wir jedoch halten uns an die Wirklichkeit jener Erſcheinungen und ihrer Ver- heißung. — Novalis behauptet irgendwo: ‚Poeſie iſt das abſolut Reelle; je poetiſcher, je wahrer', und hier haben wir Poeſie. Freilich iſt oben

dieſer Satz umgekehrt als wahr erfunden worden
Wenn aber ‚Seel' und Leib ſich trennen, dann
muß ſich zeigen, wo die Seele wohnt', und für
dieſen Fall laſſen wir Novalis' Behauptung
gelten, wie ſie iſt. So trifft denn auch am
Schluſſe des Lebens Shakſpeare zuſammen mit
Göthe's romantiſchem: ‚Alles Vergängliche iſt
nur ein Gleichniß', wie mit Calderon's: ‚Das
Leben iſt ein Traum, und ſelbſt die Träume (die
dichteriſchen) ſind nur Traum';*) und unſer
Dichter epilogiſirt ‚im Sturme':

— — — Seid gutes Muthes!
Das Feſt iſt jetzt zu Ende; unſre Spieler,
Wie ich euch ſagte, waren Geiſter und

*) Was iſt Leben? Raſerei!
Was iſt Leben? Hohler Schaum,
Ein Gedicht, ein Schatten kaum!
Wenig kann das Glück uns geben;
Denn ein Traum iſt alles Leben
Und die Träume ſelbſt ein Traum.
(Das Leben ein Traum, Act 2.)

Sind aufgelöst in Luft, in dünne Luft.
Wie dieſes Scheines lockrer Bau, ſo werden
Die wolkenhohen Thürme, die Paläſte,
Die hehren Tempel, ſelbſt der große Ball,
Ja was daran nur Theil hat, untergeh'n,
Und, wie dies leere Scheingepräng' erblaßt,
Spurlos verſchwinden. Wir ſind ſolcher Zeug
Wie der zu Träumen, und dies kleine Leben
Umſpannt ein Schlaf.

Ich könnte dieſe meine reiche Sammlung ſhakeare'ſcher Juwelen weiter mit vielen herrlichen delſteinen vermehren, allein ich muß mich beränken und will, im Hinblick auf das zuletzt eſagte, nur Folgendes noch etwas deutlicher ervorheben.

Im ‚Sommernachtstraume' äußert ſich Hippoyta rückſichtlich der Begebenheit des Stückes gegen Theſeus:

Was dieſe Liebenden erzählen, mein Gemahl,
Iſt wundervoll;

Manne. Eine andere Bewandtniß ſcheint es mit Caſſius in ‚Julius Cäſar‘ zu haben:

Darin, ihr Götter, macht ihr Schwache ſtark,
Darin, ihr Götter, bändigt ihr Tyrannen:
Nicht felſenfeſte Burg, noch ehr'ne Mauer,
Nicht dumpfe Kerker, noch der Ketten Laſt
Sind Hinderniſſe für des Geiſtes Stärke;
Das Leben, dieſer Erdenſchranken ſatt,
Hat ſtets die Macht, ſich ſelber zu entlaſſen.

Die beſte Antwort hierauf giebt jedoch dem grübelnden, ‚blaſſen‘, ‚hohläugigen‘, ehrſuchtkranken Politiker das eben citirte Wort des ſonſt geſunden und thatkräftigen, aber unbeſonnenen Brutus, der im Drange des Mißgeſchicks ‚die Vorſchrift der Philoſophie‘ vergißt, wie die der Religion; denn:

Gegen Selbſtmord
Iſt ein ſo göttliches Gebot gerichtet,
Daß meine ſchwache Hand erbebt,

ſagt Imogen im ‚Cymbeline‘.

Schiller's Sentenz: ‚Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht', iſt eine banale Phraſe geworden, obgleich ſie im Munde der Gegenwart, die das irdiſche Leben über Alles ſchätzt, und die ſelbſt dem größten Verbrecher noch Anſpruch darauf zu machen erlaubt, wie die ſchneidendſte Satyre klingt. Den tiefen Inhalt jenes Wortes hat aber Shakſpeare ſchon vielfältig in ſeinen Stücken ausgeſprochen. Der verzweifelnde Macbeth philoſophirt:

Morgen und Morgen und dann wieder Morgen
Kriecht ſo mit kleinem Schritt von Tag zu Tag
Zur letzten Silb' auf unſerm Lebensblatt,
Und alle unſre Geſtern führten Narren
Den Pfad des ſtäub'gen Tods. — Aus, kleines Licht! —
Leben iſt nur ein wandelnd Schattenbild;
Ein armer Komödiant, der ſpreizt und knirſcht
Sein Stündchen auf der Bühn', und dann nicht mehr
Vernommen wird; ein Mährchen iſt's, erzählt
Von einem Dummkopf, voller Klang und Wuth,
Das nichts bedeutet.

In ‚Maaß für Maaß‘ werden wir ermahnt:

— — — Sprich zum Leben so:
Verlier' ich dich, so geb' ich hin, was nur
Ein Thor festhielte;

und nachdem dann die Nichtigkeit des irdischen Daseins weitläufig dargelegt worden, wird gefragt:

— — — — Was bleibt nun noch,
Das man ein Leben nennt? Und dennoch birgt
Dies Leben tausend Tode; dennoch scheu'n wir
Den Tod, der alle Widersprüche löst.

Warum? — Cäsar behauptet:

Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt,
Die Tapfern kosten einmal nur den Tod.
Von allen Wundern, die ich je gehört,
Scheint mir das größte, daß sich Menschen fürchten,
Da sie doch seh'n, der Tod, das Schicksal Aller,
Kommt, wann er kommen soll;

Edgar in ‚Lear‘ ruft:

— — — O wie süß das Leben!
Daß stündlich wir in Todesqualen sterben,
Lieber als Tod mit Eins!

und Isabella frägt ihren zum Tode verurtheilten Bruder:

— — — Hast du Muth zum Tod? —
Des Todes Schmerz liegt in der Vorstellung;
Der arme Käfer, den dein Fuß zertrit,
Fühlt körperlich ein Leiden ganz so groß,
Als wenn ein Riese stirbt;

gleichwohl erwiedert Claudio: ‚Sterben ist entsetzlich‘ und giebt dann die gewichtige Erklärung zu dieser wie zu den oben angeführten Stellen. Ja Sterben ist entsetzlich für den natürlichen Menschen:

— — Sterben! Geh'n, wer weiß, wohin;
Da liegen kalt, eng eingesperrt und faulen;
Dies lebenswarme, fühlende Bewegen
Verschrumpft zum Kloß, und der entzückte Geist
Getaucht in Feuerfluthen, oder schaudernd
Umstarrt von Wüsten ew'ger Eisesmassen;
Gekerkert sein in unsichtbare Stürme,
Und mit rastloser Wuth gejagt rings um
Die schwebende Erd'; oder Schlimm'res werden,

Philoſophen, das Teleſkop der Wahrheit.*) Daß ihr darum auch der Standpunkt der abſoluten Immanenz nicht genüge, ſo wenig, als derjenige der abſoluten Transcendenz, das bedarf keines Beweiſes. Auf jenem findet ſie für ihre Geſchöpfe keinen dunkeln Hintergrund, kein lockendes Geheimniß mehr, — und mit den Räthſeln der Unendlichkeit verſchwinden Bedeutung und Intereſſe; auf dieſem hingegen findet ſie keine Materie und müht ſich umſonſt, aus ideellem Aether Geſtalten zu bilden, die ſich Bedeutung und Intereſſe nicht einmal zu gewinnen vermögen. Die Wahrheit liegt alſo immer in der Vereinigung beider Standpunkte, — wie wir dies früher gefunden haben, — und deswegen heißt es: ‚Des Dichters Aug',

*) Der Dichter kann wenig vom Philoſophen, dieſer aber viel von jenem lernen. Es iſt ſogar zu befürchten, daß die Nachtlampe des Weiſen den irre führen möchte, der gewohnt iſt, im Lichte der Offenbarung zu wandeln. (A. W. Schlegel, WW. 8, 5.)

t ſchönem Wahnſinn rollend, blitzt auf zum
›immel, blitzt zur Erde nieder.‹ Erde und
›immel faßt er zuſammen. Je tiefer er dringt,
eſto reichere Goldadern thun ſich ihm auf, und
hnend ſchaut er unendliche Schätze; je höher er
teigt, deſto weiter wird ihm der Himmel, und
ahlloſe Sterne umkränzen ſein Haupt. Das
Wunder aber iſt nicht nur der Phantaſie, ſondern
uch ‚des Glaubens liebſtes Kind‘, und daß
Shakſpeare an ſeine Wunder glaube, das iſt ſo
gewiß, als daß er ſie ‚geſtaltet‘, daß er ‚das
luft'ge Nichts benennt‘ und ‚ihm feſten Wohn-
ſitz giebt‘. Ja ‚es iſt ihm mehr, als ein Spiel
der Einbildung, es wird daraus ein Ganzes
voll Beſtand‘; und zuletzt erfahren wir auch,
welche Bedeutung er ſolchem Ganzen voll Beſtand,
d. h. der ‚dichteriſchen Geſtaltung‘ des Wunders
gegeben wiſſen will. Das liegt in den Worten:
Wo immer die Einbildung eine Freude fühlt,
‚da ahnt ſie auch den Bringer ſolcher

Freude.' Um dieſen letzten Freudebringer iſt's ihm in allewege zu thun. Das iſt das Unendliche, ‚was nie die kühlere Vernunft begreift', deſſen Pulsſchlag aber durch unſere Geſchichte wie durch des Dichters Welt hindurchgeht, das ſich fortwährend im, am, durch und für den Menſchen manifeſtirt, und das dennoch in ſeinen mannigfaltigen Erſcheinungsformen aller menſchlichen Berechnung ſpottet.

Will man dieſes moderner ausgedrückt haben, — meinetwegen, ſo verſtehe man ſich zu Viſcher's Aeußerung*): ‚Shakſpeare geht von Märchen', beziehungsweiſe von der Wunderwelt überhaupt ‚aus und verbeſſert dieſen Anfang im Fortgange; er hebt ſie auf, indem er in ſie die geſunde, einfache, ewige Wahrheit, die großen Grundempfindungen aller menſchlichen Herzen, das Mark des ſittlichen Lebens hineinlegt.' Es

*) Vergl. Prutz: Lit.-hiſtor. Taſchenbuch 1844, S. 84.

ist richtig, Shakspeare behandelt die Wunder weder mit naiver Superstition, noch mit forcirter bigotter Devotion, — wie dies die Spanier thun, — sondern bewußt und frei, und stellt sie nur als Träger sittlicher Affecte und Effecte hin; er zeigt sich eben auch darin als Protestanten, und hieher ist Göthe's Wort zu ziehen*): ‚es sei für den größten Lebensvortheil, welchen Shakspeare genoß, zu achten, daß er als Protestant geboren und erzogen worden. Ueberall erscheint er als Mensch, mit Menschlichem vollkommen vertraut; Wahn und Aberglauben sieht er unter sich und spielt nur damit; außerirdische Wesen nöthigt er, seinem Unternehmen zu dienen; tragische Gespenster, possenhafte Kobolde beruft er zu seinem Zwecke, in welchem sich zuletzt Alles reinigt, ohne daß der Dichter jemals die Verlegenheit fühlte, das Absurde vergöttern zu müssen.' Gleichwohl hindert

*) Vergl. Göthe: WW. 35, S 433.

ihn dieſer Proteſtantismus nicht, in den Wundern die Telegraphen göttlicher Willensoffenbarung zu verehren. Aber eben nicht die Dräthe ſind's, die er anbetet, ſondern die Kraft, die hindurchſtrömt, die iſt's. Vor dieſer beugt er ſich, als vor einer incommenſurabeln, in tiefer Demuth und verhöhnt die gläſernen Doctorhüte auf hohem Holze, die als Iſolatoren von ihr wohl umzogen, doch nie be- und gerührt werden und niemals ihre geheimen Worte verſteh'n. In dem Sinne ſagt Hamlet:

> Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
> Als eure Schulweisheit ſich träumt, Horatio!

und in ‚Ende gut, Alles gut' klagt Lafeu: ‚Man ſagt, es geſchehen keine Wunder mehr, und unſre Philoſophen ſind dazu da, die übernatürlichen und unergründlichen Dinge alltäglich und trivial zu machen. Daher kommt es, daß wir mit Schrecknissen Scherz treiben und uns hinter unſre

angebliche Wiſſenſchaft verſchanzen, wo wir uns vor einer unbekannten Gewalt fürchten ſollten'. — ‚In einem Zeitalter' zwar, ‚das', nach Hamlet's Bemerkung, ‚ſo ſpitzfindig wird, daß der Bauer dem Hofmann auf die Ferſen tritt', gehört ſolcher Supranaturalismus zur verſtäubten Waare; aber ‚wahrlich nur das Elend erfährt noch Wunder', ſpricht Kent im ‚Lear', und ſpricht damit eine Warnung und Prophezeiung aus für ein Geſchlecht, das in egoiſtiſcher Alleinherrlichkeit, in affenliebiger Selbſtvergötterung alle Relation mit der Unendlichkeit aufgehoben hat.

O wolltet ihr den wahren Grund erwägen,
Warum die Feu'r, die irren Geiſter alle,
Was Thier' und Vögel macht vom Stamm entarten,
Und Greiſe faſeln, Kinder prophezei'n;
Warum all' dieſe Dinge ihr Geſetz,
Natur und angeſchaff'ne Gaben wandeln
In Mißbeſchaffenheit; nun ſo erkennt ihr,
Der Himmel hauchte dieſen Geiſt in ſie,

Daß sie der Furcht und Warnung Werkzeug würden
Für irgend einen mißbeschaff'nen Staat.

(Cäsar.)

Wir für uns halten uns an Casca's Wort:

Es steht den Menschen Furcht und Zittern an,
Wenn die gewalt'gen Götter solche Boten
Furchtbarer Warnung, uns zu schrecken, senden.

(Daselbst.)

‚Mag die Wissenschaft der Natur dies so oder anders auslegen,' sprechen wir mit Gloster in der früher angeführten Stelle, ‚die Natur empfindet die Wirkungen davon, seien sie gut oder böse'; und ob die Wunder nur Abbilder innerer Seelenvorgänge, deren Ursachen, oder deren Folgen seien, — sie für mehr zu halten, als Mosen und die Propheten, ist abergläubisch, sie zu läugnen, ist aberwitzig. Absolviren wir diesen Punkt mit einem Worte Lessings, der gewiß kein Geisterseher, hingegen ein Mann von ebenso großer philosophischer Tiefe, als Klarheit war. Er be-

merkt in der hamburg. Dramaturgie, bei Anlaß des Geiſtes im ‚Hamlet'*): ‚Wir glauben keine Geſpenſter mehr? Wer ſagt das? Oder vielmehr, was heißt das? Heißt es ſo viel: wir ſind endlich in unſern Einſichten ſo weit gekommen, daß wir die Unmöglichkeit davon erweiſen können; gewiſſe unumſtößliche Wahrheiten, die mit dem Glauben an Geſpenſter im Widerſpruche ſtehen, ſind ſo allgemein bekannt worden, ſind auch dem gemeinſten Manne immer und beſtändig ſo gegenwärtig, daß ihm Alles, was damit ſtreitet, nothwendig lächerlich und abgeſchmackt vorkommen muß? Das kann es nicht heißen. Wir glauben jetzt keine Geſpenſter, kann alſo nur ſo viel heißen: in dieſer Sache, über die ſich faſt ebenſo viel dafür, als dawider ſagen läßt, die nicht entſchieden iſt und nicht entſchieden werden kann, hat die gegenwärtige Art, zu denken,

*) WW. Ausg. von Lachmann, 7, 50 ff.

den Gründen dawider das Uebergewicht gegeben; einige Wenige haben dieſe Art, zu denken, und Viele wollen ſie zu haben ſcheinen; dieſe machen das Geſchrei und geben den Ton; der größte Haufe ſchweigt und verhält ſich gleichgültig und denkt bald ſo, bald anders, hört bei'm hellen Tage mit Vergnügen über die Geſpenſter ſpotten und bei dunkler Nacht mit Grauſen davon erzählen.'

Wenn von Shakſpeare's ethiſcher Bedeutung die Rede iſt, ſo darf hier endlich noch ein Punkt nicht übergangen werden, ich meine die Reinheit und Keuſchheit ſeiner Werke. Es iſt über dieſen Punkt ſchon Mancherlei geſagt worden, und Leute, welche, — nach Moliere's ‚Kritik der Weiberſchule', die Keuſchheit nirgends, als in den Ohren haben, ſind im beſten Falle nur mit höchſt anſtändigem Naſerümpfen d'rüber weggegangen. Wäre nun Anſtand immer auch Ehrbarkeit, ſo möchte man deßhalb ſtutzig werden; allein da fehlt gerade es,

und Rouſſeau behauptet vollkommen richtig: eben weil Sitte und Sittlichkeit meiſt ganz verſchieden, ſo ſind in den verdorbenſten Ländern die Ausdrücke am gewähltesten und die Ohren am ſtrengſten. Plus les mœurs sont dépravées, ſagt Voltaire, plus les expressions deviennent mesurées; on croit regagner en language ce qu'on a perdu en vertu. Man bedenke, es ſind wähleriſche Franzoſen, die ſo ſprechen, und dazu nehme man noch Moliere's Behauptung an angeführter Stelle: L'honnêteté n'est pas dans les grimaces, et l'affectation en cette matière est pire qu'en toute autre. Grimaſſe aber und Affectation iſt es wahrhaftig, wenn man Shakſpeare der Unreinheit bezichtet. Die Bibel hat für ihre Offenheit und Naivetät den feſteſten Schild in dem Worte: ‚Dem Reinen iſt Alles rein', und das iſt eine Wahrheit. — Die Bibel iſt ein Univerſum, und dahinein gehört Alles, von der Ceder auf Libanon bis zum Yſop, der aus

der Wand wächst; dahinein gehört Gut und Böse, Abel und Kain, — Schön und Häßlich, Joſef und Potiphars Weib, — Weiſe und Thöricht, Simſon und die Philiſter allzumal. Wenn nur Gut, Schön und Weiſe das letzte Wort haben! Das geſchieht in der Bibel, und Gott behält Recht. Und das findet der Reine, darum iſt ihm Alles rein; der Unreine hingegen findet es nicht, ſondern:

> Weisheit und Tugend ſcheint dem Schlechten ſchlecht,
> Schmutz riecht ſich ſelber nur.
>
> (Lear.)

Es ſind nun Shakſpeare's Werke ebenfalls eine ‚Bibel' genannt worden, eine weltliche zwar, doch immer eine Bibel, und dies darum, weil ſie auch ein Univerſum ſind. Dahin gehört alſo die fromme Imogen und Helena in ‚Ende gut' wie die ‚ehrenwerthe' Frau Hurtig, — Desdemona und Hermione wie Dortchen Lackenreißer, — der Baſtard in ‚König Johann' wie Ther-

ſites in ‚Troilus und Creſſida‘, Heinrich V. wie Falſtaff und ſeine Geſellen und die Narrheit, wo ſie ſich ausſtellt. Iſt aber damit dem Teufel Recht gegeben? Nimmermehr! Und wenn die Bibel ihren Schild im angegebenen Worte findet, ſo findet ihn da auch unſer Dichter, denn auch bei ihm geht Gut, Schön und Weiſe immer ſiegreich davon.

Doch die Sprache, — die Nacktheiten, Zweideutigkeiten, Schlüpfrigkeiten, Frivolitäten, ſollte man die nicht tadeln dürfen? Nun, da wären wir ja! Allein, mit Verlaub, — ich fange bei dem Letzten an, — frivol iſt Shakſpeare nirgends; niemals ſpielt er mit dem Heiligen, und wenn er auch den erkünſtelten Nimbus von Herzen verachtet, ſo iſt er um ſo gewiſſenhafter mit ſeiner Ehrfurcht vor dem Ehrwürdigen. Ja er iſt ſogar in dieſem Punkte ſtreng gegen Groß und Klein.

Ihr Starken ſcherzt mit Heil'gem. Witz an euch
Iſt, was an Kleinen nur Entweihung wär'.
Was in des Feldherrn Mund ein Wort im Zorn,
Wird bei'm Soldaten Gotteslästerung;

ſo zürnt Iſabella in ‚Maaß für Maaß'. Nein, Frivolität iſt ſeine Sünde nicht, und überall, wo ſie ſich zeigen will, da trägt ſie ihr Gericht mit ſich, entweder in der Perſon, von der ſie ausgeht, oder im Schickſal, das ſie trifft.

Aber ebenſo wenig iſt Schlüpfrigkeit ſeine Sünde. Schlüpfrig heißt doch der Boden, auf dem man leicht zu Falle kommen kann; ſchlüpfrig heißt das Beſtreben, das Böſe als gut in's Herz zu ſchmeicheln. Und das iſt wieder nicht Shakſpeare's Sache. Nirgends ſucht er durch üppige Scenen die Phantaſie zu vergiften und eine behagliche Luſt an der Sünde zu erwecken; nirgends malt er den Teufel weiß, oder bemüht er ſich, durch brillantes Raiſonnement die innere Stimme zu verfälſchen und die Macht der ewigen Wahr-

heit zu brechen. Das hat er andern Völkern und Jahrhunderten überlaſſen, und manche Dame von heute, welche die Hände über ihn zuſammenſchlägt und ihn in ‚ehrbarer Geſellſchaft‘ nicht kennen will, ſpricht ſich ihr Urtheil durch die in ihrem Boudoir aufgelegten, in Goldſchnitt prangenden Eugene Sue, Alex. Dumas, George Sand u. ſ. w.*)

Shakſpeare iſt hie und da zweideutig, das iſt wahr. Aber für's Erſte: Wo iſt der Witz, der ſich nicht hinter Zweideutigkeiten verſtecken muß? Das iſt ja gerade das Feld des Witzes: ‚der Doppelſinn des Lebens‘, — und am lächerlichen Contraſte des Erhabenen und Ge-

*) Miß Jameſon, die feine Beurtheilerin der ſhakſpeare'ſchen Frauen, ſagt von ihnen in dieſer Hinſicht: ‚Sie lebten in Zeiten, wo man mehr auf die Sache, als auf die Worte gab; jetzt denken wir mehr auf Worte, als auf die Sache, und ſind in der letzten überfeinen Zeit glücklich, wenn wir uns durch Sittlichkeit in Worten retten können.‘

meinen findet er ſeine Nahrung. Das unerſchöpfliche Capitel hiefür war aber von jeher das ſtolze, geſpreizte Sein und Gebaren des Menſchen gegenüber ſeinem armſeligen Entſtehen und Geborenwerden, d. h. nach Mephiſtopheles: Bald ‚verſchwunden ganz der Erdenſohn', um dann wieder ‚die hohe Intuition, man darf nicht ſagen wie, — zu ſchließen'. Daß auch Shakſpeare's Witz ſich auf dieſen Boden wagt, wer kann ihm das verargen? — Sodann: Wenn man die Bibel für manche Dinge mit orientaliſcher Färbung entſchuldigen zu müſſen meint, ſo dürfen wir in der That Shakſpeare mit engliſcher Färbung und mit derjenigen ſeiner Zeit entſchuldigen. ‚Seht mir doch dies Zeitalter,' ſagt er in ‚Was ihr wollt', ‚eine Redensart iſt nur ein lederner Handſchuh für einen witzigen Kopf; wie geſchwind kann man die verkehrte Seite herauswinden.' Es mag ſein, daß er heute weniger Zweideutigkeiten brächte, aber ganz ohne Zweideutigkeiten war keine Zeit,

iſt auch die Gegenwart nicht, und der ‚Spiegel der Zeit‘ wird daher ſolche auch immerfort zeigen müſſen. — Oder will man den Witz überhaupt aus der Welt ſchaffen? Das wird man ſo wenig können, als Eſſen und Trinken verbieten, wie in ‚Maaß für Maaß‘ zu leſen iſt. Der Witz lebt von der Narrheit, und ‚die Narrheit geht rund um die Welt; ſie ſcheint allenthalben‘. (‚Was ihr wollt.‘) Das Lachen aber über ſolche Dinge iſt nicht nur erlaubt, ſondern nothwendig, und:

Dieſes Vorrecht iſt der Unſchuld Theil,
Daß Scherz und Lachen immer ſie veredelt.

Was zuletzt die Nacktheiten anbetrifft, ſo müſſen dieſelben zugeſtanden werden. Shakſpeare iſt nackt und derb, oft ſehr derb. Allein hierüber iſt unſere Zeit nicht der competente Richter. Eine Zeit, deren Sommitäten unter dem Applaus des vornehmen Pöbels behaupten dürfen: die Sprache

ſei dem Menſchen nicht zur Offenbarung, ſondern zur Verheimlichung ſeiner Gedanken gegeben, — wird ſich freilich über einen Dichter entſetzen, der das Herz auf der Zunge hat und das Kind bei'm rechten Namen zu nennen wagt. Es fragt ſich jedoch kaum, wer ſittlich mehr werth ſei, der Dichter, oder ſolche Zeit. Ich will Geſagtes nicht wiederholen. Nur noch eine Frage. Es ſteht geſchrieben: ‚Man darf das nicht vor keuſchen Ohren nennen, was keuſche Herzen nicht entbehren können.‘ Wenn nun aber das Herz dergleichen wirklich nicht entbehren kann, was iſt ſchädlicher, es verhehlen oder es offenbaren?

Wo tief der Bach iſt, läuft das Waſſer glatt;
Der Fuchs bellt nicht, wenn er das Lamm will ſtehlen;
(Heinrich VI., 2. Thl.)

das iſt die Antwort. Die Wahrheit ſoll überall nackt gehen; und beſſer, auch die Laſter gehen nackt, als daß ſie unter der Tugendhülle die Welt verführen! S'ils sont grossiers, ils seront moins

séduisans. Le vice ne s'insinue guères en choquant l'honnêteté, mais en prenant son image, meint Rousseau.

Es wäre gut, wenn man das Alles stets bedacht hätte; — doch noch einmal: ‚Schmutz riecht sich selber nur!' Zum Schmutze rechne ich unter Anderm das bekannte Buch von Birch über Shakspeare's Religion und Philosophie, das 1848 in England selbst erschien, — ein Buch, bei dem wir, nach Gervinus' Aeußerung, die Wahl haben, zu glauben, ‚ob Dummheit oder Perfidie des pfäffischen Eifers es geschrieben, da es selbst für die puritanischen Zeiten Englands zu arg wäre.' In diesem Buche wird Shakspeare für die Worte seiner Personen verantwortlich gemacht und zwar nur der schlechten Personen und trotzdem, daß diese der sittlichen und poetischen Gerechtigkeit anheimfallen. Etwas Einfältigeres und Boshafteres zugleich kann man nicht thun; das ist, als ob man den lieben Gott für die Sünden seiner

Welt verantwortlich machen wollte. Daß aber in Shakſpeare's Werken eine Welt und nichts Geringeres ſei, das iſt ſo eben bemerkt worden, und ich möchte hier nur noch vor dem thörichten Beſtreben warnen, das einen ſchulmeiſterlichen Prediger an ihm zu haben, oder mit pietiſtiſcher Beſchränktheit das große Reich ſeiner mannigfaltigen Geſchöpfe zu bekritteln ſucht, — wie Birch gethan. Es giebt eben leider der Birches viele und nicht nur in England, ſondern in der Nähe.

Damit man indeſſen nicht auch mich für einen ſolchen, — wenn gleich in umgekehrter Geſtalt, — nehme, ſo erkläre ich ſchließlich wieder und wieder: Meine vorliegende Arbeit will nicht den Dichter und ſeine großen Werke in ihrer allſeitigen Bedeutung darſtellen. Ich verſprach und gab nur eine Skizze (‚Outlines') von dem religiöſen und ethiſchen Gehalte derſelben; Ausfüllung und Ausführung ſuche man bei Shakſpeare ſelbſt!

Es iſt früher erwähnt worden: Durch Kampf mit dem Schlechten wird das Gute reif;

Durch Fehler, ſagt man, ſind die beſten Menſchen
Gebildet, werden meiſt um ſo viel beſſer,
Weil ſie vorher ein wenig ſchlimm;
(Maaß für Maaß.)

und dieſes Reifwerden muß man bei Shakſpeare herauszufinden und zu verfolgen wiſſen. Im Drama ſelbſt, in den Charakteren, ihren Thaten und Schickſalen liegt die Predigt; nie und nimmer aber in einem ‚hæc fabula docet‘ für enge Köpfe und dürre Herzen von Beefſteakeſſern und Methodiſten. Die ſubjective Selbſtbeſtimmung, die ſelbſtbewußte Vereinigung des Menſchen mit Gott, dann ſeine freie göttliche That und deren Sieg über Unrecht und Sünde, das iſt das Grundthema durch Shakſpeare's bunte, von Leidenſchaften jeder Art bewegte Welt. Und daher läßt ſich auch die mehr gemachte Erfahrung erklären, daß überall, wo das Subject nicht zu

die Poesie neben der Religion. Ich für mich habe nur die Worte des englischen Geistlichen zu wiederholen: ‚Bin ich Christi, so ist auch Shakspeare mein und ein Saatfeld, das ebenfalls für Christum Früchte trägt.‘

2359 12

Druck von J. Schläpfer in Trogen.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

SSFAC

JUL 1

12472.13.10
Ueber Shakspeare's religiose und e
Widener Library 003645082
3 2044 086 733 060